



Der wirtschaftliche Wandel in Rochlitz

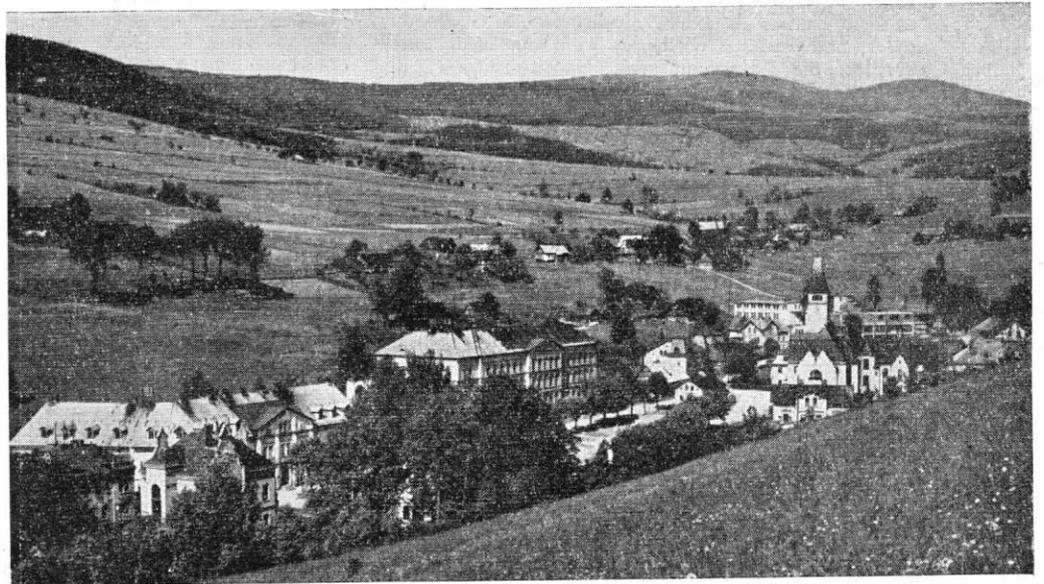
Überblick über die Haupterwerbszweige eines halben Jahrtausends

Wenn man über ein Dorf oder ein Tal unserer unvergeßlichen Heimat einen geschichtlichen Überblick geben will, so muß bei dem Aufsuchen für die Ursachen dieser oder jener Entwicklungsstufe unbedingt das Werden und Treiben in einem großen Raume, Lande oder einer Landschaft betrachtet werden. Die enge und engste Betrachtung, die aus übersteigertem Lokalpatriotismus genährt

wird, bringt manche Schreiber zwangsläufig zu Übertreibungen und Irrtümern.

Eine Abhandlung über Rochlitz kann nur mit dem größten Willen zur Objektivität ein annehmbares Bild ergeben, weil die geographische Lage mit keinem anderen Orte des ehemaligen Kreises Hohenelbe verglichen werden kann, und Rochlitz im Wirkungsbereiche zweier verschiedener deutscher Stämme lag.

Die erste wirtschaftliche Bedeutung erlangte das Rochlitzer Gebiet zur Zeit der Luxemburger auf dem böhmischen Throne. Die größte wirtschaftliche Förderung des gesamten Gebietes der böhmischen Krone zur Zeit Karls IV. regte nicht nur den hohen Adel, sondern auch die anderen Herren an. Das letzte Verklingen der Glanzepoche des Ritterwesens verlangte in mancherlei Nachahmung von den Besitzern der großen Waldgebiete unserer heimatlichen Berge gebieterisch eine Nutzung des unbesiedelten Landes. So ist es nicht verwunderlich, wenn von den Waldsteinen auf Stepanitz aus dem benachbarten Obersachsen (ehemaliges Königreich Sachsen) Bergleute in das Riesengebirge gerufen wurden, um hier nach Erzen zu schürfen. Ganz besonders begehrt waren Edelmetalle und so wurde nach Gold- (Seifenbach, Gemeinde Harrachsdorf) und Silbererzen Ausschau gehalten, aber auch Kupfererze und Eisenvorkommen wurden nicht verachtet. Aus den Feuersetzspuren, Resten von Zimmerbalken



Rochlitz im Riesengebirge

und der eingehauenen Jahreszahl 1401 in einem Stollen entnehmen wir, daß das beginnende 15. Jahrhundert im Hüttenbachtal im Zeichen des Bergbaues stand. Die Bezeichnung „Schwefelloch“, eines kleinen Ortsteiles von Sahlenbach, und das Austreten eisenhaltigen Heilwassers aus einem in der Nähe befindlichen verfallenen Stollens im Hinterwinkel, gegenüber der ehemaligen Fabrik Glaser (1938-1945 E. Gebert) am linken Ufer des Schwarzbaches, sagen uns mit ziemlicher Sicherheit, daß Eisenerze und ihre Nebenprodukte hier genutzt wurden. Ob jene Vermutung zutrifft, daß die ersten Bewohner von Rochlitz aus Rochlitz in Sachsen stammten und den neuen Ort deshalb auch so benannten, das mag dahingestellt sein. Eines geht aber aus Verhandlungen beim Bergamt in Kuttenberg 1600-1652 hervor, daß sich die Rochlitzer bei Streitigkeiten mit der Grundherrschaft auf alte Bergrechte berufen und ihre Herkunft aus Obersachsen betonten.

Kurz nach dem Beginnen, die Schätze der Erde zu heben, müssen die Ahnen der Rochlitzer die furchtbaren Stürme der Hussitenkriege erdulden. Es dürfte die erste Siedlung von den anbrandenden Tschechen zerstört worden sein und damit diese Art wirtschaftlicher Betätigung der Bewohner des Tales. Wenn sich die Leute von Rochlitz 200 Jahre später auf alte Bergrechte berufen, so ging es ihnen lediglich um die Verteidigung der damit verbundenen Freiheiten. Die Beschwerde beim königlichen Bergamte in Kuttenberg wurde abgewiesen und zahlreiche Familien verlassen Rochlitz, um in der Oberlausitz auf den Besitzungen des Herrn Christoph von Üdtritz in den Orten Schwarzbüchel, Geppersdorf und Meffersdorf willkommene Aufnahme zu finden. Die Verbindung ließen die auch des Glaubens wegen außer Landes Gegangenen nicht abreißen, was sich nach Eintragungen in den Rochlitzer Pfarrbüchern im 18. Jahrhundert nachweisen läßt.

Noch einmal besinnt man sich auf die Bodenschätze in Rochlitz. Vor 100 Jahren war die Not im Tale sehr groß und mit Freuden wurde die Suche nach Kupfer- und Silbererzen (besonders Malachit) durch eine Petersburger Firma, Landau & Co., begrüßt. Schächte entstanden in Ober-Rochlitz am Abhange der Randgebirge („Halden“) und in Nieder-Rochlitz oberhalb des Hauses 114 bei Konopatsch. Auch wenige Meter vor der Einmündung des Hüttenbaches in die Iser am linken Ufer (unterhalb der „Felsenburg“) waren Stollen vorgetrieben worden. Damals entstand das Bergschloß und an der Iser ein Hüttenwerk. Mehr als 100 Leute fanden im Schacht und Werk Beschäftigung; doch das Unternehmen ging in Konkurs. Der Großindustrielle Johann Liebig in Reichenberg übernahm den gesamten Betrieb, erkannte dessen geringe Ergiebigkeit und stellte die Förderung ein. Damit war der Traum von den großen Schätzen unserer Heimatberge wieder einmal begraben.

Im sudetendeutschen Atlas vom Jahre 1954 wird auf Blatt 7 das Land südlich des Riesengebirges bis zur Linie Starkenbach-Pelsdorf-Freiheit als geschlossenes Waldgebiet der Randgebirge in vorhussitischer Zeit bezeichnet, das zwar von Deutschen passiert wurde, aber noch nicht erschlossen ist. Die Nutzung dieser weiten Wälder war einerseits durch den Bergbau, andererseits durch die Glasindustrie begonnen worden. Es muß festgehalten werden, daß 1376 in dem damals deutschen Hochstadt ein Glasmacher, Nickel Queyser, nachgewiesen wird, der wohl aus dem benachbarten Glaserdorf die Glaswaren nach Schlesien (Glogau) lieferte. Dieser jungen Industrie wurde jedoch das gleiche Schicksal von den Hussiten beschieden wie dem Bergbau im Rochlitzer Tal. Die kriegerischen Wirren zogen Besitzveränderungen nach sich und 1491 erwirbt Ernst von Ujezdec die Herrschaft Starkenbach; dieser Herr darf als Gründer des Dorfes Rochlitz angesprochen werden. Ihm ging es darum, aus seinem Herrschaftsbesitz etwas herauszuholen. Dabei kam ihm die große Bergbaublüte im Erzgebirge entgegen; denn dort kamen die tüchtigen Glasmeister wegen der hohen Holzpreise in Schwierigkeiten. Iser- und Riesengebirge waren erzarm und boten den Holzreichtum freudig für die Glasherstellung an.

Sowie im Isergebirge und den westlichen Randgebieten Böhmens bedeutende Glasmacherfamilien durch Jahrzehnte und Jahrhunderte diesen Industriezweig begründeten, ausbauten und zu höchster Blüte brachten, so war es in Rochlitz Kaspar Schürer, ein Angehöriger des berühmten Geschlechtes der Schürer, der von Nordböhmen oder aus der Gabelnzer Gegend kommend, um 1540 die erste Glashütte erbaute, die dort stand, wo wir die Fabrik Prellogg wußten und wissen. Im Jahre 1547 ist dieses Werk in der Landtafel erstmals eingetragen und mußte wie alle anderen Hütten in den Bergwäldern verlegt werden; 1590 erstet sie neu in Sahlenbach, wo sie bis 1744 in Betrieb war. Sie stand rechts der Hungerstraße, gegenüber von Riegers Hof. Führte der Hüttenbach Hochwasser, so drückte er bis in die Gegenwart bunte Glassplitter als letzte Zeichen reger Betriebsamkeit im Hüttenbachtale zutage.

Wie auch auf der Nordseite des Riesengebirges in der Nähe verlassener Hütten der Bauer nachher seinen Pflug führte, so wurden in Nieder-Rochlitz die Häuser auf dem ehemaligen Hütten Gelände „Bauernhütten“ genannt, und dieser schöne deutsche Name wird in den tschechischen Matriken von Držkow nach dem Dreißigjährigen Kriege unübersetzt für unsere erste Glasiedlung öfters erwähnt. Eine Glasmacherfamilie Preußler baute 1606 eine Hütte in Witkowitz, ein Wolfgang Preußler wird von dort im Jahre 1617 nach Schreiberhau berufen und errichtet hier im Auftrage des Grafen Hans-Ullrich Schaffgotsch die Weißbachhütte, aber auch in Seifenbach wird etwa 1640 wohl auch von einem Preußler eine Hütte gebaut, die bis 1711 bestand, während im Rochlitzer Tale die Preußler von 1625–1744 wirkten und somit als die bedeutendsten Glasmacher des ganzen Riesengebirges gelten.

Der Dreißigjährige Krieg und die in seinem Gefolge jedes wirtschaftliche Leben hemmenden Einflüsse ließen gerade in Rochlitz

die Glasmacherei und -malerei nie mehr in den richtigen Schwung kommen. Dagegen erblühte in der neuen Hütte in Neuwelt, die durch geldliche Unterstützung des Rochlitzer Pfarrherrn Christoph Bergmann im Jahre 1712 von Elias Schier erbaut wurde und Pfaffenhütte genannt wird, eine Erzeugungsstätte edelsten „böhmischen Glases“. Es ist bezeichnend, daß der Herrschaftsbesitzer Graf Harrach die Neuwelter Hütte 1746 käuflich erwirbt, weil der Absatz des Glases sehr günstig ist. Doch in den siebziger Jahren des gleichen Jahrhunderts, da eine Krise eintritt, sucht der Graf einen Pächter, der nach kurzer Zeit der Neuwelter Glashütte den höchsten Ruhm mit den tüchtigen Glasmachermeistern Pohl erwirbt.

Der Wettbewerb zwischen den Hütten nördlich des Kammes und denen auf sudetendeutscher Seite bringt beiden Erzeugungsstätten hohes Ansehen; muß doch 1842 Graf Schaffgotsch für den Neuwelter Franz Pohl, der die einzige Tochter der berühmten Glasmacherfamilie Preußler heiratete, die Josephinenhütte erbauen, damit dieser Sproß unserer Heimat dem Königreiche Preußen erhalten bleibt.

Zu dieser Zeit ist in Rochlitz die Glasveredlung bereits im Niedergange und für die Tüchtigkeit und Wanderlust der Rochlitzer Glasmacher spricht ein Bericht über die junge Glasindustrie in Buchers in Südböhmen auf den Besitzungen des Grafen Johann von Buquoy, wo im Jahre 1772 die Familien Pohl, Goldmann und Großmann aus Rochlitz wieder Verdienst in der dortigen Hütte finden. Die letzte Glasschleiferei des Wilhelm Feiks in Ober-Rochlitz (unterhalb der Apotheke) wurde 1893 durch Alexander Göldner in eine Weberei und Schlichterei umgewandelt. Damit war Rochlitz aus den Glasorten unseres Heimatlandes gestrichen und in seiner Wandlungsfähigkeit zu einem der bedeutendsten Textilorte geworden.

Wenn nun Bergbau und Glasherstellung zum größten Teile dem Fleiße und der Regsamkeit unserer Ahnen, die vom Westen kamen, zu danken ist, so darf man wohl die Webwarenerzeugung mehr jenen bäuerlichen, stilleren Kräften zuweisen, die aus dem schlesischen Raume in das Hüttenbachtal einwanderten; wie überhaupt das Zusammenleben von Menschen aus diesen zwei deutschen Stämmen im engen Tale den Rochlitzern ein besonderes Gepräge von Bescheidenheit und Anpassungsfähigkeit verliehen hat.

Die Ablösung von einer Wirtschaftsart durch die andere erfolgte nicht schlagartig, es gab Jahrzehnte, wo neben dem Glasmaler und -schleifer der Weber in Rochlitz nach oben strebte und doch wieder in Notzeiten genau so den Wanderstab ergriff, wie die Glasmacher vor ihm.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde die Bevölkerung der Hohenelber Herrschaft vorbildlich von den Grafen von Morzin unterstützt und aus der Notlage durch die Webwarenerzeugung herausgeführt, was man vom Rochlitzer Gebiete nicht so behaupten kann, obzwar hier neben der Glasherstellung auch schon langsam die Weberei aufkam und vom Hohenelber Raume aus günstig beeinflusst wurde. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Glashütte in Sahlenbach ihren Betrieb einstellte, förderte Graf Ernst Quido von Harrach tatkräftig die Leinwandenerzeugung und besonders die Schleierweberei (Baumwollstoffe), so daß in den Kriegsjahren 1810–1813 in Rochlitz keine Not herrschte, sondern die Weber in Saus und Braus lebten. Die Leinwandenerzeugung war fast vollständig aufgegeben worden und für eine Webe von 72 Ellen Länge und 7/4 Ellen Breite wurden 400 Gulden bezahlt, wobei der Lohn etwa 100 Gulden betrug. Wie rasch sich die wirtschaftlichen Verhältnisse änderten, ergibt sich daraus, daß man 1832 dem Weber für 100 Ellen nur 136 Kreuzer Lohn entrichtete, was ungefähr ein Hundertstel vom Verdienst in den Blütenjahren war.

Zu dieser geringen Entlohnung meldete sich in Rochlitz auch schon die Mechanisierung an und verschärfte die Not der Weber noch mehr. Am 1. Dezember 1839 entstand deshalb ein Volksaufstand, wobei die im Hause Ober-Rochlitz 190 (hinter Kaufmann Hugo Feiks und Sattler Korbelarsch) mit Wasser betriebenen Spul-, Scher- und Schlichtmaschinen des Josef Großmann zerstört wurden und der Schaden 7000 Gulden betrug. Trotzdem im Jahre 1844 aus Rochlitz 60 Familien mit 315 Personen nach Russisch-Polen in das Gebiet von Lodz auswanderten, stieg die Not noch mehr an und erst die gefürchtete Mechanisierung brachte wiederum nach einem Jahrzehnt etwas bessere Verhältnisse.

Die Handweberei, die 50 Jahre vorher den großen Wohlstand gebracht hatte, wurde jetzt besonders von der Firma Johann Liebig (Reichenberg) in Rochlitz eingestellt und die Leute gingen nun fleißig in die Fabrik. Die erste mechanische Weberei errichtete 1856 Johann Rieger an der Iser. Dieser Fabrikant kam von Tannwald, stammte jedoch von Rochlitz und hinterließ in seinem Sohne Wilhelm Rieger einen tüchtigen Unternehmer, nach dem dieser Ortsteil auch Wilhelmstal benannt wurde. Nun entstanden in einem wahren Wettstreit bald eine weitere Reihe von

größeren Fabriken, so 1859 die mittlere Fabrik der Firma Franz Haney und im gleichen Jahre die Schlichterei des Wiener Garnhändlers Adolf Prellogg, die bald zu einer größeren Weberei ausgebaut wurde. 1863 baute die Firma Haney die untere Fabrik mit Schlichterei und 1884 wurde von ihr die Nisser-Mühle (später Quartierhaus) in eine Weberei umgewandelt, doch die größte Bedeutung erlangte diese Firma mit dem Bau der großen Fabrik neben der Nisser-Mühle im Jahre 1911.

Der Rochlitzer Unternehmergeist griff bald über die Grenzen unserer Heimatgemeinde hinaus; denn 1871 errichtete Josef Kuna in Glasersdorf eine Weberei und Josef Dufke eine solche in Ponikla (später Prellogg). Im Hinterwinkel entstand 1867/68 eine Weberei, die mehrmals den Besitzer wechselte und zuletzt von E. Gebert betrieben wurde (jetzt Kassel-Bettenhausen). 1873 erbaute die Firma Müller und Großmann eine mechanische Weberei und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde aus der Predigerschen Glasschleiferei in Nieder-Rochlitz die mechanische Weberei und Schlichterei des Franz Schier jun. 1893 verwandelte Alexander Göldner die letzte Schleifmühle am Hüttenbach in seine untere Weberei, während er nach dem Erwerb der Fabrik des Franz Donth in Ober-Rochlitz diesen Betrieb bedeutend erweiterte.

Noch einmal kommt die Handweberei im Rochlitzer Tale zu einiger Bedeutung, die sich wieder auf Leinenwaren umstellte. Neben den beiden Niederlagen der Eipeler Firmen Morawetz und Buxbaum hatten mehrere Rochlitzer Unternehmer aus dem alten Geiste der Weberzunft den Handwebern und Spulern in ihren kleinen Faktoreien Arbeit und Brot verschafft. Das 19. Jahrhundert hatte aus Rochlitz einen blühenden Textilort gemacht, dessen Erzeugnisse einen guten Ruf in allen Teilen der ehemaligen Doppelmonarchie genossen. Die Fachschule für Weberei tat zu diesem Ansehen ihren redlichen Anteil dazu, und wir finden viele tüchtige Rochlitzer Webmeister nach dem ersten Weltkriege in allen Nachfolgerstaaten Österreich-Ungarns und bis ins Baltikum.

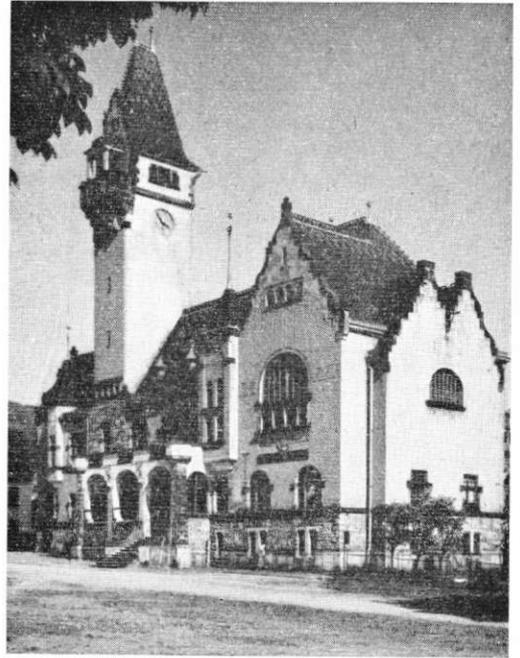
Wenn 1865 im Tale 700 Webstühle klapperten, so waren es vor dem ersten Weltkriege rund 3000 mechanische Webstühle, 17 Schlichtmaschinen, 37 Zettelmaschinen und 29 Spulmaschinen, die in den Rochlitzer Betrieben ihre Räder surren ließen; dazu kamen damals noch viele Handwebstühle. In Jablonetz war die große Bleicherei der Firma Linke & Stumpe, die größte ihrer Art im alten Österreich-Ungarn, und in Ponikla die Spinnerei Palme-Stumpe & Co. mit 230 000 Spindeln durch Rochlitzer entstanden. Bevor der große Krieg 1914-1918 alles wirtschaftliche Leben unserer Heimat erschütterte, standen 1400 Menschen in den Rochlitzer Fabriken und erzeugten jährlich 12 Millionen Meter Baumwollwaren.

Nie mehr später ist diese Menge Stoff in Rochlitz in einem Jahre hergestellt worden, wenn auch zu den genannten Betrieben nach dem ersten Weltkriege die mechanische Weberei der Firma Robert Haney hinzukam und die kleineren Erzeugungsstätten des Erdmann Donth (Vorhangstoff), Wilhelm Erlebach und Franz Hördler auch Bedeutung erlangten.

Neben den vielen Textilbetrieben erlangten in Rochlitz nur noch die Drechsereien einiges Ansehen, die wie bei Anton Pohl in Passek durch Spulen und bei Franz Mittner in Nieder-Rochlitz gerade durch die Webereien Arbeit fanden.

All dieses emsige Schaffen und Wachsen war fast ausschließlich nur durch einheimische Unternehmer begründet worden. Leider brachten die 20 Jahre in der ersten Tschechoslowakischen Republik auch für Rochlitz durch die Einengung des wirtschaftlichen Raumes und durch das betonte deutsche Wesen unseres Heimatortes kein Blühen, sondern nur ein kümmerliches Vegetieren. Wenn auch schon vor der Jahrhundertwende die Bevölkerungszahl von Rochlitz stetig abnahm, so brachte das 20. Jahrhundert ein schnelleres Absinken; denn 1844 waren es noch 8180 Menschen, die das Tal bewohnten, 1939 nur einige über 5000.

Welches sind kurz gesagt die Ursachen dieser betrüblichen Erscheinung? 1. die Überalterung durch geringe Geburten und die Abwanderung der Jungen, 2. der Wandergeist vieler Rochlitzer,



Dieses schöne Rathaus in Rochlitz hätte manch größerer Stadt auch zur Ehre gereicht

die besonders im Raume Gablonz-Reichenberg bessere Erwerbsverhältnisse vorfanden, und 3. die besonders in den letzten Jahren auftretende Arbeitslosigkeit ließen Rochlitz dauernd an Einwohnern abnehmen.

Selbst das Suchen nach neuen Erwerbsquellen, die man in der herrlichen Lage unseres schönen Riesengebirgstales gefunden glaubte, vermochte nicht einen schnellen Umschwung herbeizuführen. Die Nachbarorte Harrachsdorf und Spindelmühle waren in dieser Beziehung vorausgeeilt, und die Umwandlung einer großen Industriesiedlung in einen anziehenden Fremdenverkehrs-ort ist schwer und hätte größerer Anstrengung und auch behördlicher Unterstützung bedurft. Anerkennend ist in diesem Zusammenhange das Winterspiel von „Rübezahls Einzug in Rochlitz“, das auf der gewaltigen Naturbühne unseres Heimatortes spielte und viele Menschen anlockte, die so für den Aufenthalt in Rochlitz sehr gut geworben haben.

Die letzten Jahre des deutschen Rochlitz wurden weitgehend von dem Kriegsgeschehen bestimmt und können in ihren Ansätzen zu neuen Erwerbsmöglichkeiten (siehe Siemens-Werk in der großen Haney-Fabrik) nicht hervorgehoben werden.

Was sagt uns aber der Rückblick auf 500 Jahre Rochlitzer Geschichte im Lichte wirtschaftlichen Ringens und Behauptens? Die Landwirtschaft, die überhaupt nicht erwähnt wurde, spielte in Rochlitz meist nur eine bindende, bewahrende Rolle; denn der kargliche Boden vermochte die Menschen nie richtig zu ernähren, doch dem Orte die Menschen als brave Arbeitskräfte bei der Zersplitterung des Grundbesitzes in kleinste Flächen vielfach zu erhalten. Unsere Ahnen haben stets zäh ringen müssen und wurden nur ganz selten etwas übermütig. Sie wurden durch den Zwang der Verhältnisse beweglich und anpassungsfähig, so daß uns nach der Vertreibung dieses alte Erbgut Kraft und Geduld zur Bewahrung im großen deutschen Vaterlande gab.

Geisingen, den 15. August 1956.

*Heinrich Feiks, Mittelschullehrer
in Nürtingen am Neckar*

An unsere Abnehmer

Wir danken allen, die den Bezugspreis bereits bis Ende 1956 entrichtet haben.

Zahlkarten liegen heute zur Begleichung des 4. Quartals bei. Wir bitten um baldige Überweisung. Besonders appellieren wir an jene, die noch mit der Bezugsgebühr im Rückstand sind.

Wir bitten, diesen noch im Monat Oktober zu begleichen, da wir sonst Mahngebühr berechnen.

Für die anlässlich unserer

SILBERHOCHZEIT

übersandten Glückwünsche und Blumenspenden danken wir allen Heimatfreunden auf das herzlichste.

Friedrichstal-Spindelmühle

Dir. Rudolf Sebode und Frau Erna

Hotel Schneeferner Haus am Zugspitzplatt

Sie, die uns Vorbild und Mahnung sind

Schicksale einer Riesengebirglerfamilie der letzten 100 Jahre sudetendeutscher Geschichte

Geschrieben für unsere heutige Jugend von Lehrer Alois Tippelt, Regensburg

„Im Jahre des Heils“ - Februar 1857

Beim Häusler und Feldgärtner Karl Hark in Oberkleinaupa Nr. 85 hatte der Himmel am 14. Februar 1857 das siebente Kind, einen kräftigen Jungen, in die Wiege gelegt, und heute an Walburga wollte man ihn aus der Taufe heben. Schon in aller Früh waren die geladenen Verwandten und Bekannten erschienen und hatten der Kindsmutter die bei einem solchen Ereignis üblichen Glückwünsche dargebracht. Das Taufzeremoniell vollzog sich in der noch dunklen und nur von wenigen Kerzen spärlich beleuchteten kleinen Bergkirche in aller Stille. Nur Kirchvater Gleißner war ein wenig aufgeregt, weil ihm das geweihte Wasser im Krüglein kurz vor der Taufe nochmals festgefroren war, denn der Morgen war grimmig kalt. Mit sichtlicher Würde schrieben die beiden Taufpaten, August Grabinger aus Niederkleinaupa Nr. 81 und die Antonie Ruse aus Oberkleinaupa Nr. 121, ihre vollen Namen in das bebilderte Gevatterbüchlein und legten nach altem Brauch dem Täufling Johann einen Gelden (= Gulden) unter das samtseidene Kopfkissen. Mutter Beatrix Hark, geborene Hübner, deckte soeben die Tische, als sie den Taufzug die Straße entlang kommen sah. Strahlend lief sie in das „Vurheisla“ und nahm den Paten den in buntbestickten Decken eingewickelten Säugling ab und liebte ihn kleinen Hans, dem die Winterkälte rote Bäckchen angehaucht hatte, mit mütterlicher Zärtlichkeit. Die niedrige, aber fein säuberlich aufgeputzte Baudenstube vermochte kaum allen Gästen Platz zu bieten, aber man rückte die geschnitzten Schemel eng aneinander, so gut es eben ging. Das in hohen Kaffeegläsern aufgetragene heiße Punschgetränk schlürften die frierenden Gäste mit sichtlichem Behagen, so daß die älteste Haustochter Sofie immer wieder nachschenken mußte. Ihre fünf kleinen Geschwister hatte man zum Nachbarn Scholz in Obhut gegeben, weil sie daheim nur nutzlos herumgestanden wären; nur der älteste Bruder Korla, schon ein siebzehnjähriger strammer Bursche, hatte verbleiben dürfen.

Über den ganzen Tag wurde bei Hark in Oberkleinaupa froh getauft. Zu später Abendstunde kam noch der alte Kneifel mit seiner Ziehharmonika und spielte alle bekannten Lieder von der „Wiege bis zum Sarge“, die von der sangeslustigen Runde nach Leibeskräften mitgesungen wurden. Auch „Herr Hochwürden“, Pfarrer Kraus, hatte es sich nicht nehmen lassen, dem jüngsten Bürger seiner Kirchengemeinde einen Antrittsbesuch abzustatten und die kurze Predigt, die er beim Weggehen der übermütigen Gästeschar mit Nachdruck ins Gewissen redete, wurde mit viel Beifall quittiert.

Nur Hausvater Hark blieb bei allem Prosten und lautem Tischkorieren auffallend still. Ihn plagten der Sorgen viele. Wie soll er als armer Häusler, Gärtner und Holzfäller sieben Kinder ordentlich ernähren und kleiden? Der neue himmlische Segen ward ihm langsam zuviel, aber ordentlich und rechtschaffen hatte er bisher immer gelebt und es war Gottes Willen gewesen, daß er und die Seinen trotz vieler Nöte und Gefahren gesund geblieben waren. Darüber sprach er noch lange mit seiner Beatrix, als längst sich alle Gäste schon verabschiedet hatten. Der alte Säger verkündete soeben mit knarrendem Geräusch die zwölfte Nachtstunde, als er sich in der kalten Dachkammer zur Ruh legte.

Juni 1866 – „Die Preußen kommen!“

Die Hebamme Johanna Brunnecker aus Oberkleinaupa Nr. 51 hatte recht gehabt, daß Johann ein gesunder, kräftiger Junge werden würde. Schon mit fünf Jahren trug er dem Vater das Essen in den herrschaftlichen Wald und vergaß auf dem Heimwege nie, der Mutter ein Bündel Brennholz mitzubringen. Auch der Schullehrer Hieronymus Leder wußte seinen Schüler Hans Hark zu loben, weil dieser besser als die anderen das ABC und das Einmaleins erlernte. Mit sieben Jahren bestieg er heimlich zum erstenmal die Schneekoppe und war enttäuscht, daß hier Berggeist Rübezahl auf sein lautes Anrufen nicht erschien.

Ende Juni 1866 erlebte Johann den ersten großen geschichtlichen Tag. Der Vater nahm ihn zu einem Besuche nach Schatzlar mit, just in jenen Tagen, als die Preußen über das Riesengebirge gegen Österreich zum Kriege losmarschierten. Das buntbewegte militärische Schauspiel, das ringsherum um das Bergstädtchen des Rehorns abrollte, beeindruckte den neunjährigen Knaben tief.



Die Pfarrkirche in Kleinaupa

Vor Aufregung fiebernd mischte er sich mit unter eine Schar hilfsbereiter Schatzlarer, die den am Straßenrand rastenden preußischen Soldaten in großen Kannen Trinkwasser herbeischleppten. Auch er packte mit zu, obwohl er die schweren, vollen Kannen kaum von der Stelle brachte, doch o großes Staunen! – ein blaubejackter Dragoner schenkte ihm einen halben Brotlaib und ein Stück Räucherfleisch als Trägerlohn, und ein bärtiger Grenadier gab ihm sogar eine echte Silbermünze. Hans wußte gar nicht, wie ihm geschah, er rannte und schleppte bis alle Soldaten genug hatten. Wie komisch sahen doch diese Herren Preußen mit den langen Schießgewehren, kurzen Schäftestiefeln, langen Säbeln, blitzenden Spitzhelmen und mit den auf den Rücken festgeschnallten schwerbepackten Lederrucksäcken aus! Größten Heidenrespekt flößten ihm aber die großen, dicken Kanonen ein, die von schnaubenden und kraftstrotzenden Pferden auf den staubigen Straßen langsam dahingezogen wurden. Als zu guter Letzt auf der Straße von Liebau her eine Schwadron Dragoner mit federbebuschten Pickelhauben und schimmernden Uniformen wie toll dahergeprescht kam, da wäre er am liebsten mitgerannt, wenn ihn nicht der Onkel am Rockzipfel festgehalten hätte. Wie versteinert stand er nach diesem Vorbeiritt neben dem Vater und ärgerte sich, als dieser sagte, daß die „Preischa“ nichts Gutes bringen würden, denn sie hatten ihm doch Brot, Räucherfleisch und eine echte Silbermünze geschenkt. Aber schon einen Tag später mußte er dem Vater recht geben. Am nächsten Vormittag hörte er gegen Trautenau zu die großen Kanonen, die er tags zuvor so viel bestaunt hatte, böllern, und gegen Abend war er Zeuge davon, wie nach dem Sturm auf dem Kapellenberg fünf Wagen Schwerverwundeter in das Schatzlarer Reserve-Kriegshospital transportiert wurden. Die blutverschmiereten Leiber, die schmerzverzerrten Gesichter, die bleichen Lippen und das laute Wehklagen der vom Blei getroffenen armen Krieger ließen ihn erschauern. Schweigend ging er an der Seite des Vaters nach Kleinaupa und war froh, daß er keine Soldaten mehr sah.

„Was nun?“, fragte Harkvater, als Hans mit 13 Jahren aus der Schule entlassen wurde. Und eines Tages ging er mit ihm nach Freiheit und verdingte ihn hier bei einem Bäckermeister. Aber alles in der Welt war schön, nur nicht die beschwerliche Nachtarbeit eines Bäckers, und so riß er seinem Meister nach zehn Tagen wieder aus und rannte bei Nacht und Nebel heim nach Kleinaupa. Der alte Hark haderte ihn nicht, sondern sagte nur: „dann arbeitest du eben mit mir im herrschaftlichen Walde!“ Aber nicht allzulange brauchte er mit dem Vater abgeseigte Bäume wegschleppen oder Stöcke spalten. Der Baudenwirt und Großhotelier Peschke nahm ihn mit nach Johannisbad, wo er ihn im Gast- und Logierhaus „Austria“ als Laufbursche einstellte. Doch dieser neue Anfang war nicht minder schwer als „Bäckerbursche“ in Freiheit. Vom ersten Hahnenschrei an bis in die sinkende Nacht mußte er auf den Beinen sein. Alle wollten ihn haben, am meisten der dicke Koch und der hoheitsvolle Portier. Wohl erhielt Hans ab und zu von den feinen Herrschaften ein schönes Trinkgeld, aber das viele Schuhputzen wollte ihm eben gar nicht gefallen, und als Herr Peschke ihm im Spätherbst den Laufdienst kündigte, war er von Herzen froh, daß er wieder frei war. Über den folgenden Winter durfte er daheim bleiben, aber gleich nach der Schneeschmelze mußte er wieder mit in den Wald zum Holzen, doch wiederum nur für wenige Tage. Ein junger Forstadjunkt von der Marschendorfer Herrschaft, der seit Ostern als angehender Geometer in Kleinaupa tätig war, fand an dem aufgeweckten Jungen Hans Hark Gefallen und machte ihn mit gräflicher Genehmigung zu seinem Gehilfen. Hei, war das ein schönes Leben! Fast jeden Tag durchwanderte er mit dem Herrn Adjunkten ein anderes Waldstück und bald kannte er im ganzen Gebirge jedes Dorf und jede Baude.

Leider waren diese herrlichen Zeiten in zwei Jahren schon wieder vorbei. Der freundliche Herr Forstadjunkt avancierte und wurde in die Steiermark versetzt.

„Wohin nun?“ fragte Harkvater wieder. Da nahm ihn der Schatzlarer Onkel, den er im sechundsechziger Jahre besucht hatte und von Beruf Zimmermann war, in die Lehre, und Hans nahm jetzt Abschied für immer von Dorf und Vaterhaus in Kleinaupa. Vierzehn Jahre zimmerte Zimmermannsgesell Johann Hark von Baustelle zu Baustelle. Die Architekten und Baumeister waren mit seinem handwerklichen Können sehr zufrieden und der Lohn war reichlich.

Über den Sommer des Jahres 1886 zimmerte er dem Gärtner Emanuel Illner aus Quintenmühle am Rehorn eine neue Scheune. Als die Arbeit in vier Wochen getan war, hielt er bei seinem Arbeitgeber um die Hand der neunzehnjährigen Haustochter Josepha Illner an, und schon im gleichen Jahre, am 20. Juli 1886, wurde in Schatzlar fröhliche Hochzeit gefeiert.

18. August 19-- – „Gott erhalte!“

Das ersparte Geld und das Heiratsgut langten für einen guten Anfang. Der junge Ehemann Hark aber hängt Säge und Zimmermannsbeil an den Nagel und erwarb in Niederalbendorf das verwaiste Hinterhaus Nr. 14 nebst einer Lizenz für einen Gemischtwarenhandel. Doch der Handel mit alltäglichem Bedarf in einem armen Dorfe war zum Leben zu wenig, aber drüben in Schlesien, in Schmiedeberg, Hirschberg, Waldenburg und in „der Libe“ (Liebau) waren herrliche Zeiten angebrochen, seitdem ein Herr Bismarck ein neues deutsches Reich geschmiedet hatte. Hark verstand die Zeichen der neuen Zeit und eröffnete einen ergiebigen Handel mit Milchprodukten und Waldfrüchten hinüber über die Grenze nach Schlesien. Die Finanzer lachten nur, wenn er mit vollen Fässern und schweren Kisten am Zollamt in Oberalbendorf vorbeifahrend kam, und noch mehr lachte seine Frau Josepha, wenn er ihr nach der Rückkehr pure „Goldstücklan“ auf den Tisch hinlegte. Dieser goldene Verdienst ermöglichte in wenigen Jahren den Ankauf eines zweiten und dritten Wohnhauses, ja für noch mehr. Im Jahre 1900 erwarb er käuflich die Kriegelwirtschaft in Niederalbendorf Nr. 8, die er neben dem Geschäft zusätzlich mitbewirtschaftete. Auch ein anderer Segen blieb nicht aus. Sieben Kinder kamen, drei starben, die anderen mußten schon sehr bald mit zupacken, weil: was jung gewohnt ist, alt getan wird. Die zwei Töchter heirateten kurz hintereinander nach Marschendorf bzw. Kolbendorf. Der erstgeborene Sohn Albert besuchte die Handelsschule in Trautenau, und der letztgeborene, Johann, ein Bursche mit Bärenkräften, schulte sich zum Bauern.

Es geht alles seinen rechten Weg, dachte sich Hark, wenn er über die weitere Zukunft nachdachte. Daß die bestehenden guten Zeiten sich einmal ändern könnten, erwog kein Mensch. Man haderte nicht mit der Zeit, wer arbeitsam und rechtschaffen lebte, hatte sein gutes Auskommen und seinen Frieden. Das schlimme Kriegsjahr 1866 war längst vergessen, nur steinalte Leute redeten



Juni 1866 – „Die Preußen kommen“
Einmarsch durch den Paß von Goldenöls

in den Wirtschaftshäusern noch davon. Auch Hark dachte nicht mehr an die bösen Tage des Sechundsechzigerkrieges, aber als guter Österreicher nahm er am zeitlichen Gedeihen des Vaterlandes regen Anteil. Nie ließ er es sich nehmen, weiland den 18. August, als des Kaisers Geburtstag festlich zu begehen, denn Franz-Joseph I., den schon die Väter als gütigen und weisen Monarchen verehrt hatten, war ihm der Garant dafür, daß „Österreich wird ewig stehen!“ So beflaggte er stets am 18. August sein Wohnhaus Nr. 14 mit einer großen schwarz-gelben Fahne und beschmückte das in der Stube hängende Kaiserbild, welches den geliebten Monarchen mit schlohweißem Backenbart und in himmelblauer Generalsuniform darstellte, mit einem schlichten Eichenlaubkranz und Feldblumen. Hark fühlte es, daß Kaiser Franz Joseph das verbindende Band für alle Völker des Reiches war und es beglückte ihn die Gewißheit, daß so wie in Albendorf, auch im ganzen Gebirge, ja in ganz Böhmen, in Mähren, in Galizien, in der Bukowina, in Siebenbürgen, in Bosnien, in Wien, in Prag, in Triest, in Laibach, in der Steiermark und in Tirol an Kaiser Franz Josephs Geburtstag die schwarz-gelben Flaggen bzw. kaiserlichen Banner wehten.

Und so sang das „Gott erhalte!“ am Schluß des Dankgottesdienstes jeweils am 18. August in der Marschendorfer Kirche niemand gerührter und inniger als der erste Gemeinderat von Niederalbendorf: Johann Hark.

Juli 1914 – „Viribus unitis!“

Die schicksalsschwere Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares Erzherzog Franz-Ferdinand und seiner Gemahlin Sophie am 28. Juni 1914 hörte Hark einen Tag später, eben als er sich auf einer Fahrt nach Trautenau befand. Längs des ganzen Aupatales standen Gruppen aufgeregter Menschen beieinander, die den Mord in Serajewo mit besorgten Mienen besprachen. „Das gibt einen Krieg!“ meinten viele. Nun, mit dem kleinen Serbien würde man wohl leicht fertig werden, aber was dann, wenn der Russe gegen die Monarchie marschiert? Zunächst sah es freilich nicht danach aus, denn in den folgenden Wochen wurden nur diplomatische Noten zwischen Wien und Belgrad gewechselt, umsomehr war man daher dann bestürzt, als am 29. Juli an allen schwarzen Gemeindefeldern große Plakate angenagelt wurden, die den Kriegszustand mit Serbien proklamierten. Das Ultimatum an Serbien wäre zu scharf gewesen, sagten nicht wenige, und warum mußte der Thronfolger ausgerechnet in dieses bosnische Pulverfaß fahren? schimpften die anderen. Auch Hark erschrak über den plötzlichen Wandel der Dinge, wenn ihm auch klar war, daß die Ruchtat in Serajewo gesühnt werden mußte.

Und schon in den nächsten Stunden eilten die zum Schutze für Kaiser, König und Vaterland aufgerufenen Reservisten zu ihren Fahnen. Sie trugen auf den Schultern die schwarzen Militärkoffer und saßen auf mit Blumen und Reisern beschmückten Leiterwagen und winkten den vor den Häusern stehenden Leuten zu. Der Abschied von Familie und Dorf schien vielen gar nicht einmal allzu schwer zu fallen, denn sicher, so beteuerte man, ist der Krieg gegen das kleine Serbien bald zu Ende, zumal Deutschland ja der starke Bundesgenosse war, das durch seine Botschaft keine Zweifel darüber aufkommen ließ, seiner Bündnistreue nachzukommen.



Franz Joseph I. (1848—1916)
Kaiser von Österreich und König von Ungarn

Auf den Bahnhöfen zwischen Freiheit und Trautenau gab es ein großes Gedränge. Ein Verladezug nach dem anderen wurde zusammengestellt. Hochrufe auf Franz-Joseph I. und Wilhelm II. wechselten mit derben Schmähungen auf das großwahnwitzig gewordene Serbien oder mit „Nieder“-Rufen auf die rotbroschten Franzmänner. Sofern ein mit Reservisten vollbeladener Zug sich in Bewegung setzte, sangen Hunderte, daß es weithin schallte: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen, ja Wiedersehen...“, tausend Hände winkten und viele Augen waren feucht.

Kaufmann Hark hatte mit bewegtem Herzen die Reservisten aus dem Dorfe ziehen sehen. Der Krieg war nun einmal da, daran war nichts zu ändern. Dennoch war er froh, daß seine beiden Söhne beim ersten Aufgebot noch nicht mit dabei waren. Aber irgend etwas bedrückte ihn. War es vielleicht die Sorge um das liebe Vaterland, das zur Verteidigung seiner Ehre zu den Waffen aufgerufen hatte? Oder war es gar die Erinnerung an das unheilvolle Jahr 1866, insbesondere an dessen Ende? Aber der Wahlspruch des Kaisers: „Viribus unitis!“ – „mit vereinten Kräften!“ beruhigte ihn schließlich, und am 2. August fuhr er allein über die Grenze nach Hirschberg, um zu erkunden, was sich hier in Deutschland tut.

August 1914 – „Gott mit uns!“

Überall wo er in Schlesien hinkam, überschlugen sich die Wogen einer jäh aufgeloderten Kriegsbegeisterung. Auf dem Hirschberger Ringplatz stand ein Trompeterkorps in Paradeuniform und blinkenden Pickelhauben. Dicht drängte sich die Menge um diese Soldaten, deren Trommelschläge wirbelnd auf die Kalbsfelle niederprasselten. Da riß auf den Hieb der Trommelwirbel ab. Ein Chargierter trat mit zackigen Schritten zwischen die Menge und verlas mit lauter Stimme die Bekanntmachung des Kaisers zu Berlin, daß ab 12 Uhr mittags der Kriegszustand mit Frankreich und Rußland bestehe.

Schweigend hatte die Menge zugehört. Aber jetzt brausten Hochrufe auf Wilhelm II. über den großen Platz und eine Militärkapelle stimmte das „Heil Dir im Siegerkranz!“ an, das alle Männer entblößten Hauptes feierlich mitsangen. Eine Stunde später marschierte durch Hirschberg ein mobilisiertes Jägerkorps in Richtung Bahnhof zum Verladen. Spielmannszüge schmetterten „Preußens Glorie“, schwarz-weiß-rote Fahnen und Standarten wehten, und auf die vorbeimarschierenden Bataillone regnete es Blumen und Kränze. Schreiende Schulkinder trugen stolz den Soldaten die beschmückten Gewehre und lachende Mädchen steckten den singenden Reservisten Briefe und Liebesgaben zu. Immer wieder brauste neuer Jubel auf und das Lied: „Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein...!“ scholl durch die Straßen bis in die sinkende Nacht. Hark war ohne sein Zutun in den großen Trubel mit hineingerissen worden. Der Anblick der tausenden Pickelhauben erinnerte ihn an den Kriegsbeginn von 1866, als er damals in Schatzlar ein ähnliches Beispiel erlebte. Welch ein Glück, daß die kriegsgewohnten Preußen jetzt Österreichs Verbündete waren! Wird alles wiederum nur wenige Tage dauern, wie seinerzeit bei Königgrätz? Als er sich darüber am Bahnhof mit einem

älteren Reservisten unterhielt, der am Perron sein Feldgepäck ordnete, da zeigte dieser ihm sein Koppel mit der geprägten Aufschrift: „Gott mit uns!“, und Hark schwieg. Nachdenklich fuhr er über das in der hochsommerlichen Augusthitze liegende Gebirge zurück nach Albendorf und wunderte sich nur, daß hier die Menschen schon wieder ihren Feldarbeiten nachgingen, als wenn gar nichts geschehen wäre.

August 1916 – Vertrauen für Hindenburg

Die Begeisterung der Mobilisierungstage war längst vorbei. Wohl jagte eine Siegesmeldung die andere, aber zu Martini im Herbst 1914 kehrten nicht die Väter und Söhne heim, wie man im August siegesgewiß prophezeit hatte. Statt ihrer tauchten in den Dörfern allerlei fremde Leute auf, die gegen viel Geld Lebensmittel einzuhamstern versuchten. Das viele zudringliche Reden der Fremden verdroß zwar die Gebirgler, aber sie gaben trotz ihrer Armut den Bittenden das, was sie entbehren konnten. Der erste Kriegswinter ging gut und schlecht vorüber, und kurz vor Ostern 1915 wurde Albert gemustert. „Gieh holt mit Goot!“, sagte Vater Hark und begleitete den Sohn nach Trautenau. Als Albert hier den Zug nach Pardubitz bestieg und noch lange mit einem weißen Tuche aus dem Waggonfenster winkte, da befahl dem Vater eine bleierne Schwere. Wird es ein langer Abschied sein? Doch die soeben eingetroffenen neuen Siegesmeldungen vom russischen Kriegsschauplatz machten ihn wieder zuversichtlich und er las im „Trautenauer Tagblatt“ mit Genugtuung, daß die tapferen k.k. Truppen an allen Fronten tief im Feindeslande stehen. – Gleich bei Kriegsbeginn hatte sich Harks Wohnung wieder gefüllt. Die älteste Tochter war mit zwei Kindern heimgekommen, denn sie wollte nicht allein sein. Auch die andere Tochter kam mit den Kindern zurück nach Albendorf und half dem Bruder in der Wirtschaft. Ihr Mann war schon seit September 1914 in Serbien vermisst und so wartete sie mit Bangen und Hoffen auf die eine Nachricht, daß er noch lebt. Es war die Polatschekin, die amtliche Depeschen im Bereich des Postbestellbezirkes Marschendorf austrug, und so oft dieses Weib die Dorfstraße entlang kam, schauten die Häusler erschrocken ihr nach.

1916 wurde auch Johann gemustert. Was nun? Vater Hark war fast sechzig Jahre alt und außer ihm war sonst niemand da, der den Hof bewirtschaftet hätte. Die Zweifel um ein baldiges Kriegsende mehrten sich, aber Hindenburg wird es schon schaffen, sagten die Zuversichtlichen, denn endlich hatte man den durch viele Siege berühmt gewordenen Generalfeldmarschall an die Spitze des schwerringenden deutschen Heeres gestellt; und so schöpfte Hark aus den neuen Siegesmeldungen neuen Mut. Aber der Tod des alten Kaisers in Wien im November 1916 empfand er als einen neuen Schlag gegen die von allen Seiten bedrohten Mittelmächte, denn der neue Kaiser Karl I. erschien ihm noch zu jung für einen „Obersten Kriegsherrn“.

Immer mehr Opfer verschlang der unselige Krieg, schon holte man die Siebzehnjährigen und zu allem Ungemach wurde die Zahl der Feinde immer größer. Daß auch Italien treubruchig geworden war, verwunderte kaum jemand, denn die Welschen waren von jeher die Erzfeinde Österreichs. Daß aber Kriegserklärungen von Überseeländern kamen, die man erst auf der Karte suchen mußte, war unverständlich. Aber „Hindenburg wird es schon schaffen!“ sagte auch Oberlehrer Falge zu seinen Schülern in Albendorf, als er in einer Erdkundestunde seiner Klasse an Hand einer großen Wandkarte den Einschließungsring gegen Deutschland erläuterte.

September 1917 – † für Kaiser und Vaterland

Im Februar 1916 wurde Albert verwundet. Man brachte ihn nach Trautenau, wo er zwar schnell genas, aber nach kurzem Erholungsurlaub unverzüglich wieder an die Front mußte. Aber schon das Jahr darauf langte der Tod zum zweiten Male nach ihm. Die MG-Halbkompanie, der er angehört hatte, war in den wohnhymischen Sümpfen vom Russen aufgerieben worden. Im Erzherzog-Rainer-Spital Wien, wohin man den Schwerverwundeten transportierte, sah der Vater seinen vom Tod gezeichneten Sohn. Die Qualen, die Albert auszustehen hatte, machten jedes Gespräch unmöglich. Kein Arzt vermochte ihm die Versicherung zu geben, daß eine Rettung noch einmal möglich wäre, und heimgekehrt, verschwieg er es der Mutter, wie furchtbar Albert leiden mußte. Die folgenden Wochen und Tage waren mit die schlimmsten in seinem Leben. Nichts wollte von der Hand gehen, die Ungewißheit um das Schicksal seines Sohnes ertrug er schwer, denn nur er allein wußte, daß es sehr schlimm um ihn stand. Es war in einer sternlosen Septembernacht, als über den Rehorn ein schweres Spätgewitter niederging. In den Häusern und Bauden brannten die geweihten Kerzen. Da pochte es an die Haustür bei Nr. 14 und draußen stand die Polatschekin. Sie sprach einige kaum verständliche Sätze und übergab dem Vater ein



Begeistert jubelt das Volk dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, dem späteren deutschen Reichskanzler, 1917 anlässlich seines 70. Geburtstages zu.

Telegramm: „... seinen schweren Wunden ist Gefreiter Albert Hark am ... für Kaiser und Vaterland erlegen“. Hark wankte zurück in die Stube und fiel wie ein Klotz in den Lehnstuhl. Er sprach mit niemanden, er gewährte nur die Mutter, die ihm das amtliche Papier aus den Händen riß, damit hinaus in das kalte Gewölbe ging und hier die ganze Nacht hindurch bitterlich weinte.

Oktober 1918 – „Finis Vaterland!“

Seit dieser Todesnacht fluchte Hark dem Kriege. Hatte überhaupt alles noch einen Sinn, wenn die allgemeine Not von Tag zu Tag stieg und die Zahl der Feinde immer größer wurde? Im Westen hatten erstklassig ausgerüstete amerikanische Kampftruppen eingegriffen, denen das erschöpfte Deutschland nichts entgegenzustellen vermochte. Sollte es wahr sein, daß slawische Regimenter geschlossen zum Feinde überliefen? Zum Hunger gesellte sich Anfangs 1918 zu allem Unglück noch eine seuchenartige Grippe, die unter den von Not und Entbehrungen geschwächten Gebirglern reiche Ernte hielt.

Endlich, Ende Oktober 1918 kam der ersehnte Friede. Doch, wie sah dieser aus? Den Krieg hatten Österreich und Deutschland verloren, trotz der vielen Siege, trotz der vielen Opfer und trotz der Hingabe der Heimat. Es war alles umsonst gewesen! Wo waren die Väter, Brüder und Enkel, die 1914 singend ins Feld zogen, geblieben? Nur wenige kamen gesund und heil ins Dorf zurück, viele fehlten, und auch Albert kam nicht mehr heim.

Niemand wußte so recht, was eigentlich in der Monarchie geschah. Was die Heimkehrer vom Zusammenbruche des Vaterlandes zu berichten wußten, klang so unglaublich, daß es niemand für möglich hielt. Österreich-Ungarn würde sich auflösen, der Kaiser wäre ins Ausland geflohen, den Offizieren reiße man die schwarz-gelben Kokarden von den Mützen, auf den Amtsgebäuden zertrümmere man die Doppeladler, in Prag und Wien wäre Revolution, und die Tschechen seien die neuen Herren in Böhmen. In der Tat, an der Grenze tauchten neuuniformierte Finanzer auf, die eine fremde Sprache redeten, die die einfachen Gebirgler nicht verstanden. Aber etliche Zeitungen schrieben mit dicken Lettern Verheißungsvolles von einer neuangebrochenen besseren Zeit ohne Kaiser und Könige, nur das Volk würde jetzt regieren, und der neue Staat heiße die Tschechoslowakische Republik. Aber die Gebirgler mißtrauten allen diesen „Neuerungen“ und sie gehorchten den Anweisungen der provisorischen deutsch-böhmischen Landesregierung in Reichenberg.

Da kam der 4. März 1919. Tschechisches Militär drang auch in das Riesengebirge ein, in Arnau floß Blut, und man mußte sich der Gewalt beugen.

März 1919 – neue Zeit, geteiltes Recht!

Kaufmann Hark sah dem Beginn der „neuen Zeit“ mit gemischten Gefühlen entgegen. Die neugegründete Republik hatten die Tschechen gewollt, also fühlte er sich nicht an sie gebunden. Aber irgendwie mußte ja wieder angefangen werden, soviel sich auch die Zeiten geändert hatten. Mit dem Handel nach Schlesien war es vorbei, denn im besiegten und gedemütigten Deutschland waren die Nachkriegsnöte noch viel schlimmer als hier in den Sudeten. Ein Glück, daß der zweite Sohn Johann heil aus dem Kriege heimgekehrt war, ihm konnte er nun den Hof übergeben. Die beiden Töchter verließen wiederum das väterliche Haus, die jüngere verheiratete sich kurze Zeit später zum zweitenmal und übersiedelte nach Wien.

Nur selten fuhr Hark geschäftlich nach Trautenau, und wenn, dann ärgerte er sich darüber, daß auf den staatlichen Ämtern nunmehr tschechisch gesprochen wurde und die deutsche Sprache unerwünscht war. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Riesengebirge wollten nicht mehr gesunden. Die Flachs- und Leinenindustrie im Aupatal verlor ihre einstige weltweite Bedeutung, da infolge von Auftragsmangel eine Fabrik nach der anderen stillgelegt werden mußte. Die Folgen waren Arbeitslosigkeit und allgemeine Unzufriedenheit, die durch Bodenenteignungen und andere einschneidende Maßnahmen der oberen Prager Ämterstellen noch gesteigert wurde.

Eine einzige Freude aus der „guten alten Zeit vor 1914“ war ihm geblieben, nämlich die Freude an der Jagd, war doch der Rehorn ein ausgesprochenes Jagdparadies schon von jeher. Auch ins Hochgebirge wagte er mitunter noch einen Aufstieg. Doch vergeblich suchte er hier die altvertraute Baudengemütlichkeit. Die kleinen, schmucken Wirtsbauden vereinsamten, an ihrer Stelle erbaute man große städtische Hotels, die den Touristen alle erdenklichen Bequemlichkeiten boten. Das schöne Zitherspiel und die wehmütigen Klänge einer Ziehharmonika mußten der Jazzmusik weichen, und wo einst die Gebirgsjugend die schönen, alten deutschen Volkslieder sang, hörte man nur alberne Schlager. Hark fand für diesen „neuen Zeitgeist“ absolut kein Verständnis, so erfreulich es auch war, daß das organisierte Wandern dem Gebirge aus der Armut half und es als gesuchtes Wanderziel in aller Welt bekannt machte.

Das Hinübergehen nach Schlesien wurde von Jahr zu Jahr schwieriger, insbesondere seit dem Jahre 1933, als ein Herr Hitler Reichskanzler geworden war. Und wieder kamen solche eigenartige Parolen einer „neuanbrechenden Zeit“, aber was die uniformierten und im Gleichschritt marschierenden Männer hinter der Grenze über die „neue Zeit“ meinten und sangen, hatte einen verdammt kriegerischen Ton. Freilich litt Deutschland noch schwer an den Folgen des Versailler Diktates und wehrte sich mit Recht gegen Unrecht und Schmach, aber wie man im sogenannten Dritten Reich mit andersdenkenden Menschen umging, dafür gab es keine Entschuldigung, das war neues Unrecht. Hark hatte durch die ganzen Jahre auf den Völkerbund gehofft, daß dieser das von dem Amerikaner Wilson feierlich proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker in die Tat umsetzen würde. Aber nichts Entscheidendes hatten die verantwortlichen Staatsmänner in Genf ausgehandelt, im Gegenteil, der Unfriede in der Welt wuchs mit jedem Tage.

1930–1938 – „Recht und Freiheit fürs Sudetenland“

Die „neue Zeit“ verspürte man auch im Sudetenland, nur mit dem einen großen Unterschiede, daß der innere Friede der Volksgruppe gewahrt blieb. Niemandem geschah ein Unrecht, noch wurde irgend jemand wegen seiner Abstammung, Überzeugung oder Religion mit Terror verfolgt. Eine große nationale Bewegung entstand, die sich zum Ziele setzte, der fortwährenden Entrechtung und zunehmenden Vertschechisierung der Sudeten Einhalt zu gebieten. Die Welt schien vergessen zu haben, was 1918 mit den Sudetendeutschen geschehen war. Gegen jedes Natur- und Völkerrecht hatte man damals die österreichischen Deutschböhmern unter eine fremde Staatshoheit gepreßt, die dann nicht gewillt war, feierlich übernommene Pflichten gegenüber ihren Minderheiten nachzukommen. Wer aber konnte es dann verübeln, daß sich die Blicke des von aller Welt und auch vom Völkerbund verlassenen Sudetendeutschums auf das wiedererstarkte Deutsche Reich richteten? Die Sudetendeutschen wußten wenig davon, was im NS-Deutschland eigentlich vorging. Sie hätten sich auch zu einem demokratischen Deutschland eines Eberts oder Hindenburgs bekannt, was sie suchten, war Schutz gegen Willkür und Unrecht. Sie rangen um die Gleichheit mit dem sogenannten Staatsvolke und verlangten eine Tschechoslowakei nach schweizerischem Muster; aber es war ein Herr Benesch, der durch Fälschungen und Verdrehungen die Großmächte über das wahre Verlangen der Sudetendeutschen täuschte. So kam es zur Sudetenkrise von 1938.

Oktober 1938 – „Das große Wunder!“

Daß unheilvolle Zeiten nahten, bekamen die Riesengebirgler bereits mit dem Jahre 1936 zu spüren. In den Grenzlagen erschien tschechisches Militär, das mit dem Bau von Befestigungsanlagen begann. „Soll das Krieg mit Deutschland heißen?“, fragten die durch neue Bodenenteignungen betroffenen Gebirgler besorgt, als sie dem Vorantreiben der Befestigungsarbeiten tatenlos zusehen mußten. Ja, sie mußten zusehen, daß knapp neben ihren Häusern und Bauden betonene Bunker gebaut wurden, aus deren Scharten viele Geschützrohre das friedliche Land bedrohten.

Hark beobachtete mit größter Bestürzung das kriegerische Treiben an der Grenze, das ihm unsinnig und verbrecherisch vorkam, dennoch blieb er zuversichtlich und verneinte einen möglichen Krieg. Doch die durch Propaganda, Rundfunk und Presse aufgebauete Kriegspsychose stieg im Frühjahr 1938 rapid an. Bereits im Mai gleichen Teile des Gebirges und viele Dörfer im Vorland regelrechten Kriegslagern, schon stand es in diesem Monat auf Biegen und Brechen. Doch noch einmal legte sich der Sturm, um dann im September um so mächtiger anzuschwellen. Nur ein Wunder konnte jetzt den Frieden noch retten. Und das Wunder geschah! Kopf über Hals räumte in den ersten Oktobertagen das tschechische Militär das Gebirge und die deutsche Wehrmacht marschierte unter riesigem Jubel in die blauen Berge und grünen Täler. Die von einem furchtbaren seelischen Druck befreiten Menschen jubelten aber keinem politischen System zu, sondern dem starken Deutschen Reiche, das sie aus größter Not befreit hatte. Auch Vater Hark war in jenen Tagen mit ganzem Herzen dabei gewesen. Wieder kamen die „Preußen“ wie anno 1866, nur nicht mehr als Feinde, sondern als „Brüder und Befreier“.

Juli/August 1939 – deutsches Gebirge!

„Nun ist alles wieder gut! Die Vereinigung aller Deutschen in einem großen Reiche ist ein von Natur und Gott gegebenes Recht!“ sagte Hark, als der Sturm der Begeisterung sich gelegt hatte. Freilich konnte er die neue Zeit mit ihrem von einer Partei getragenen Programm nicht recht verstehen, dazu fühlte er sich schon zu alt und letzten Endes war das alles Politik; von der er wenig hielt. Nur wunderte er sich, als im März des nächsten Jahres das Riesengebirge schon wieder ein militärisches Schauspiel erlebte. Die deutsche Wehrmacht marschierte nach Böhmen hinein, um, wie amtlich verlautbart wurde, hier eine alte Ordnung wieder herzustellen. Begeistert waren die Gebirgler über diesen neuen Einmarsch nicht, und den Schneesturm, der während dieser Tage im ganzen Lande tobte, deuteten sie als ein böses Omen.

Doch es kam ein Sommer, der eine bessere neue Zeit verheißungsvoll anzudeuten schien. Überall im Gebirge begegnete man nur frohen Menschen aus allen Gauen des Reiches. Die graniternen Grenzsteine, die das Riesengebirge durch die Jahrhunderte gezweiteilt hatten, waren zu bloßen Steinen geworden, die niemanden mehr störten. Verschwunden waren die tschechischen Zöllner, die tschechischen Beschriftungen der Bauden, Wege und Ortschaften, nur die häßlichen, verlassenen Bunker standen noch da, an denen man achtlos vorbeiging.

Wenn Hark zuweilen über das „Wolfastecke“ ging, dann schaute er lange nachdenklich hinüber nach Schlesien. Wie oft hatte er das schon als Bub in Kleinaupa getan, ja, damals war ihm die Welt hinter der Grenze so sonderbar geheimnisvoll vorgekommen, und erst jetzt an seinem Lebensabend ward Schlesien ihm frei aufgetan. Jetzt endlich waren die Worte im Refrain des Riesengebirgsliedes „... deutsches Gebirge ...“ Tatsache geworden. Und wenn er die schöne Melodie des „Deutschlandliedes“ hörte, dann ward ihm ganz warm ums Herz, erinnerte sie ihn doch an das „Gott erhalte“.

September 1939 – Die große Enttäuschung!

Da, Mitte August, gingen die politischen Wogen aufs neue hoch. Es drohte Krieg mit Polen! Im Vertrauen auf des „Führers“ Versprechen, alles zu tun, um dem deutschen Volke einen neuen Krieg zu ersparen, gingen die Gebirgler zuversichtlich ihren Arbeiten nach. Aber gegen Ende des Monats wurden an die Gemeindefafeln Plakate angebracht, die das Riesengebirge zur „Gefahrenzone II“ erklärten. „Was soll das heißen?“, fragten sich die mittlerweile doch mißtrauisch gewordenen Leute. Die Antwort erhielten sie am frühen Morgen des 1. September über den Großdeutschen Rundfunk: *Krieg mit Polen!* Lähmendes Entsetzen packte die Menschen, als diese Schreckenskunde durch den Äther eilte, der Gedanke, daß Krieg sei, war unfasslich.

Als sich die Gebirgler vom ersten Schreck erholt hatten, vermeinten die älteren, daß wiederum der Mobilisierungsrausch von anno 1914 einsetzen würde. Doch keine Spur davon, in den Dörfern blieb es unheimlich still. Nur da und dort zog ein Einberufener, kaum beachtet, die Straße entlang. Über den ganzen Tag blieben die Menschen an den Lautsprechern, hoffend auf ein neues Wunder, – doch es blieb aus. Die große Tragödie hatte unerbittlich ihren Anfang genommen.

Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges war für den alten Hark die schwerste Enttäuschung seines Lebens. Im stillen verfluchte er jenen Mann, der das dem deutschen Volke gegebene Versprechen, den Frieden zu wahren, nicht gehalten hatte. Warum

schwie die Kriegsgeneration von 1914/18 dazu, sollten wirklich alle Leiden und Opfer schon wieder vergessen sein?

Wieder überschlugen sich die Siegesmeldungen, genau so wie im Herbst 1914, wieder prophezeite man ein schnelles, gutes Kriegsende, aber genau wie vor 25 Jahren, kamen statt des erhofften Siegfriedfriedens, wieder die grausamen Jahre der Not, der Angst und des Leides. Für „Führer und Großdeutschland“ hieß es jetzt; einmal hatte es schon geheißt „Für Kaiser und Vaterland!“ und was war daraus geworden?, sollte vielleicht jetzt eine noch schlimmere Enttäuschung folgen?

Hark verstand die Welt nicht mehr und so verschloß er sich seiner Umgebung und haderte mit der Zeit. Er lebte nur noch ganz der Erinnerung jener glücklichen Jahrzehnte als es noch ein glückliches Österreich gab und kein Mensch ahnen konnte, daß es Haß und Unvernunft zerstören werden. Er war wieder daheim in Kleinaupa, streifte als Helfer mit dem Herrn Adjunkten durch die herrschaftlichen Wälder, hörte den frohen Hörnerklang auf den großen Herbstjagden, und wieder lebte er mit den Seinen im stillen Glück durch all die vielen Jahre bis zu jenem Tage, an welchem Albert fiel. Er hatte das Leben mehr geliebt, als es sich eigentlich verdient hatte, und nun fühlte er, daß es zu Ende ging. – Im Sommer 1940 schwanden sichtlich seine Kräfte, aber das gesunde Herz wollte den alten Körper nicht freigeben; doch anfangs September rührte ihn ein leichter Schlag, dem wenige Tage später ein zweiter folgte.

September 1940 – „Es ist ein Schnitter...“

Bauer Reiß wollte soeben einspannen und auf das Feld fahren, als bei Tofta das Sterbeglöcklein zu läuten begann. Der Bauer bekreuzte sich, unterbrach die begonnene Arbeit und im Weggehen sprach er halblaut vor sich. „Nun ist es wohl so weit, Hark hat das Zeitliche gesegnet, Gott schenke ihm die ewige Ruhe!“

So war es. Vater Hark war in der Nacht zum 10. September nach kurzem Todeskampfe im 84. Lebensjahre gestorben. Alle, die das Totengeläut hörten, wußten, für wen es bestellt war. Es war im Riesengebirge von jeher so gewesen, daß das Trauerhaus bis zum Tage der Beerdigung gemieden wurde, und daß aus jedem Hause mindestens eine Person am Leichenbegräbnis teilnahm.

Am Morgen des 13. Septembers füllte sich der Vorplatz des Trauerhauses mit vielen Dörfnern, die den Angehörigen des Verstorbenen mit Anteilnahme kondulierten. Während der Vorbeter zu Füßen der von brennenden Kerzen flankierten Leiche die letzten Gebete sprach, formierte sich auf der Straße schon das Kondukt. Voran der Kreuzträger, dahinter die Jäger mit gesenktem Gewehr, anschließend die Freiwillige Feuerwehr in Parade, und die Amtsträger der Gemeinde. Gegen 9 Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Ein schwarzbedecktes Pferd gespann zog den Leichenwagen, hinter welchem sich nach den Angehörigen die vielen Trauergäste lose einreihen.

Da ging nun Johann Hark zum letztenmal den Weg von Albenendorf nach Marschendorf. Wie oft war er doch diese Straße in seinem Leben gegangen und nun führte ihn die gleiche Straße zum Tor des ewigen Lebens. Vor den Häusern standen Leute, die sich bekreuzten, sobald der Leichenwagen vorbeifuhr, und sahen dem betenden Zug nachdenklich nach. Die Sterbeglocke läutete bis die letzten Gänger die Stärkbrücke passiert hatten und im gleichen Augenblicke setzte das Sterbegeläut in Niederkolbendorf ein. An der Straßenkreuzung nach „Öwrkolwa“ reiheten sich weitere Gebirgler in den Zug ein, um Hark das letzte Geleit der Nachbargemeinde mitzuerweisen. Bei den längs der Straße stehenden Wegkreuzen bekreuzten sich alle, denn so verlangte es der christliche Brauch um Tod und Begräbnis.

Am Ortseingang von Marschendorf stand der Priester mit zwei Ministranten und erwartete hier, eine große Kerze in den Armen haltend, das Kondukt. Kurz wurde gehalten, der Priester segnete den Sarg, besprenkte die Christgläubigen mit geweihtem Wasser, und langsam bewegte sich der Zug weiter durch den Marktfleck hinauf zum Bergfriedhof. In der alten Kirche fand eine Totenandacht statt, die von Gesängen des Kirchenchores umrahmt ward, und am Grabe sprach der Priester die tröstenden Worte, daß es dem Herrn gefallen habe, seinen Diener Johann Hark zu sich zu rufen in den ewigen Frieden, denn wer gleich ihm das irdische Leben und die gute Tat geliebt habe, dem sei die Herrlichkeit Gottes geoffenbart.

Still wie Johann Hark das Leben eines rechtschaffenen Riesengebirglers geführt hatte, so still war sein letzter Gang.

Mit dem Oktoberheft beginnt das 4. Bezugsquartal. Zahlkarten liegen bei, auch für die Bezieher, welche schon das ganze Jahr beglichen haben.



Mai 1945 – „jagt sie und schlägt sie!“

Der zweite Weltkrieg nahm sein furchtbares Ende. Jeder Glaube an ein gutes Ende war längst zerstört. Anfangs Mai kamen durch Albendorf Scharen gehetzter deutscher Soldaten, die sich durch eine verzweifelte Flucht vor östlichem Zugriff zu retten suchten. Mutter Hark half vielen von ihnen, so gut sie es konnte; aber eines Tages erschienen im Dorfe wildfremde, unheimlich aussehende Gestalten, die randalierend in die Häuser eindringen und die zitternden Menschen an Leib und Seele bedrängen. „Was wollt ihr von mir? Nehmt alles, – aber bleibt Menschen!“, rief sie den Rohlingen zu, die in ihr Haus eindringen, ... und sie gingen.

Wie im ganzen Sudetenlande, so auch im Riesengebirge, setzten nach dem Mai die Greuel der Vertreibung ein. Völlig unschuldige Menschen wurden zu Tode gequält, verschleppt oder in die Gefängnisse geworfen. Viele gingen freiwillig in den Tod, weil sie die furchtbaren Martern und Demütigungen einfach nicht ertragen konnten. „Jagt und schlägt sie, die Deutschen!“, riefen die Häscher; „Herr, erbarm dich unser!“, die Gebirgler.

November 1946... „In eine neue Heimat“

„Es ist nur gut, daß der Vater das alles nicht mehr erleben muß“, sagte Mutter Hark, als ihr ein Mann vom „Narodni vybor“ am 6. November 1946 den Ausweisungsbefehl übermittelte. In 2 Stunden sollte alles mit 70 kg Gepäck vor den Häusern stehen. Lastwägen luden die wartenden Leute samt Gepäck auf und rasten mit der Fracht in das Trautenauer Ausweisungslager. Tag für Tag wurden hier auf dem nahen Bahnhof Menschen wie Vieh in die kalten Waggons verladen. Frau Hark wußte nicht, wie ihr geschah, stumm saß sie die ganze Zeit auf einer Truhe und war zufrieden, daß alle Pein endlich ein Ende nehmen wollte. Freilich hätte sie noch einmal das Grab des Vaters in Marschendorf aufgesucht, aber niemand war da, der ihr diesen Wunsch hätte erfüllen können.

Endlos war die Fahrt durch das tiefverschneite Sudetenland, endlos die Kontrollen der tschechischen Aussiedlungsorgane, endlos das Warten auf einer Bahnstation knapp an der bayerischen Grenze. Als endlich der Elendszug sich in Bewegung setzte und die ersten deutschen Stationsnamen auftauchten, da packte die „Reisenden“ eine fieberhafte Erregung. Endlich durften sie wieder frei aufatmen, war man doch wieder in Deutschland, in dem gleichen Deutschland, das daheim hinter der Grenze gelebt hatte, aber im Mai 1945 der Rache des Siegers zum Opfer fiel.

Juni 1947 – „nur eine Flüchtlingsfrau!“

Das Auffanglager Furth im Walde bot keine Bleibe, und weiter ging bei grimmiger Winterkälte die ungewisse Fahrt durch ganz Bayern über Nürnberg, Würzburg, hinunter ins Württembergische und wieder zurück nach Bayern ins Maintal. Im Kreise Markt-Heidenfeld wurde ein Verteilungslager bezogen, aus dem anfangs April 1947 die Aufteilung der Insassen in unterfränkische Gemeinden einsetzte. Familie Hark jun. fand ein Unterkommen bei einem Bauern, dessen Hof auf einem anmutigen Hügel am rechten Mainufer lag. Wohl glich das neue Dorfleben in vielem dem der verlassenen Heimat, aber die Menschen, die waren in Sitte und Brauch ganz anders. Selten wagte Mutter Hark mit Einheimischen ein Gespräch, deren Sprache so einen ganz anderen Klang hatte. Ein Glück, daß in den umliegenden Dörfern viele Bekannte aus Albendorf lebten, die ihre verzehrende Sehnsucht nach dem Rehorn zu mildern verstanden.

Mitte Juni 1947 rührte Großmutter Hark der Schlag. Viele Tage rang sie mit dem Tode, sie schien stärker zu sein als er. Gelähmt lag sie auf der Bettstatt, und ihre Blicke suchten nur das eine Bild – das des Vaters. Ende Juni, an einem strahlenden Freitag, trug man sie auf den gepflegten Dorffriedhof. Auch viele Einheimische gaben der Flüchtlingsfrau Josefa Hark das letzte Ge-

leit, der unbekanntenen Frau aus dem Riesengebirge, die geduldig und ohne zu klagen die Schrecken und Leiden der Vertreibung ertragen hatte. Ihr Leben war Liebe, Arbeit und Entsaugung gewesen, ein Leben im Spiegel guter und schlechter Zeit.

September 1956 – neuer Anfang in neuer Zeit

Allmählich senkt sich die Nacht über ein verträumtes Mainstädtchen, dessen Glocken den Abend einläuten. Nachdenklich beobachtet der junge Weinbauer Ernst Hark bei einem entkorkten Bocksbeutel „Dreiundfünfziger“ das ruhige Wellenspiel des Mains. Er geht hin zum Fenster seiner Wohnstube und lugt hinüber auf das andere Ufer, wo eine Gruppe singender Menschen den Abend im Liede willkommen heißt. Eigentlich müßte er dabei sein, aber die einsetzende Dunkelheit hält ihn irgendwie gebannt. Was ist es wohl? Ist es das eine Bild an der Wand, das Bild seines seligen Großvaters Johann Hark, gewesener Bauer und Kaufmann in Niederalbendorf im Riesengebirge, ein Bild, mit dem er schon so oft in der neuen Heimat am Main in Stunden des Alleinseins stumme Zwiesprache gehalten hat? Ja, wieder einmal wird die Erinnerung an die verlorene Heimat am Rehorn wach, sie, die Welt des Großvaters und die seiner Kindheit, die noch immer wie ein heiliges Vermächtnis in ihm lebt. „Wie war doch alles gewesen, daß er Weinbauer am Main und nicht Bergbauer in Albendorf wurde? War alles ein Traum oder erlebte Wirklichkeit?“

Ein Windstoß ruft den Enkel in die Gegenwart zurück. Hastig greift Ernst nach dem Weinglas und leert es mit wenigen Zügen. Durch das Fenster flimmert das nächtliche Sternenmeer, das sich tausendfach in den Wellen des Mains widerspiegelt. Noch einmal fällt sein Blick auf das Bild des Großvaters, das ihm die Großmutter wenige Tage vor ihrem Tode geschenkt hatte. „Du lieber Großvater, wieder einmal hast du mir dein Leben erzählt, dein Leben für uns alle! Gott war dir gnädig, daß dir das furchtbare Ende in der alten Heimat erspart blieb. Du ruhest daheim in Frieden, aber du lebst in uns und deine Heimat wird so lange leben, so lange wir ihr treu bleiben werden. Was ist mit uns allen geworden? Ohne die zwei Weltkriege wären wir als deine Enkel wohl noch im weiten Riesengebirge, in den stillen Dörfern um den Rehorn, so aber werden wir zu Bayern, Pfälzern, Franken, Schwaben, Steiermärkern, Wienern, und wer weiß es, was die weiteren Zeiten bringen werden? Warum das alles so kommen mußte, weiß der Allmächtige nur allein, sicher wird er uns den rechten Weg schon finden lassen. Wir aber wollen deiner in der neuen Heimat würdig sein!“

Lieber junger Leser aus dem Riesengebirge!

Vielleicht hat Dir diese Geschichte nicht recht gefallen, weil sie zu traurig oder zu wenig spannend ist? Aber was sie Dir erzählt, das haben auch Deine Großeltern und Deine Eltern in ähnlicher Weise erlebt und erlitten. Frage sie nur, und sie werden mir recht geben! Sieh so waren Deine Altvordern arbeitsam, rechtschaffen und treu, trotz allen Schlägen des Schicksals, die sie hinnehmen mußten. Mögen Deine Großeltern, die einsam in der neuen Heimat als „Flüchtlinge“ in die geweihte Erde gebettet werden, Dir Vorbilder sein, die es wert sind, nachgelebt zu werden.

Alois Tippelt

100 Jahre Zeitgeschehen

rollt, wie ein Filmstreifen der Beitrag unseres Mitarbeiters Fachlehrer Alois Tippelt über das Schicksal einer Riesengebirgsfamilie ab. Der Chronist hat die großen weltpolitischen Ereignisse eines Jahrhunderts festgehalten, nicht nur für die Älteren, sondern in allererster Linie für unsere Riesengebirgs-Jugend, die daraus viel lernen kann. Mit diesem Beitrag ist das Thema „Sie, die uns Vorbild und Mahnung sind“ noch nicht erschöpft. Es werden im neuen Jahr weitere Beiträge folgen, so zum Beispiel über die wirtschaftliche Entwicklung unserer alten Heimat im Laufe des letzten Jahrhunderts und noch andere.

So wie der Schriftsteller uns die Familiengeschichte des Feldgärtners Karl Hark aus Oberkleinaupa schildert, so rufen wir heute alle Riesengebirgsfamilien auf, ihre eigene Familiengeschichte zu schreiben. Die kommenden Generationen sollen es einmal schwarz auf weiß lesen, wo die Vorfahren einst daheim waren, was sie dort geschaffen und was aus der Familiengeschichte noch erinnerlich ist, besonders die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre werden einen größeren Raum einnehmen. Fangt aber bald mit dieser Arbeit an, denn wir wissen nicht, wann uns die Feder aus der Hand genommen wird.

Zu dieser Arbeit besteht sogar eine Verpflichtung für uns, gegenüber unserer heranwachsenden und kommenden Jugend.

Wenn eine Abschrift dem Riesengebirgsarchiv zur Verfügung gestellt wird, dann wird ein Stück Heimatgeschichte gerettet und eine Fundgrube für künftiges Heimatschrifttum geschaffen.

Es würde uns freuen, wenn diese Anregung einen guten Erfolg hätte.

Die Schriftleitung

Die Krankenversicherung der Rentner wurde neu geordnet

Das am 1. August 1956 in Kraft getretene Dritte Gesetz über Änderungen und Ergänzungen von Vorschriften der Reichsversicherungsordnung – Gesetz über Krankenversicherung der Rentner – brachte eine Reihe wichtiger Änderungen und Verbesserungen, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen möchten.

Der Gesetzgeber entschied sich mit großer Mehrheit für eine klare Abgrenzung zwischen der Krankenversicherung einerseits und der Rentenversicherung andererseits. So werden auch künftig die Träger der Rentenversicherung einen wesentlichen Beitrag für die Krankenversicherung der Rentner aufzubringen haben. Der pflichtversicherte Rentner selbst braucht keinen Beitrag zu leisten. Die Durchführung der Krankenversicherung ist nunmehr nicht wie bisher allein den Orts- bzw. Landkrankenkassen übertragen, vielmehr kann der Rentner in der gesetzlichen Krankenkasse verbleiben, der er als Schaffender in seinem Erwerbsleben angehört hat. Damit hat der Rentenempfänger auch grundsätzlich die gleichen Rechte, wie sie der krankenversicherte Arbeitende hat. Außerdem ist jetzt die Lücke geschlossen worden, die bisher zwischen dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und der Zustellung des Rentenbescheides bestand. Die im Regierungsentwurf vorgesehene Beteiligung des Rentners an den Arznei- und Krankenhauskosten konnte verhindert werden.

Nachstehend sei nun auf die Änderungen hingewiesen, die die Neuregelung gebracht hat. Sie umfaßt:

1. die Eingliederung der Krankenversicherung der Rentner in die gesetzliche Krankenversicherung und damit
2. die Gewährung aller satzungsgemäßen Leistungen mit Ausnahme eines Kranken-, Haus- und Taschengeldes,
3. die Erhöhung des Pflichtsterbegeldes.
4. Der Schutz der Krankenversicherung läuft auch beim Ausscheiden aus dem Arbeitsleben weiter, so daß keine Unterbrechung eintritt.
5. Künftig sind bestimmte Voraussetzungen erforderlich, um als Rentner in den Krankenversicherungsschutz zu gelangen. So muß beispielsweise der Rentner während der letzten fünf Jahre vor der Antragstellung auf Rente mindestens 52 Wochen bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung versichert gewesen sein.

Bei Hinterbliebenen muß der Verstorbene, auf den sich der Hinterbliebenenrentenantrag gründet, ebenfalls während der letzten fünf Jahre vor seinem Tode mindestens 52 Wochen bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung versichert gewesen sein.

6. Ist die unter Ziffer 5 genannte Voraussetzung nicht gegeben, kann sich der Rentner freiwillig bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichern, sofern sein jährliches Gesamteinkommen 6000.- DM (monatlich 500.- DM) nicht übersteigt.
7. Die bisherigen Rentner bleiben entweder in der Krankenversicherung oder aber, sie können sich in jedem Falle, auch wenn das Gesamteinkommen 6000.- DM jährlich übersteigt, freiwillig weiterversichern. Dazu erhalten sie von der Rentenversicherungsanstalt, die die Rente zahlt, einen Betrag, der dem Durchschnitt der von den Rentenversicherungsträgern für die Pflichtversicherten zur Verfügung gestellten Beiträge entspricht. Den gleichen Anspruch haben auch die Rentner, die bei einem privaten Versicherungsunternehmen gegen Krankheit versichert sind.
8. Der Rentner hat künftig ein gewisses Wahlrecht hinsichtlich der Wahl seiner Krankenkasse; er braucht also nicht mehr zu einer anderen Krankenkasse (Orts- oder Landkrankenkasse) zu wechseln, sondern kann in der Krankenkasse verbleiben, der er in seinem Arbeitsleben angehört hat.

Ferner sei noch darauf hingewiesen, daß die Bezieher einer Rente nach dem Fremdrentengesetz, die vor der Antragstellung auf Rente einer gesetzlichen Angestelltenkrankenkasse angehört haben, die nicht mehr besteht oder deren Sitz sich im Ausland befindet, künftig von einer der im Bundesgebiet bestehenden Ersatzkassen betreut werden.

9. Ein am 1. August 1956 bestehendes Zusatzsterbegeld-Versicherungsverhältnis bleibt weiterhin bestehen; ein neues kann nicht mehr eingegangen werden. Bei Krankenkassenwechsel wird diese Versicherung von der neuen Krankenkasse weitergeführt.
10. Bestehende Zusatzversicherungen auf andere Leistungen sind erloschen.
11. Die Aufwendungen für die Krankenversicherung der Rentner werden von den Rentenversicherungsanstalten und der Krankenversicherung getragen. Der pflichtversicherte Rentner selbst ist daran nicht beteiligt.

Was hat der Rentner nun auf Grund der Neuregelung zu tun?
Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Rentner, die am 1. August 1956 eine Rente aus der Invalidenversicherung oder ein Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung bezogen haben, aber nach der Neuordnung nicht mehr versicherungspflichtig sind, ihre bisherige Krankenversicherung freiwillig fortsetzen können. Allerdings muß dies der zuständigen Krankenkasse bis spätestens *31. Januar 1957* angezeigt werden! Solange dies nicht geschieht, besteht kein Anspruch auf Leistungen. Die Mitgliedschaft wird nicht unterbrochen, solange die Beiträge vom 1. August 1956 ab entrichtet werden; andernfalls beginnt die Versicherung vom Tage des Eingangs der Anzeige bei der Krankenkasse. Diese Rentner haben ihre Krankenversicherungsbeiträge selbst zu zahlen. Sie erhalten jedoch auf einen *Antrag* hin von den zuständigen Rentenversicherungsträgern einen *Zuschuß* in Höhe der durchschnittlichen Beiträge für pflichtversicherte Rentner.

Es erscheint wesentlich, darauf hinzuweisen, daß Rentner, die neben ihrer Invalidenrente (Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung), Ausgleichsrente oder Elternrente nach dem Bundesversorgungsgesetz beziehen, in der Regel noch einen gleichwertigen Krankenschutz nach den §§ 10, Absatz 5 bzw. 28 des Bundesversorgungsgesetzes haben, wenn sie durch die Neuregelung nicht in die Pflichtversicherung der Rentner gelangen. Es empfiehlt sich jedoch, von der freiwilligen Krankenversicherung Gebrauch zu machen, zumal auf *Antrag* ein wesentlicher Anteil an dem Beitrag zur Krankenversicherung von der Landesversicherungsanstalt bzw. Bundesanstalt für Angestelltenversicherung geleistet wird. Der Restbetrag kann außerdem von dem vorhandenen sonstigen Einkommen (Invalidenrente, Ruhegeld) im Hinblick auf die Ausgleichsrente nach dem Bundesversorgungsgesetz abgesetzt werden, so daß unter Umständen der gesamte Beitrag zur freiwilligen Krankenversicherung erstattet wird.

Die Krankenversicherung der Rentner (freiwillige Versicherung oder Pflichtversicherung) wird künftig von allen gesetzlichen Krankenkassen, also den Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen, der Seekrankenkasse und den Ersatzkassen durchgeführt. Die Rentner können somit in ihre frühere Krankenkasse, der sie in ihrem Erwerbsleben angehört haben, zurückkehren.

Wird die Mitgliedschaft bei einer anderen Krankenkasse beantragt und sind Unterlagen über das frühere Krankenversicherungsverhältnis nicht vorhanden, wie dies bei *Vertriebenen* und *Ausgebombten* häufig der Fall sein wird, so genügt es, wenn die frühere Mitgliedschaft in geeigneter Weise glaubhaft gemacht wird. Sollte der Antrag auf Erwerb der Mitgliedschaft oder die Ausstellung einer entsprechenden Bescheinigung abgelehnt werden, sind die Kassen verpflichtet, einen mit einer Rechtsmittelbelehrung versehenen schriftlichen Bescheid zu erteilen, gegen den dann der Widerspruch möglich ist.

Personen, die *vor* dem 1. August 1956 einen Antrag auf Rente gestellt haben, über den jedoch noch nicht entschieden ist, können ihre Mitgliedschaft bei *der* Krankenkasse beantragen, bei der sie vor dem Ausscheiden aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung zuletzt Mitglied waren. Wer keinen Antrag auf Erwerb der Mitgliedschaft bei einer anderen Krankenkasse stellt, bleibt Mitglied seiner bisherigen Orts- oder Landkrankenkasse.

Wir weisen die in Frage kommenden Schicksalsgefährten darauf hin, daß ein Wechsel der Mitgliedschaft nur bis zum *Ablauf des Jahres 1956* zulässig ist. Der einmal getroffene Wechsel ist bindend. Wird die Mitgliedschaft bei einer anderen Kasse beantragt, übernimmt die neue Kasse die Leistungen vom ersten des auf die Antragstellung folgenden Monats an. Zu beachten ist, daß die Rentner in diesem Falle bei der nächsten Rentenzahlung ihrer Poststelle eine von der nunmehr zuständigen Kasse beglaubigte Bescheinigung über die Mitgliedschaft abgeben müssen. Rentner, die ihre Rente auf ein Konto überwiesen erhalten, müssen diese Erklärung der zuständigen Landesversicherungsanstalt bzw. der Bundesanstalt für Angestelltenversicherung in Berlin abgeben.

Wer ist nun als Rentner künftig nicht mehr pflichtversichert?

1. Wer in einem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis steht,
2. wer Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitslosenhilfe bezieht,
3. wer freiwillig versichert ist, jedoch nur so lange nicht, bis er die freiwillige Versicherung aufgibt,
4. wer während der letzten fünf Jahre vor der Stellung eines Rentenanspruches entweder überhaupt nicht oder nicht mindestens 52 Wochen bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war.

Für alle Personen, die einen Rentenanspruch gestellt haben, über den noch nicht entschieden ist, gilt das gleiche.

Mit dem Ausschluß der unter 1., 2. und 3. genannten Personen aus der Pflichtversicherung hat der Gesetzgeber die sogenannte Doppelversicherung beseitigt. Hinsichtlich des Ausschlusses der unter 4. genannten Personen aus der Pflichtversicherung ging der Gesetzgeber von der Überlegung aus, daß derjenige, der infolge der Höhe seines Einkommens aus der Pflichtversicherung ausscheidet und von der Möglichkeit der Weiterversicherung keinen Gebrauch macht, sich im Falle der Berufsunfähigkeit bzw. seines Alters nicht auf die Solidarität der Pflichtversicherten berufen kann, die letzten Endes als Beitragszahler den größeren Teil der Mittel für die Leistungen der Krankenkasse aufbringen. Nun hat der Gesetzgeber jedoch für diesen Personenkreis die Mög-

lichkeit der *freiwilligen Versicherung* geschaffen, zu der die Rentenversicherung noch einen Beitrag zusteuert, und zwar in Höhe eines Betrages, der dem Durchschnitt der von dem Rentenversicherungsträger für die Pflichtversicherten zur Verfügung gestellten Beträge entspricht. Nur Personen, die nach ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß noch ein jährliches Gesamteinkommen von über 6000.- DM haben, müssen nach der Neuregelung ihre Krankenversicherung aus eigenen Mitteln tragen. Wir hoffen, mit diesen Ausführungen allen gesetzesunkundigen Schicksalsgefährten die Wege aufgezeigt zu haben, die zu einer zweckmäßigen Sicherung des Lebensabends bei Krankheit bzw. Berufsunfähigkeit führen. W. R.

Welche neuen Ansprüche ergeben sich aus der 5. Novelle zum Bundesversorgungsgesetz?

Anmeldefrist für Ansprüche bis zum 10. 12. 1956

Über die materiellen Auswirkungen des fünften Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Bundesversorgungsgesetzes haben wir unsere Leser bereits ausführlich unterrichtet. Nun ergeben sich jedoch nach diesem Gesetz teilweise neue Ansprüche, die rechtzeitig angemeldet werden müssen. Da die 5. Novelle am 11. Juni 1956 verkündet worden ist, begann die Frist zur Anmeldung der neuen Ansprüche, auf die wir nachstehend noch zurückkommen werden, am 11. Juni und endet nach Ablauf von 6 Monaten am 10. Dezember 1956. Wer seinen Antrag bis zu diesem Zeitpunkt stellt, erhält die Rentenzahlung rückwirkend ab 1. April 1956, dem Inkrafttreten des Gesetzes. Gehen Anträge später ein, kann eine Zahlung nur vom Antragsmonat ab erfolgen. Es empfiehlt sich daher, unverzüglich zu prüfen, ob nicht ein neuer Anspruch geltend gemacht werden kann.

Neue Ansprüche ergeben sich vor allem:

1. durch die Erhöhung der Einkommensgrenzen für die Gewährung der Ausgleichsrente,
2. durch die Erhöhung des Freibetrages bei der Anrechnung des Einkommens aus nichtselbständiger Tätigkeit und durch die Schaffung eines Freibetrages bei Einkommen aus selbständiger Tätigkeit,
3. durch die Herabsetzung des Lebensalters für die Ausgleichsrente der Witwe,
4. durch die Erhöhung der Einkommensgrenzen in der Elternversorgung und die Erhöhung dieser Einkommensgrenzen infolge des Verlustes mehrerer Kinder und der besonderen Berücksichtigung des Verlustes des einzigen, letzten Kindes und schließlich aller Kinder.

Beschädigte

Für Minderbeschädigte, das sind Beschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 30 und 40 v. H., kommt ein neuer Anspruch, der anzumelden wäre, nicht in Frage.

Bei Schwerbeschädigten hingegen, denen wegen Höhe ihres sonstigen anrechenbaren Einkommens die Ausgleichsrente bisher versagt wurde, kann auf Grund der Erhöhung der Einkommensgrenzen nunmehr durchaus ein neuer Anspruch, das heißt, die Möglichkeit zur Erlangung einer Ausgleichsrente bestehen.

Witwen

Für die erwerbsfähige, kinderlose Kriegerwitwe, die das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, kommt ein neuer Anspruch nicht in Frage, sie erhält nur die erhöhte Grundrente.

Neue Ansprüche auf Ausgleichsrente können bei Witwen jedoch entstehen:

1. durch die Erhöhung der Einkommensgrenzen von 100.- auf 120.- DM,
2. durch die Erhöhung des gestaffelten Freibetrages bei Einkommen aus Lohn oder Gehalt von $\frac{3}{10}$ auf $\frac{4}{10}$,
3. durch die Einführung eines Freibetrages bei Einkommen aus selbständiger Tätigkeit, aus Land- und Forstwirtschaft bzw. Gewerbebetrieb.

Waisen

Bei Waisen können neue Ansprüche entstehen:

1. durch die Erhöhung der Einkommensgrenze,
2. durch den gestaffelten Freibetrag von $\frac{3}{10}$ auf $\frac{4}{10}$ bei Arbeits-einkommen aus nichtselbständiger Tätigkeit.

Kriegereltern

In der Elternversorgung sind neue Ansprüche entstanden:

1. durch die Erhöhung der Einkommensgrenzen,

2. durch die günstigere Berücksichtigung des Verlustes mehrerer Kinder bzw. des Verlustes des einzigen, des letzten Kindes oder aller Kinder.

Den Kriegereltern empfehlen wir daher, dem zuständigen Versorgungsamt sogleich mitzuteilen, wenn sie das einzige, das letzte Kind oder alle Kinder durch Kriegseinflüsse verloren haben. Es genügt hier ein kurzes, formloses Schreiben, das folgenden Wortlaut haben kann:

„Ich teile dem Versorgungsamt mit, daß mein Sohn, für den ich Elternrente beziehe, das einzige bzw. letzte Kind war“, oder, wenn alle Kinder durch Kriegseinflüsse verstorben sind: „Ich teile dem Versorgungsamt mit, daß alle meine Kinder an den Folgen des Krieges verstorben sind“. Die Versorgungsämter stellen daraufhin die Elternrente rückwirkend ab 1. April 1956 neu fest.

Verbesserungen beim Zusammentreffen eines Anspruchs auf Witwenrente mit einem Anspruch auf Elternrente. Nach der bisherigen gesetzlichen Regelung konnte eine Kriegerwitwe, die nicht nur den Verlust ihres Ehemannes, sondern auch den eines oder mehrerer Kinder durch Kriegseinflüsse zu beklagen hatte, keine Elternrente erhalten, weil die Einkommensgrenze für die Elternrente niedriger lag als die gesamte Witwenrente (Grund- und Ausgleichsrente) betrug. Nunmehr wird bei Prüfung der Bedürftigkeit der Witwe bezüglich der Gewährung einer Elternrente die *Witwenrundrente* nicht mehr als Einkommen gewertet, sondern lediglich die *Witwenausgleichsrente*. So besteht nunmehr durchaus die Möglichkeit, daß eine Witwe neben der *Witwenausgleichsrente* für das mehrfache Opfer, das sie bringen mußte, auch eine *Elternrente* erhalten kann.

Auf dem Gebiet der Witwenversorgung sind noch zwei weitere Verbesserungen erwähnenswert, die das heikle Thema der „Onkelehe“ berühren. Der Gesetzgeber hat hier versucht, zur Minderung der allseits bekannten Schwierigkeiten beizutragen, indem

1. die Heiratsabfindung bei Wiederverheiratung von bisher 1200.- DM auf 1980.- DM erhöht worden ist,
2. nunmehr gesetzlich festgelegt ist, daß bei Auflösung der zweiten Ehe wieder Versorgungsbezüge gezahlt werden können, und zwar nach folgender Maßgabe: wird die zweite Ehe für nichtig erklärt, so lebt die Witwenrente wieder auf. Ist der Ehemann nach der Wiederverheiratung gestorben, wird eine Beihilfe in Höhe der Witwenrente gezahlt. Ist die zweite Ehe geschieden oder aufgehoben worden, kann Beihilfe in Höhe von $\frac{2}{3}$ der Witwenrente gewährt werden, sofern nicht die Witwe die Scheidung oder Aufhebung der Ehe überwiegend oder allein verschuldet oder die Aufhebung der Ehe nach § 48 des Ehegesetzes verlangt hat und nach den eherechtlichen Vorschriften kein Unterhaltsanspruch gegen den früheren Ehemann besteht. Allerdings muß sich die Witwe etwaige Versorgungsrenten und Unterhaltsansprüche, die sie infolge Auflösung oder Nichtigklärung der neuen Ehe, insbesondere gegen ihren früheren Ehemann erworben hat, voll anrechnen lassen.

Da diese Regelungen nicht nur für die Fälle der Auflösung der Eh nach Inkrafttreten der 5. Novelle (1. April 1956) gelten, sondern auch für alle früheren Fälle, insbesondere auch bei den vor dem Inkrafttreten des Bundesversorgungsgesetzes (1. Oktober 1950) erfolgten Wiederverheiratungen, Platz greifen sollen, werden zahlreiche Witwen wieder in den Genuß von Versorgungsbezügen gelangen. Mögen diese Ausführungen dazu dienen, den gesetzesunkundigen Schicksalsgefährten die Wege aufzuzeigen, die bei der Geltendmachung neuer Ansprüche gegangen werden müssen. W. R.

Das Recht als Grundlage der staatlichen Ordnung

Von JUDr. Wilhelm Dienelt

Das Recht und die Rechtsordnung sind mit die wichtigsten Grundlagen unseres Gemeinschaftslebens. Das Wissen, wenigstens um die elementaren Grundbegriffe des Rechtes, ist deshalb nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für die Gemeinschaft von größter Bedeutung. Besonders liegt dies im Interesse der Heimatvertriebenen, die sich hier oft in neue Rechtsbegriffe erst einleben mußten und immer noch müssen. Wir haben bereits eine Reihe von Rechtsinstituten an dieser Stelle behandelt. Heute wollen wir uns einmal mit dem Recht an sich befassen.

Zur Gemeinschaft der Menschen gehört zunächst eine Rechtsordnung, die das Leben dort nach bestimmten Regeln ordnet. Die völkische Gemeinschaft hat nun im Staate ihre rechtliche Form gefunden, in dem dann die Rechtsordnung verwirklicht wird. Der Staat gewährt dann seinen Staatsbürgern Rechtsschutz und damit das Gefühl der Rechtssicherheit. Wir sprechen dann in einem solchen Fall von einem Rechts- und Ordnungsstaat.

Was es für die Menschen bedeutet, wenn ein solcher Staat zusammenbricht, das haben gerade wir Sudetendeutschen in den Jahren 1918, 1938 und 1945 erlebt. In allen Fällen mußte immer erst ein neuer Staat aufgebaut werden und es dauerte lange Zeit, bis alles wiederum in seinem alten Geleise lief. Hätte man 1945 nicht einen neuen Staat geschaffen, es gäbe heute keinen Lastenausgleich, keine Rentner, keine Pensionen usw. usw.

Wir unterscheiden nur in der Rechtsordnung vor allem zwischen:

- a) Privatrecht,
- b) Öffentlichem Recht.

Während das Privatrecht die Rechtsbeziehungen zwischen gleichberechtigten Beteiligten behandelt, z. B. zwischen Käufer und Verkäufer, Vermieter und Mieter usw. usw., regelt das öffentliche Recht die Rechtsbeziehungen zwischen nicht gleichberechtigten Beteiligten. Hier steht auf der einen Seite der Staat oder eine sonstige, mit hoheitlicher Gewalt ausgestattete Körperschaft, auf der anderen Seite der Staatsbürger, der dieser Gewalt unterworfen ist. Ein Beispiel hierfür: der Steuerzahler. Zahlt derselbe nicht seine Steuer, dann muß der Staat nicht erst die ordentlichen Gerichte anrufen, sondern er führt selbst die Zwangsvollstreckung durch. Ausnahmsweise tritt aber auch der Staat manchmal als gleichberechtigter Partner auf, z. B. bei Abschluß eines Mietvertrages. In diesem Falle wird der Staat als Fiskus bezeichnet, er untersteht dann auch den ordentlichen Gerichten und genießt dort nicht mehr und nicht weniger Rechte als jeder andere Staatsbürger.

Zum Privatrecht zählt man in erster Linie das Bürgerliche Gesetzbuch, das in Deutschland am 1. Januar 1900 in Kraft getreten ist. (In der Heimat hatten wir das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch aus dem Jahre 1811.) Es regelt in 2385 Paragraphen die meisten Vorgänge des Lebens. Eine Reihe anderer Gesetze kommen noch hinzu.

Zum öffentlichen Recht zählt man alle Rechtsvorschriften, die das öffentliche Leben regeln, also das Staats- und Verwaltungsrecht, die Verfassung, das Grundgesetz, das Strafrecht usw. usw. Sowohl das Privatrecht als auch das öffentliche Recht ist veränderlich, denn es wird ja von Menschen bzw. dem jeweiligen Gesetzgeber, der entweder ein Einzelmensch (Diktator) oder eine Gruppe von Menschen (Demokratie) ist, geschaffen. Daneben aber gibt es ein Recht, das Menschen nicht verändern können, dies ist das göttliche Recht. Es ist jenes ungeschriebene Gesetz, in welches wir Menschen hinein geboren wurden. Es hat ebenfalls einen Gesetzgeber, und zwar Gott. Aus diesem göttlichen Recht entspringen die Naturgesetze, die Gott ohne Zutun von Menschenhand in die Natur hineingelegt hat; so z. B. die Gesetze der Chemie, der Physik, das natürliche Sittengesetz usw. usw. Aus dem Inbegriff aller Natur- und Sittengesetze ergibt sich dann die natürliche und sittliche Ordnung, ohne welche das Menschenschlecht überhaupt nicht leben könnte. Wer gegen diese Gesetze verstößt, der bringt letzten Endes das ganze Weltall ins Wanken. Großes hat der Menschengestalt bereits geschaffen zum Segen der Menschheit, solange er in Demut sich vor dem Schöpfer neigte. Der Mensch aber versuche Gott nicht; wir sind leider gezwungen in einer Zeit zu leben, in der der Menschengestalt sich versteigt, in die Schöpfung Gottes einzugreifen. Das furchtbare Wort „Atom“ schwebt wie ein Damokles-Schwert über unseren Häuptern und wir wissen nicht, zu welchem Ende die Atomforschung noch führen wird.

Viele Rechtsgelehrte wollen nun nur das von Menschen gesetzte Recht anerkennen (Rechtspositivismus), nicht aber das göttliche Recht. Hier irrt aber diese Gruppe von Gelehrten. Der beste Beweis für diesen Irrtum ist darin zu erblicken, daß das natürliche Sittengesetz und die Naturgesetze schon unendlich lange vor der Rechtssetzung durch den Staat bestanden. So war Mord, Diebstahl u. a. m. schon immer eine verbotene Handlung, noch bevor die Strafgesetzbücher in den einzelnen Staaten erschienen sind.

Daneben aber gibt es noch andere Spielarten des Rechtes, so z. B. das Kirchenrecht, das das Leben im Rahmen der Kirche regelt; das Völkerrecht, das die Rechtsbeziehungen zwischen den einzelnen Völkern regelt. Gerade dieses Recht aber, das schon sehr weit in seiner Entwicklung fortgeschritten ist, leidet darunter, daß es nur sehr schwer gegen die, welche dieses Recht brechen, vollstreckt werden kann.

Soweit nun mit Rücksicht auf die Beschränktheit des Raumes ein kurzer Überblick über das Wesen des Rechtes. Möge eine lange Friedensperiode uns beschieden sein, damit sich das Recht weiter entwickeln kann, denn es ist eine Erfahrungstatsache, daß nur in Friedenszeiten das Recht zur vollen Blüte gelangen kann, während es in Zeiten des Krieges meist ein kümmerliches Dasein führen muß und uns oftmals in sogenannten Notverordnungen verkümmert entgegentritt. Dienen wir daher alle, ein jeder nach seinen Kräften, dem Recht, wir dienen damit am besten dem Frieden.

Die Zahl der Sudetendeutschen

Von Dr. Wilhelm Dienelt

Zur Zeit beschäftigt sich die Welt, wenn auch nur am Rande, wieder einmal mit dem Sudetenproblem. Es ist daher nötig, daß nicht nur unsere führenden Köpfe, sondern die ganze Volksgruppe die Ohren steif halten muß. Hierzu haben wir auch allerlei Grund, wie die Geschichte unserer Volksgruppe uns lehrt. Schon die alten Römer hatten ein Sprichwort, das wie die Faust aufs Auge als Einleitung für die weiteren Ausführungen paßt. Dieses Sprichwort lautet: „Mundus vult decipi“, d. h. auf gut deutsch: „Die Welt will getäuscht werden“. Für diese Täuschungsmanöver der Welt mußte nun auch die Zahl der Sudetendeutschen wiederholt erhalten. Schon im Jahre 1918 bzw. überhaupt während des ersten Weltkrieges hat sich die Welt schon einmal mit dem Sudetenproblem beschäftigt. Was ist denn eigentlich damals geschehen? In seinem berühmten Memoire III an die Siegermacht von 1918 behauptete der spätere Präsident Dr. Benesch, die Zahl der Sudetendeutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien betrage 3 513 000, also 1 Million weniger, als sie die Volkszählung im Jahre 1910 ergeben hatte, denn nach dieser betrug die Zahl der Sudetendeutschen 2 513 000. Was Dr. Benesch mit dieser Täuschung der Welt erreicht hat, wissen wir alle, nämlich die Einbeziehung der Sudetengebiete in die erste tschechoslowakische Republik. Dr. Benesch wird aber noch übertroffen durch eine Mitteilung der „New York Times“ in ihrer Ausgabe vom 14.

August 1956. Dort wird nämlich behauptet, die Zahl der Sudetendeutschen im Jahre 1938 habe nur 1 Million betragen, die zur Gänze ausgesiedelt worden seien. Was will man nun diesmal mit dieser Täuschung der Welt erreichen? Das Sudetenproblem soll bagatellisiert werden, d. h., man will der Welt weismachen, also sie täuschen, daß es gar nicht dafür steht, sich mit einer Lappalie von 1 Million Menschen noch zu befassen und damit das Sudetenproblem totschweigen. Wir sehen also, wie wichtig es ist, daß die Welt immer wieder aufgeklärt wird, obzwar dies gerade in dieser Hinsicht in der Zeit von 1918 bis 1938 zur Genüge geschehen ist. Aber die Welt vergißt eben leicht.

Wie verhält es sich nun wirklich mit der Zahl der Sudetendeutschen:

Die Volkszählung vom Jahre 1910 ergab in Böhmen, Mähren und Schlesien eine Zahl von 3 513 000 Sudetendeutschen, zuzüglich 130 000 Deutsche in der Slowakei.

Die Volkszählung vom Jahre 1930 ergab in Böhmen, Mähren und Schlesien einschließlich der Slowakei eine Zahl von 3 318 000 Sudetendeutschen. Diese Zahl ist aber auch für die Jahre 1938 und 1945 nahezu die gleiche geblieben.

Die Welt aber soll wissen, daß man das Schicksal und den Heimatrechtsanspruch von nahezu 3 ½ Millionen Menschen nicht einfach totschweigen kann, indem man mit Lügen arbeitet.

Die Felder sind leer, abgeerntet, die junge Saat grünt und wächst. Apfel und Trauben werden als letzte Früchte des Jahres heimgeholt. Dann kommt der tote Herbst, die Blätter der Bäume vergilben und fallen ab, dicke Nebelschwaden durchziehen die Gebirgstäler und oben im Gebirge fällt der erste Schnee.

In unserer lieben alten Heimat scheint seit Jahren nur toter Herbst zu sein, kein Frühling und kein Sommer, kein Grünen, Blühen und Reifen. Die heurigen Ferien führten mich in den Bayerischen Wald an die böhmische Grenze. Schon in weiter Entfernung ist die Landesgrenze haarscharf zu sehen, die großen Tafeln mit der Aufschrift Landesgrenze scheinen zwecklos zu sein, denn diese Grenze kann kein sehendes Auge übersehen. Ein Bach, den jeder Dorfbub überspringen könnte, trennt Bayern von Böhmen, zwei Länder nur, man könnte auch sagen zwei Welten, zwei Erdteile, denn bis hierher reicht jetzt Asien!

Auf deutscher Seite liegen saftgrüne Wiesen, reife Getreidefelder, in Böhmen ist ein Gewirr von braunen, jahrealten, vertrockneten Gräsern, Unkräutern und Buschwerk. Keine Menschenhand berührt sie, selten nur betritt sie eines Menschen Fuß und dann sind es Soldaten oder Grenzer.

In den deutschen Ortschaften grüßen schmucke Häuser mit ihrem Kirchlein, drüben in der alten Heimat zeigen helle Flecken in dem dunklen Untergrunde, wo einmal deutsche Häuser standen. Nach der Vertreibung der rechtmäßigen Bewohner blieben die Häuser leer – die Bewohner hatten oft in der Ortschaft überm Bach eine neue Heimat gefunden – dann verfielen sie, wenn sie nicht angezündet wurden und dann wurden die Reste, Schandflecke in der Landschaft, dem Erdboden gleichgemacht. Die rechtmäßigen Besitzer mußten mitunter untätig zusehen, wie ihre ererbte oder durch Arbeit erworbene Heimat abgerissen und vernichtet wurde. Man kann über diesen Irrsinn nur den Kopf schütteln – das ist das berühmte, aufgeklärte, freiheitliche, demokratische zwanzigste Jahrhundert, das Zeitalter des kleinen Mannes, der Menschenrechte, der Selbstbestimmung, das Paradies der Bauern und Arbeiter. So weit kommt also die menschliche Ge-

rechtigkeit ohne Gott! Recht ist, was dem eigenen Volke nützt, das fremde Volk hat keine Rechte.

Ich habe in den zehn Tagen meines Aufenthaltes keinen einzigen Menschen auf der böhmischen Seite gesehen, auch keinen Soldaten und keinen Grenzer. Und doch wagt kein Deutscher auch nur einen Schritt über diese Grenze in seine alte Heimat zu tun, wohl wissend, daß eine Gewehrsalve der Gruß sein könnte. Irgendwo wartet der Tod. Auf Waldblößen stehen hohe Wachttürme. Auch auf ihnen konnte ich mit dem Glase keinen Menschen erkennen. Mit Hochspannung geladene Drahtzäune schützen die Grenze geraubten Gutes.

Von den hohen Bergen des Bayerischen Waldes kann man weit ins Böhmerland sehen. Die wenigen Grenzstädte scheinen in Ordnung zu sein, soweit man dies mit dem Glase beurteilen kann, sonst sieht man Wald und wieder Wald, endlos dehnen sich die Flächen. Und diese riesigen Wälder machen den Eindruck eines toten, verlassenen Landes, beinahe wie ein Märchenwald, den ein Menschenfuß nicht ungestraft betreten darf. Hier in Deutschland die Überfüllung mit Menschen, drüben die weiten leeren Räume, hier der Mangel an Wohnungen und wenn noch so viel gebaut wird, es reicht nicht aus, drüben werden Wohnhäuser sinnlos vernichtet, hier wird jeder Streifen Boden ausgenutzt, drüben liegen Ländereien brach und nutzlos, und die weite Welt schweigt dazu und tut so als sähe und wüßte sie nichts von diesem Wahnsinn. Hätten wir die Tschechen aus ihrer Heimat vertrieben, täglich und stündlich würde man uns dieses Unrecht vorhalten und zwar mit vollem Rechte, aber wenn das Unrecht uns zugefügt wurde, schweigt die Welt. Man könnte sehr bittere Worte finden und die Geschichte seit der Jahrhundertwende gäbe allen Anlaß dazu, doch es ist zwecklos, so können wir nur hoffen, daß auch die allslawischen Bäume nicht in den Himmel wachsen werden und daß es letzten Endes Gott ist, der die Welt und die Völker regiert und daß wir uns so verhalten müssen, daß wir Seinen Mantelsaum erfassen, wenn Er wieder richtend über die Erde streift. *Alois Klug*

Blutende Grenze

Von Dr. Wilhelm Dienelt

Erst in einem der letzten Hefte unseres Heimatbriefes haben wir mit dem Bundestagsabgeordneten der SPD, Herrn Dr. Grewe, der uns das Heimatrecht streitig machen wollte, Abrechnung gehalten. Wir haben, gestützt auf historische Tatsachen, die von ihm aufgestellten Thesen widerlegt.

Wir haben aber auch darauf hingewiesen, daß gewisse amerikanische Kreise die Ansicht vertreten, die Bundesrepublik möge im Interesse der Einheit Deutschlands auf die Ostgebiete verzichten.

Hat sich nicht aber auch der Herr Bundesminister v. Brentano von der CDU vor einigen Wochen in ähnlichem Sinne geäußert? Er hat zwar dann, offenbar unter dem Druck der Proteste aus den Kreisen der Heimatvertriebenen sich verbessert und einen Kommentar zu seiner ursprünglichen Äußerung abgegeben. Trotzdem liegt die Vermutung nahe, daß er vielleicht vorzeitig die Katze aus dem Sack gelassen hat.

Ist es für die Heimatvertriebenen nicht ein furchtbarer Gedanke, wenn derartige Stimmen aus den Lagern der beiden größten Parteien der Bundesrepublik kommen?

Wirken nicht gewisse Vorgänge auf dem letzten Parteitag der SPD in München geradezu niederschmetternd auf uns Sudeten-deutsche? Es muß schon arg gewesen sein, denn sonst hätte unser Landsmann und ein alter Kämpfer der SPD, Wenzel Jaksch, den Parteitag nicht vorzeitig verlassen und eine Wiederwahl in den Hauptvorstand abgelehnt.

Aber das Maß ist noch nicht voll. Wiederum steht die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Grenze in der internationalen Diskussion. Diesmal geht der Anstoß von England aus.

Das britisch-königliche Institut für internationale Fragen veröffentlichte eine nichtamtliche Studie. Schon dies ist interessant, daß eine amtliche Stelle plötzlich eine nichtamtliche Studie veröffentlicht. Darin wird die Darstellung des Problems der Ostgrenze Deutschlands als eine Vorarbeit für die Friedensregelung in Osteuropa auf der Grundlage der Oder-Neiße-Linie angesehen, die besten Falles gewisse Korrekturen erfahren könne. Die Ausweisung der Deutschen aus dem alten Reichsgebiet östlich der Oder und ihre Vertreibung aus den angestammten Siedlungsgebieten in Polen und der Tschechoslowakei werden als der Beginn einer neuen Phase der internationalen Neuordnung der europäischen Bevölkerung bezeichnet, die weder rückgängig gemacht werden könne, noch dürfe.

Man höre und staune aber weiter: Es wird dort festgestellt, daß die Atlantikcharta, die territoriale Annexionen verbietet, nicht auf Deutschland angewendet werden kann, weil historische Wechsel unabänderlich seien.

So ist noch von keiner Stelle im westlichen Ausland der Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete verworfen und die Rechtmäßigkeit der Vertreibung vertreten worden.

Was bezweckt aber eigentlich diese Studie zum jetzigen Zeitpunkt? Friedensverhandlungen sind noch in weiter Ferne, auf Grund deren nach bisherigen Zusicherungen der westlichen Bündnispartner der Bundesrepublik die endgültigen deutschen Ostgrenzen festgesetzt werden sollen; verspricht sich etwa England von der historischen Verewigung eines Unrechtes für die Beseitigung innerer Schwierigkeiten etwas? Will man dort etwa die Methode aus dem seinerzeitigen Burenkrieg neu er stehen lassen? Was soll man unter diesen Umständen von den Humanitätsbetuerungen der Engländer nach dem Umbruch 1945 halten? Soll das harte Los und das Blut von 15 Millionen Heimatvertriebenen etwa das Unterpand für diesen historischen Wechsel sein?

Das Echo dieser Studie in Polen war selten so freundlich, wie in diesen Tagen, ja man fand sogar für die Suezkrise Englands ein verständnisvolles Wort. Plötzlich tauchten dort neue Landkarten auf, als hätte es niemals deutsches Land an Memel, Oder oder Weichsel gegeben. Plötzlich waren diese Gebiete uropolisches Land. Was aber lehrt die Geschichte? Die Grenzen Ostpreußens wurden bereits im Jahre 1466, die Schlesiens sogar schon um 1355, festgelegt.

Seien wir also auf der Hut, werfen wir alles Trennende beiseite, der Kampf um Heimat und Heimatrecht tritt in ein neues Stadium ein.

Beherrigen wir die Worte, die unser Landsmann Dr. Keller auf dem Treffen der Trautenauer in Karlsruhe sagte: „Wenn das Ringen um unser Heimatrecht eines Tages von Erfolg gekrönt sein soll, dann müssen sich möglichst viele Kräfte um diesen Wunsch und dieses Recht versammeln. Nicht die Riesengebirgler allein werden es schaffen, nicht allein die Sudetendeutschen, nicht allein alle Vertriebenen zusammen, nur das ganze deutsche Volk. Zwietracht verzehrt und Eintracht vermehrt. Wenn wir unsere Einigkeit nicht bewahren, dann brauchen wir auf die Zukunft nicht mehr zu hoffen.“



Die Kottwitzer Musikkapelle

Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1930, zum Abschluß des Osterspieles beim Gasthaus Kraus im Oberdorf. Alljährlich am Ostersonntag zog die Musikkapelle schon um 5 Uhr früh vom

Niederdorf angefangen durch die ganze Gemeinde, Osterlieder spielend. Von diesen Musikern sind schon viele in die Ewigkeit hinübergegangen.

Bezeichnend ist, daß von den 17 Mann 6 den Taufnamen Josef trugen. Der Name war zu der Zeit sehr beliebt.

Josef Mannich ließ von diesem Bild einige Karten machen, wenn jemand Interesse daran hat, so kann man bei ihm solche bestellen. Wir wollen auch die Namen der Musikanten der Nachwelt erhalten. Obere Reihe von links nach rechts:

Johna Franz, in der Ostzone gestorben. Schoffe Bende, gestorben. Kuhn Rudolf in Ruderatshofen/Allgäu gestorben. Jäche Seff in Rußland gestorben. Holma Gustl lebt in der Ostzone. Purn Wenzel wohnt noch in Arnau und arbeitet bei Eichmann. Bäje Seff, gefallen. Peschl Hannes, gestorben. Mahla Winz, gestorben. Mittlere Reihe von links nach rechts:

Longne Fritz, lebt noch in Gablonz. Longne Willi, in der Ostzone tödlich verunglückt. Mahla Seff, wohnt jetzt in Goldbach bei Aschaffenburg. Wochne Seff, gestorben. Nochl Seff, lebt jetzt in Helsa bei Kassel. Kuhna Seff, wohnt auf der Insel Usedom. Untere Reihe:

Berche, gefallen. Wicka Ernst, gefallen.

Jede Ortsgemeinde sollte es als eine Ehrenaufgabe betrachten, alle noch erreichbaren Bildnisse der Ortsbewohner dem Ortsarchiv für kommende Zeiten zur Verfügung zu stellen. Es wäre ein wertvolles Stück Heimatarbeit.

An alle Hermannseifner!

Es wird dringend gebeten die Fragebögen für die Heimat-Ortskartei einzusenden, auch von den Verwandten und Bekannten, die in der DDR wohnen. Teilt uns auch von diesen nähere Daten, Name, Geburtsdaten, Hausnummer, Familienstand, sowie die derzeitige Anschrift mit. Sendet alle diese Unterlagen bald an Franz Lorenz in Viernheim bei Mannheim, Sandhöferweg 100. Angehörige, welche Vermißte und Gefallene zu beklagen haben, sowie Familien aus deren Reihen Angehörige verstorben sind, mögen auch dies mit genauen Daten bekannt geben.

Landsleute!

Am 27. Juli 1956 wurde der deutsche Berg Isel-Bund e. V. Kulturwerk für Südtirol mit Sitz München 23, Wilhelmstraße 13, Konto Nr. 370 680 Bayerische Hypotheken und Wechselbank gegründet und bereits in das Vereinsregister eingetragen. Er übernimmt die bisher vom österreichischen Berg Isel-Bund, Innsbruck, betreuten 2000 deutschen Mitglieder. Beide Verbände werden aber auch in der Zukunft zum Wohle Südtirols auf das engste zusammenarbeiten. Die vierteljährlich erscheinende 40 Seiten starke Zeitschrift „Südtirol in Wort und Bild“, DM 2.50 pro Heft, erscheint in den nächsten Tagen. Ihr Reinerlös ist den Südtiroler Kindergärten gewidmet.

Dr. Franz Böhm
Erster Vorsitzender

Dr. Franz Sieber
Schriftführer

Überbackene Käsebrotschnitten



Aus unserer Versuchsküche

Der gute Typ

Bei manchen Soßen wird die Bindung zuletzt durch ein sogenanntes „Butterklößchen“ erzielt. Dafür wird die gleiche Menge Butter und Mehl zu einem zarten Teigklößchen verknetet und der zu bindenden Soße beigegeben. Das Klößchen löst sich in der heißen Soße und verleiht der Speise eine zarte, nicht klebrige Bindung.

Mehlspesen sollen immer in viel Wasser gekocht werden, und zwar ohne Deckel.

Rührer sind bekömmlicher und lockerer, wenn man die Eier mit Milch oder Wasser verquirlt und in Butter unter Rühren auf kleiner Flamme zum Stocken bringt.

Fleisch und Fisch wird auf folgende Weise richtig paniert: Zuerst das Bratgut in Mehl, dann in verquirltem Ei oder Milch und zum Schluß in Semmelbröseln wenden.

Mürbteigböden für Torten oder Törtchen werden oft „blind“ gebacken, damit sich der Teig nicht wölbt. Man legt ihn vorher mit gefettetem Zellophanpapier aus und füllt getrocknete, rohe Erbsen oder Bohnen ein. Beides wird nach dem Backen entfernt. Oder die Formen werden mit Teig ausgelegt und man sticht einige Male mit der Gabel in den Boden.

Überbackene Käsebrotschnitten

Fingerdicke Weißbrotscheiben mit Butter bestreichen, Speisequark oder Schichtkäse durch ein Sieb streichen, mit etwas Rahm, für 500 g Quark mit zwei bis drei Eiern, Salz, gewiegtem Dill oder Schnittlauch vermengen, fingerdick auf die Weißbrotscheiben streichen, mit Semmelbröseln bestreuen, mit flüssiger Butter beträufeln und im Backofen zu goldgelber Farbe backen.

Apfelkaltschale mit Sahne

1 kg säuerliche Äpfel schälen, mit 150 g Zucker und einem Liter Wasser weich kochen, einen Teelöffel Mais- oder Stärkemehl mit etwas Wasser glatt rühren, dazugeben, einmal aufkochen lassen, die Masse durch ein feines Sieb streichen, ¼ Liter süße Sahne mit ein bis zwei Eidottern verquirlen, dazugeben und gut gekühlt mit Makronen anrichten.

Die Bezugsgebühr beträgt ab 1. Oktober 1956 mit der Beilage „SUDETENLAND“ monatlich 95 Pfennig, vierteljährlich DM 2.85. Ohne Beilage alter Bezugspreis.

Der Heimatkreisbetreuer spricht zu euch!

Bis zum 25. September 1956 lag kein Bericht vor. Die nächste Arbeitstagung des Heimatkreises Hoheneibe findet am Sonntag, den 7. Oktober 1956 in Heidenheim statt. Es liegt noch keine Meldung über das Tagungslokal, den Beginn und der Tagesordnung vor.

Liebe Landsleute!

Wer ist im Besitze einer Riesengebirgslandkarte mit eingezeichneten Schichtenlinien in möglichst großem Maßstab (1 : 25 000 bis 1 : 50 000). Wir benötigen dieselbe zur Herstellung eines Riesengebirgs-Re-

liefs. Die Umgrenzung wäre im Norden Hirschberg, im Osten Braunau, im Süden Josefstadt, im Westen Tannwald. Die Karte wird wieder unbeschädigt zurückgestellt. Zuschriften an Gustav Zeh, Kempten/Allgäu, Seggers.

Südtirol in Wort und Bild

Diese aktuelle illustrierte Zeitschrift, an der alle bedeutenden Historiker, Dichter, Schriftsteller und Künstler Nord- und Südtirols mitarbeiten, erscheint vierteljährlich. Preis des 40 Seiten starken Einzelheftes DM 2.50. Probenummern gehen kostenlos über den Berg-Isel-Bund e. V., Kulturwerk für Südtirol, München 23, Schließfach 13, Konto Nr. 370 460 der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank, München.

Riefengebirgler trafen sich in Köln

Für die Annalen der Stadt Köln, der 2000jährigen Domstadt am Rhein, war es erstmalig, daß nahezu 500 sudetendeutsche Riesengebirgler während der Tage des deutschen Katholikentages sich dort trafen. Am Samstag, den 1. September, fand der Tag der Begegnung statt, zwischen den heimatvertriebenen Katholiken der Bundesrepublik und denen aus der DDR. Am Vormittag fand ein feierlicher Gottesdienst statt, gehalten vom päpstlichen Legaten, der auch an die Heimatvertriebenen eine markante Ansprache hielt. Die Festpredigt hielt Bischof Döpfner von Würzburg. Am Gottesdienst nahmen nahezu 40 000 Vertriebene teil, nachher fand die Begegnung in den großen Messehallen statt, die sich aber als viel zu klein für eine solche Zusammenkunft erwiesen. Nach vielen Bemühungen war es Herrn Pfarrer Kubek, Großaupa, gelungen, einen eigenen großen Saal zu bekommen. Als erster sprach zu den Riesengebirglern Pfarrer Kubek über die Lage der Seelsorge daheim und jetzt. Als zweiter berichtete Pfarrer Houstek, Marschendorf, über die religiösen Verhältnisse

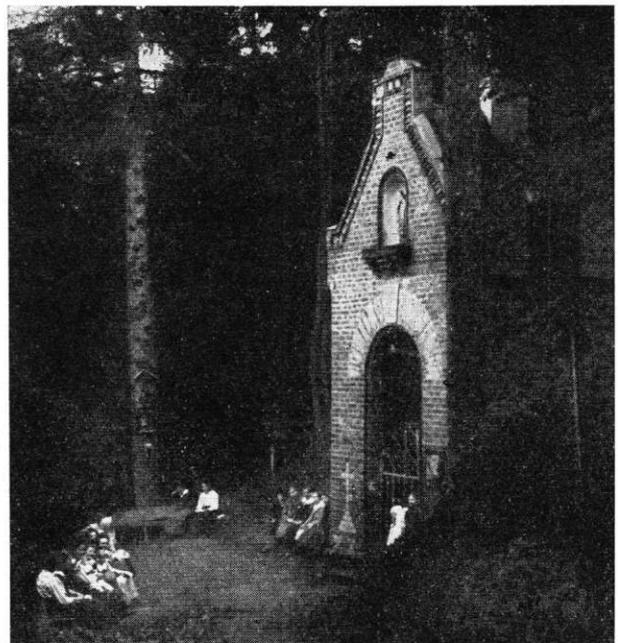
in der alten Heimat, er war zweimal in Trautenau auf Krankenbesuch und bei der Beerdigung seines Vaters und auch in der weiteren Umgebung und schilderte seine Eindrücke. Ferner sprach Schriftleiter Renner zu seinen Landsleuten und stellte fest, daß nahezu aus jeder Ortschaft der alten Heimat Vertreter hier waren. Gerade dadurch fanden sich viele alte Bekannte und die Wiedersehensfreude war groß. Mit großem Bedauern wurde festgestellt, daß nur 10% der Teilnehmer aus der Bundesrepublik und 90% aus der DDR waren. Besonders erfreulich war die große Zahl von Jugendlichen, welche drüben der katholischen Pfarrjugend in den einzelnen Gemeinden angehören. Die Schlußansprache hielt Pfarrer Josef Schneider, Proschwitz, welcher in begeisterter Weise alle aufforderte, treu zum Glauben, treu zur Kirche, in sturmbewegter Zeit zu stehen. Dieses kurze Treffen, Beisammensein so vieler Riesengebirgler, war eines der schönsten Heimattreffen nach der Vertreibung.

Riefengebirgsheimatkunde

Im Septemberheft brachten wir zwei Bilder. Von den zahlreichen Auflösungen waren nur drei richtig. Der große, zweistöckige Bau ist das Pensionatsgebäude St. Angela des Ursulinerklosters in Arnau. Der große Obstgarten, der früher hier war, ist verschwunden, nur die zwei Eichen sind stehengeblieben. Jetzt ist in diesem Gebäude die tschechische staatliche Papierfachschule untergebracht. Selbst die Arnauer haben das Gebäude und den Platz nicht mehr erkannt. Das zweite Bild ist die Goldmühle in Niederhof, ein beliebter Ausflugsort, nicht nur von den Hoheneibern, Langenauern und Schwarzenthalern, sondern auch von vielen aus anderen Gemeinden.



Zu welcher Gemeinde gehören die Häuser dieser Ortschaft?



Das ganze Jahr über, besonders aber im Monat Mai und Oktober, pilgerten viele zu dieser Waldkapelle?

Wie nannte man die Kapelle im Volksmund?

Richtige Auflösungen von beiden Bildern werden mit Buchspenden prämiert, welche bis zum 20. des betreffenden Monats bei der Schriftleitung einlaufen.

Wir winden euch den Jubelkranz

Großborowitz

In Grötzingen bei Karlsruhe feierten die Eheleute Friedrich und Franziska Lauschmann, Fleischermeister und Landwirt aus Haus 135, am 25. August 1956 in aller Stille das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Anwesend waren die beiden Kinder, Hildegard, derzeit beschäftigt als Stenotypistin in einem Großbetriebe in Düsseldorf, und Erich, welcher diesen Sommer die Laufbahn als Assistent bei der Bundesbahn vollendete. Das Jubelpaar grüßt alle Bekannten aufs herzlichste.

Oberhohenelbe

Das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern am 23. Oktober 1956 die Eheleute Josef und Anna Gottstein, geb. Wiesner. Der Jubilar ist der älteste Sohn des verstorbenen Landwirtes und Riesengebirgsbauden-Frächters Vinzenz Gottstein aus der Landwirtschaft Nr. 140. Der Jubilar ist noch recht rüstig, besucht fast jährlich die Familie seines Sohnes in Marktoberdorf. Dem Jubelpaar gute Wünsche für beste Gesundheit und für noch viele Jahre einen recht schönen Lebensabend.

Landsmannschaft Riesengebirge in Wien

Die Urlaubs- und Ferientage neigen sich dem Ende zu, alt und jung kehrt zur Arbeit, zur Schule zurück. So nimmt auch in der Landsmannschaft die Tätigkeit wieder zu, obwohl sie auch in der Ferienzeit nie ganz ruhte, so war doch ein gewisser Stillstand zu beobachten und die Arbeit auf das Notwendigste beschränkt. Nun geht es mit frischer Kraft, gestärkt an Leib und Seele, an die Arbeit, Arbeit für die Volksgruppe, für die alte, unvergeßlich schöne Heimat.

Die regelmäßigen Zusammenkünfte finden nach wie vor jeden zweiten Samstag im Monat im Vereinsheim in Wien VIII, Piaristengasse 50, Restaurant „Zu den drei Hackeln“, ab 17 Uhr statt. Ich möchte hier alle Landsleute auf den schon vor einiger Zeit angekündigten Lichtbildervortrag unserer Landsmannes H. Fachlehrer Otto Thum über „Kukus“ aufmerksam machen, der am zweiten Samstag im November (10. 11. 1956) im Anschluß an die ordentliche Hauptversammlung stattfinden wird, und alle bitten, sich diesen Tag freizuhalten, zuverlässlich und vor allem recht zahlreich zu erscheinen; bereuen wird es niemand. Sollte eine Änderung des Termines notwendig werden, so wird es rechtzeitig bekannt gegeben.

Nicht verabsäumen will ich es, auch an dieser Stelle den Jungvermählten Dr. Heinz Janisch – Dr. Ruth Janisch, geb. Dolezahl, welche am 14. Juli 1956 in der Pfarrkirche in Grinzing, Wien XIX, Himmelstraße 23, den Bund fürs Leben schlossen, nachträglich im Namen aller Riesengebirgler herzlichst zu gratulieren. Herr Dr. Janisch ist der Sohn der Landsleute Josef und Anny Janisch, geb. Hoffmann, aus Braunau bzw. Arnau (Elbemühlhäuser).

Zum Schluß möchte ich noch zwei, in der letzten Zeit bei uns in Österreich herausgegebene Verlautbarungen anführen, die unsere Landsleute in der Bundesrepublik vielleicht auch interessieren dürften:

Neuer C.S.R.-Touristenkurs

Die Tschechoslowakische Gesandtschaft (Handelsabteilung) in Wien gibt bekannt, daß die Devisenabrechnung im Touristenverkehr neu geregelt wurde. Ausländische Besucher der CSR können daher künftig tschechoslowakische Geldmittel auf der Basis des Kurses 1 US-Dollar = 21,50 Kčs. einwechseln. Österreichische Touristen werden daher künftig für 5 Schilling 4 Kčs. erhalten. Bedingung ist allerdings, daß die Unterkunfts- und Verpflegungsgutscheine des CEDOK vor Antritt der Reise beim österreichischen Verkehrsbüro in Wien oder dessen Filialen erworben werden.

Sudetendeutsche erhalten ihr Vermögen in Österreich zurück

Das Bundesministerium für Finanzen, Wien I, Ballhausplatz 1, gibt eine für alle Sudetendeutschen, die spätestens am 27. Juli 1955 die österreichische Staatsbürgerschaft erworben haben und deren Vermögen oder deren vermögensrechtliche Werte unter das „Deutsche Eigentum“ fallen, wichtige Verlautbarung heraus. Diese Bekanntmachung bezieht sich auf die §§ 12 und 13 des 1. Staatsvertrags-Durchführungs-Gesetzes (BGBl. Nr. 165/56) und stellt fest, daß schon jetzt die öffentliche Verwaltung oder öffentliche Aufsicht über Betriebe von Neuösterreichern vor Durchführung eines gerichtlichen Feststellungsverfahrens aufgehoben werden kann. Eine solche Maßnahme entspricht der Absicht, das gerichtliche Feststellungsverfahren nur in Zweifelsfällen durchzuführen. Das Finanzministerium legt daher den Neuösterreichern, die Eigentümer von Vermögenswerten des „Deutschen Eigentums“ sind, nahe, Anträge auf Aufhebung der öffentlichen Verwaltung oder der öffentlichen Aufsicht bei den zuständigen Verwaltungsbehörden (Landesregierungen) einzubringen. Der zweifelsfreie Nachweis, der bis spätestens 27. Juli 1955 erlangten österreichischen Staatsbürgerschaft ist beizulegen. *H. H.*

Aus der lieben alten Heimat

Harrachsdorf

In Wiesental verstarb am 14. August 1956 Auguste Kneifel, geb. Stransky, aus Neuwelt, im 77. Lebensjahr.

Hohenelbe

In der alten Heimat sind gestorben: die Schlosserswitwe Anna Kubat vom Heidelberg im 80. Lebensjahr. Früher war sie in der Flachsspinnerei Rotter beschäftigt, wo auch ihr Mann als Schlosser viele Jahrzehnte lang tätig war. Sie wurde am 6. August 1956 beerdigt. Am gleichen Tage auch Marie Wenzel, geb. Kaudel, eine Schwester vom Pferdefleischer Kaudel. Sie starb im 54. Lebensjahr. Am 8. August fand die Beisetzung der Emma Kratochwil, einer Verwandten von Dr. Roland Plech, die im 58. Lebensjahr starb, statt.

Huttendorf

Tauchmann Willi war auf Besuch in der alten Heimat und wurde überall herzlich aufgenommen. Der Wachberg wurde mit jungem Wald bepflanzt. Hamatschek Johann (Kaiser Hons) wohnt in Haus Nr. 157, welches früher dem Kapellmeister Tauchmann Franz gehörte; beim Gasthaus Klimenta ist die hintere Ecke schon eingefallen. Den Fleischer Kuby haben sie aus Nosseks Wirtschaft herausgesetzt, er wartet um Aufnahme bei seinen Schwiegereltern in Kalna. Tauchmann Johann aus Nr. 40 hat noch seinen Hof, sein Sohn Franz ist bei ihm als Arbeiter beschäftigt, weil ja alles dem Staat gehört. Für ein Brot zahlt

man 2 Kč, für 1 kg Rindfleisch 32 Kč, für 1 kg Schweinefleisch 44 Kč. Er besuchte auch im Tschechischen den Landwirt, bei welchem er als Strafarbeiter beschäftigt war. Dort sagte man ihm, man wartet auf baldige Rückkehr der Deutschen. Auch die Grabstätte, wo Fabrikant Müller, Erben Rudolf und Schorm Wendelin unweit Paka von den Partisanen erschossen wurden, besuchte er. Ferner auch den Landwirt Josef Fejkel, welcher alle Huttendorfer bestens grüßen läßt. Auch Fohl Hermine besuchte ihren Mann in Huttendorf.

Nedarsch

Von unseren alten Heimatfreunden war jemand im Heimatdörfchen und schreibt: Wenn man von Widach herüberkommt und das Dörflein so friedlich liegen sieht, meint man, es sei alles noch so wie früher und unsere Vertreibung nur ein böser Traum. Kommt man aber näher, so ist es anders. Die Häuser schauen verwahrlost aus, eine Überholung wäre längst notwendig, keine Blumengärten vor den Häusern, alles nüchtern und leer. Im ganzen Ort kein bekanntes Gesicht, außer der Frau Lejdar. Die Linde beim Spritzenhaus und auch Eichbäume am Weg zum Bürgermeister stehen noch, am Friedhof stehen auch noch alle Grabsteine, auch die Gräber sind noch da, die Kirche ist noch so wie früher. Die Zeche ist renoviert worden. Es ist aber nicht mehr die Heimat, andere Menschen wohnen da, die in unseren Häusern ein und aus gehen und eine andere Sprache sprechen. Die alten Bekannten, die noch drin sind, möchten jetzt alle nach Westdeutschland.

Helft uns alle die genannten Landsleute fuchen

657 Hoheneibe

Berta Helbig, geb. Heller, geboren am 24. September 1900, von der Heimatortskartei. Zuschriften an die Schriftleitung.

658 Gesucht wird Wilhelmine John aus Hoheneibe, zuletzt Kellnerin auf der Adolfsbaude in Spindelmühle. Genannt wurde am 20. Dezember 1934 in Hoheneibe ein Mädchen, Christl John, geboren. Der außereheliche Vater war der Dentist Adolf Semmerak, seit 1940 vermißt. Wer etwas Näheres über Wilhelmine John weiß, bitten wir um umgehende Nachricht, damit dem Kind die Mutter wiedergegeben wird. Zuschriften an die Schriftleitung. (Rotes Kreuz, Hamburg).

659 Mittellangenu

Josef Rilk, Landwirt aus Haus Nr. 24, geboren 1902, von Hugo Kraus aus Krausebuden 23. Zuschriften an die Schriftleitung.

660 *Helft mit bei der Klärung eines Schicksals!* Wer war mit Franz Maier, geboren 1893, Kaufmann und Bürgermeister aus Kosel, Kreis Böhmisches-Leipa, in den Jahren 1948 und 1949 in Sachsenhausen bei Berlin inhaftiert? Hat irgend jemand gehört, daß er dort gestorben ist? Er soll immer mit einer Gruppe von Landsleuten beisammen gewesen sein. Mitteilungen mit herzlichem „Vergeltsgott“ erbeten an Josef Maier.

Was uns alle intereffiert

Anseith

Oberlehrer Karl Russ wohnte seit seiner Vertreibung in Heiligkreuz bei Kempten. Am 14. August 1956 ist er nach Altusried 56, Kreis Kempten, übersiedelt und grüßt alle Bekannten aufs beste.

Bensheim

In der Patenstadt der Arnauer wurde am Montag, den 17. September 1956, mit dem Bau von 30 Siedlungshäusern für Heimatvertriebene begonnen, jedes Haus mit 2 x 3 Zimmern, Küche und Bad; dazu gehört noch 1300 qm Grund. Diese Neubauten sollen im nächsten Jahr bezugsfertig sein.

Hermannseifen

In Braunschweig-Melverode, In den langen Äckern 38, wohnt seit 1947 Josef Thim, welcher im Hause des Alois Sieber 320 wohnte. Am 18. August feierte er seinen 65. Geburtstag und grüßt alle Wildschützer, Mohrner und Seifner.

Hoheneibe

In Niederorschel-Eichsfeld, im dortigen Altersheim „Josefshaus“, befinden sich zur Zeit Herr Lehrer David mit Frau, der Fleischergehilfe Franz Meissner und Marie Antosch. Die vier Genannten grüßen alle Bekannten aufs beste.

Aus Unterthingau schreibt man uns, daß die Eheleute Anton und Fanni Fink, anlässlich ihrer goldenen Hochzeit, sehr geehrt wurden. Schon am Vorabend hatten die Nachbarn den Hauseingang festlich geschmückt, die Blaskapelle spielte ein Ständchen, der Bürgermeister hielt eine ergreifende Ansprache. Vertreter der Gemeinde und der Heimatvertriebenen überreichten je einen Geschenkkorb. Am Festtag nach dem Gottesdienst kamen unzählige Gratulanten, auch der Ortspfarrer. Auch der Briefträger kam schwer beladen mit Glückwünschen und Paketen. Viele haben noch nachträglich gratuliert. So wurden Landsleute in ihrer Gastheimat geehrt, es hätte wohl auch daheim nicht schöner sein können. Das Jubelpaar dankt allen für die Glückwünsche und Grüße, da es außerstande ist, jedem einzelnen selbst zu schreiben, auf diese Weise.

Landwirt Augustin Meißner von der Gendorfstraße 73 grüßt aus Leitzkau, Kreis Coburg, Alter Weg 23, alle alten Bekannten mit seinen Familienangehörigen. An seinem Namensfest konnte er auch gleichzeitig seinen 68. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß hat ihn die Familie seines Sohnes Hans aus Würzburg besucht. Die Tochter Hilde, verheiratete Steffens, war mit ihren 3 Kindern gekommen. Er arbeitet noch immer als Baggerführer in einer Ziegelei. – Walter Tarant, welcher in der Bahnhofstraße 12 wohnte, kehrte im Oktober 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zu seiner Familie nach Dennhausen bei Kassel 7 zurück und grüßt recht herzlich alle Heimatfreunde aus Hoheneibe, Lauterwasser und Schwarzenenthal.

Hoheneiber Maturantentreffen

Wir brachten im Septemberheft auf Seite 11 ein Bild von diesem Treffen. Dabei hat sich bei den Anschriften eine Verwechslung eingeschlichen. Es soll richtig heißen: Willi Hollmann mit Frau, Landwirt, Suderdeich über Wesselburen/Holstein, – Franz Wachek mit Frau, Biologe, Langenargen/Bodensee.

Huttendorf

Anna Borufka (Fritzka Anne) war aus der DDR auf Besuch, Schorm Olga (Schmieds Pepsch) war aus der CSR bei ihren Eltern in Marktoberdorf, Marie Ullwer aus Haus 26, jetzt in

Wien, traf sich dort mit Familie Brandstätter und Lahmers aus Hamburg und Familie Schubert Karl aus der CSR. Borufka Johann aus 146 war auf Besuch bei Stefan Schorm, Kimrats-hofen. Alle Genannten lassen alle Huttendorfer recht herzlich grüßen.

Kottwitz

Stadtspektor Franz Reh aus Kassel grüßt alle Kottwitzer und die Bewohner vom „Kisala“, auch seine Eltern Johann und Marie. Dieselben besuchten ihre Tochter in Hamburg; im Vorjahr waren sie in der DDR. Die beiden Töchter von Kuhn Andreas aus Döberney waren auf Besuch bei ihm und grüßen auch alle Bekannten. Auch seine Frau, eine geb. Kasselerin, schließt sich grüßend an.

Mittellangenu

Eines fröhlichen Wiedersehens bei den Familien Ignatz Hamatschek – Otto Erben in Gemünden/Wohra erfreuten sich die Eheleute Johann Ullrich (Kreuzstraße) aus dem Spreewald, die Familie des Sohnes Hans Ullrich aus Lübeck, die Webereileiterswitwe Ullrich aus Freiburg, Tischlermeister Otto Wiesner mit Frau und Schwager Josef Franz, beide aus der DDR. Viele alte Erinnerungen wurden ausgetauscht und der alten Heimatfreunde gedacht. Alle Genannten grüßen alle Langenauer und Bekannten.

Nedarsch

Nach 10jähriger Gefangenschaft ist endlich Ernst Rolf heimgekehrt und wohnt in Walldorf bei Heidelberg. Seine Eltern, die bisher in der DDR wohnten, sind jetzt nach dem Westen übersiedelt. Der Heimkehrer wird sich in Kürze mit Hedl Lukesch verehelichen. Alle Nedarscher wünschen den beiden viel Glück und alles Gute auf ihrem gemeinsamen Lebensweg.

Oberhoheneibe

Landwirt Ferdinand Meissner vom Schleußenberg 36 war Ende August auf Besuch bei seinem Nachbarn Franz Ullrich vom Schleußenberg 189, in München. Ferdinand Meissner und Familie Ullrich grüßen aus diesem Anlaß alle alten Bekannten.

Ponikla

Nach dem Tode seiner Gattin, über deren Heimgang wir im April berichteten, führte die Mutter von Ing. Erich Hirte, die in der Ostzone war, ihm den Haushalt weiter. Dadurch war seine Tante Elsa Paul (Paul Schneiderin) und auch seine Großmutter Hermine Scharf (Müllers Hermine), die früher in Witkowitz 275 wohnte, vielen Unannehmlichkeiten der Vopo ausgesetzt, so daß sie gezwungen waren, ebenfalls im Mai nach Frankfurt zu kommen. Drei Witwen, ein Witwer und ein Kind führen einen Haushalt. Alle zusammen grüßen recht herzlich die Bekannten aus Ponikla und Witkowitz.

Schwarzenenthal

Laurenz Erben, der viele Jahre bei der Firma Menčik angestellt war, besuchte aus der DDR mit seiner Gattin die Familie seines Sohnes Walter Erben in Münster/Westfalen. Walter Erben kehrte bekanntlich erst im Vorjahr zu Weihnachten aus russischer Gefangenschaft zurück. Die Freude der Eltern und des Sohnes über das Wiedersehen nach vielen Jahren war sehr groß. Die Eheleute Laurenz Erben und auch Walter Erben mit Frau grüßen alle Schwarzenenthaler und Niederhofer aufs beste. Die Eheleute Erben wohnen bei ihrem Sohn Erich und ihrer Tochter Lotte in der DDR.

Herzliche Glückwünsche den Verlobten und Neuvermählten

Hohenelbe

Am Feste Maria Geburt fand in der Pfarrkirche zu Haina-Kloster die Trauung des Günther Jatsch aus Dodenhausen mit Fräulein Matziösek aus Gemünden/Wohra statt. Der junge Ehemann ist der Sohn der Eheleute Hans und Olga Jatsch, Krankenkassenbeamter, Hohenelbe. Die Jungvermählten sowie die Eheleute grüßen auf diesem Wege alle bekannten Riesengebirgler.

Siegfried Schöbel, Sohn des Mietautobesitzers Fritz Schöbel aus der Brückenstraße, verehelichte sich am 25. August 1956 mit einer Hengersdorferin.

Wir berichteten im Septemberheft über die Vermählung des Edwin Erbert mit Margarete Weikert, Tochter des verstorbenen Gastwirtes Willi Weikert. Über die Vermählung freuten sich besonders die Eltern der Jungvermählten. Es grüßen Emanuel Erbert und seine Gattin sowie Frau Anni Weikert alle Heimatfreunde von Hohenelbe und Umgebung aufs beste.

Huttendorf

Bereits im Februar letzten Jahres verehelichte sich Anna Erban aus Haus Nr. 68. Nachträglich die besten Glückwünsche.

Mittellangenu

In Gemünden/Wohra verehelichte sich am 1. September 1956 der Sohn Leopold des Landwirtes Raimund Schöbel mit der Einheimischen Katharina Michel.

Oberaltstadt

In Kempten/Allgäu vermählte sich am Samstag, den 25. August 1956, in der Himmelfahrtskirche die Tochter Ilse der Witwe Paula Mitlöhner, geb. Mühlberger, mit Kurt Spalt aus Salach, einem Einheimischen. Den Jungvermählten alles Gute für den neuen Lebensweg. Im vergangenen Herbst vermählte sich, wie wir damals berichteten, der einzige Sohn. Die Brautmutter und ihre Eltern Mühlberger grüßen alle Bekannten aufs beste.

Spindelmühle

In Oberhöchstadt/Taunus vermählte sich am 18. August 1956 Helmtraud Buchberger, Tochter des Albert Buchberger aus St. Peter 69 (Laden-Alberti), mit dem Einheimischen Günter Wulle. Nachträglich herzliche Glückwünsche.

Tschermna

In Linnebach/Odenw., Post Lindenfels, verlobte sich am 5. August 1956 Werner Nagel mit Marianne Rippl aus Karlsbad. Das Brautpaar und seine Eltern Franz und Maria Nagel, geb. Müller, grüßen alle Bekannten.

Trautenau

In Kempten/Allgäu vermählte sich am 1. September 1956 Christl Gleissner mit Hans Müller. Die Braut ist die jüngste Tochter der Eheleute Hubert und Anna Gleissner, geb. Bönisch. Allen Heimatfreunden entbieten die Brauteltern und Jungvermählten beste Grüße.

Ein Kindlein ist angekommen

Harrachsdorf

In Pöhlde/Harz wurde den Eheleuten Herbert und Inge Hufnagel, geb. Müller, am 16. Juni 1956 das zweite Töchterchen, namens Irmtraud, geboren.

Hackelsdorf

Den Eheleuten Franz und Luzia Neumann, Tochter der Gastwirtsheleute Gustav und Veronika Richter, wurde am 28. Juli 1956 ein Töchterchen namens Elke-Veronika in Marktoberdorf geboren. Die glücklichen Eltern und Großeltern grüßen alle Bekannten.

Hohenelbe

In Reichenbach/Odenw. wurde den Eheleuten Hans und Else Jirschitzka als erstes Kind ein Mädchen namens Heidi-Maria am 11. August 1956 geboren. Die glücklichen Eltern grüßen alle Bekannten.

Mittellangenu

Die Eheleute Kodym aus Haus Nr. 27 grüßen alle Bekannten und geben bekannt, daß bei der Familie ihres Sohnes Erwin am 10. August 1956 der dritte Junge, namens Rudolf, ange-

kommen ist. Es sind alle gesund, sie wohnen in Aachen, In den Morgen 59.

Oberhohenelbe

Die Eheleute Kurt und Gretl Mühlnickel, Tochter des Dachdeckermeisters Wenzel Preißler, geben bekannt, daß ihr Töchterlein Regina, geb. am 20. Dezember 1953, am Sonntag, den 12. August 1956, ein Brüderlein namens Martin bekommen hat. Mutter und Kind sind gesund und auch der glückliche Vater und der 78jährige Opa grüßen in stolzer Freude alle lieben Heimatbekannten aus Bremen-Aumund, Kasper-Ohm-Straße 11.

Schreibendorf

Den Eheleuten Walter Bittner wurde am gleichen Tag, als der Großvater Franz Zinnecker, Landwirt, starb, ein Mädchen namens Ingrid geboren.

Spindelmühle

Kohl Johann aus St. Peter ist bei seiner Tochter wieder Opa geworden. Am 18. August 1956 wurde ein Junge namens Wilfried geboren.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern

Arnau

In St. Pölten, Kleiststraße 16, feierte am Samstag, den 25. August 1956, Heinrich Schubert BB. Oberrevident, bei guter Gesundheit, seinen 75. Geburtstag im Kreise der Familien seiner vier Söhne. Der Jubilar wurde in Arnau im Hause 217 geboren und denkt noch gerne an die Riesengebirgsstadt zurück. Der Jubilar mit seinen Angehörigen grüßt recht herzlich alle alten Bekannten. – In Wimmelburg, Oberdorf 22 über Eisleben (DDR), feierte am historischen 18. August 1956 in aller Stille Mina Staffa aus der Hermannsgasse ihren 70. Geburtstag. Die Jubilarin war viele Jahrzehnte bei der Fa. Eichmann beschäftigt und durch fast 2 Jahrzehnte Geschäftsführerin der christlichen Papierarbeitergruppe in Arnau. Es werden sich noch sehr viele an sie erinnern können, da sie auch noch Mitglied aller anderen kath. Ortsvereine war. Die Jubilarin grüßt alle alten Bekannten aus der Riesengebirgsstadt recht herzlich. – In Gemünden a. d. Wohra, Steinweg 3, daheim Töpfergasse 145, feierte am 29. September 1956 Hedwig Marischka, Gattin des Josef Marischka, Eisen- und Farwarenhandlung, ihren 81. Geburtstag. Nachträglich noch für viele Jahre alles Gute.

Döberney

In Braunsbach, Kreis Schwäbisch Hall, feierte am 29. September

1956 Revierverwalter Emil Klenner bei bester Gesundheit und Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag. Er grüßt alle Heimatbekannten.

Harrachsdorf

Im Oktober feiern Geburtstag: Anna Langhammer aus Neuwelt am 5. in Geislingen/Steige ihren 76. – Doubek Alice aus Seifenbach am 8. in Haar, über Neuhaus/Mecklenburg, ihren 50. – Schier Beatrix, geb. Zoglauer aus Neuwelt, zuletzt Schreiberhau, am 14. in Doberschau bei Bautzen ihren 60. – Emma Schmidt (Frau von Schmid Hugo) am 16. in Brand bei Marktrechwitz ihren 75. – Margarete Kerner am 27. in Duisburg-W'-ort ihren 55. – Regina Sacher feierte am 23. September 1956 bei ihren Angehörigen in Bayern ihren 81. Geburtstag. – Am 5. August 1956 feierte Willi Stehr in Wernberg-Unterköblitz bei Weiden seinen 60. Geburtstag. Nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Hermannseifen

Im Oktober feiern Geburtstag: Tischlermeister Josef Rindt aus Nieder-Hermannseifen 27 seinen 82., in Großostheim bei Aschaffenburg, Marktplatz 1. – Josef Scholz, Elektriker aus Leopold 4 seinen 60. in Wilmshausen bei Bensheim/Bergstraße, Nibelungenstraße.

Bereits am 20. Mai 1956 feierte Josef Peikert seinen 81. Geburtstag. Er war Blechereiarbeiter bei der Firma Kluge in Theresiental. Er wohnt bei seinem Sohn Josef, Gärtner in Blankenhain (DDR). Der Jubilar grüßt nachträglich recht herzlich alle Herrmannseifner und Bekannten aus der Umgebung.

Hohenelbe

Kreisinspektor Josef Müller ein Ächtziger!

In Marktoberdorf, Hohenelber Straße 35, feierte am 16. September 1956 bei guter Gesundheit und geistiger Frische Kreisinspektor i. R. Josef Müller seinen 80. Geburtstag. Wer hätte ihn nicht gekannt, den Verwalter des Hohenelber Krankenhauses. Nicht nur für Hohenelbe, sondern für den ganzen Kreis war er eine bekannte und beliebte Persönlichkeit. Der Jubilar leitete durch Jahrzehnte die Verwaltung des Krankenhauses, vom 1. Januar 1939 bis Mai 1945 als Kreisinspektor. Der Jubilar gehört noch zu den alten, gewissenhaften Verwaltungsbeamten, hervorgegangen aus dem alt-österreichischen Verwaltungsdienst. Wir würden es begrüßen, wenn der Jubilar der Nachwelt einen Bericht über das Hohenelber Krankenhaus, über dessen Auf- und Ausbau, schreiben würde. Er ist noch heute die lebende Chronik.

Dem Jubilar selbst wünschen wir noch für viele Jahre beste Gesundheit, möge ihm noch recht lange ein schöner Lebensabend beschieden sein. – Bäckermeister Franz Erben aus der Gebirgsstraße feiert am 6. Oktober 1956 in Rieder 21, Kreis Marktoberdorf/Allgäu, bei guter Gesundheit seinen 70. Geburtstag. Daheim hatte er eine sehr gute Bäckerei und einen Lebensmittelhandel. Es war ihm nicht mehr möglich, in der Gastheimat eine neue Existenz zu schaffen. Sein Sohn Franz, der erste staatl. geprüfte blinde Akkordionlehrer, lebt zur Zeit in Balderschwang, sein Sohn Heinrich leitet eine Meinel-Filiale in Wien und die Gattin des Jubilars ist in Marktoberdorf beschäftigt. Wir wünschen ihm noch viele Jahre bester Gesundheit. – Die Eheleute Gutav und Luise Staffen, geb. Goder, die in der Hennersdorfer Straße wohnten, haben beide das 65. Lebensjahr überschritten. Der Mann arbeitet seit 1945 als Schuhmacher in einem Dresdner Betrieb, und die Eheleute grüßen alle ehemaligen Kunden, Nachbarn und Bekannten recht herzlich. Der Sohn Johann lebt in Buchau am Federsee. – Wir berichteten im Juniheft über den 90. Geburtstag der Sparkassendir.-Witwe Bachstein. Die Jubilarin hat sich über die zahlreichen Glückwünsche, die ihr zuzugingen, sehr gefreut. Trotz ihres hohen Alters ist sie geistig vollkommen auf der Höhe und nimmt an allem Zeitgeschehen regen Anteil, zumal ihre körperlichen Kräfte sehr erfreulich sind und die Frau im ganzen Ort deshalb bewundert wird. Mit ihrer Tochter Ada unterhält sie sich täglich über alte Ereignisse aus Hohenelbe. Wir erinnern daran, daß die Jubilarin am 28. Februar 1949 mit ihrem Gatten die diamantene Hochzeit feierte. Wir wünschen ihr noch für viele Jahre beste Gesundheit und einen recht schönen Lebensabend. – In Wellerode, Kreis Kassel, feierte Paula Jaksch, bekannt als Spiel-Erben, früher Delikatessenhandlung, am 28. August 1956 ihren 75. Geburtstag. Die Jubilarin ist noch sehr rüstig und beteiligt sich sehr rege mit unverwundlichem Humor an den Veranstaltungen der SL.

In Dodenhausen, Kreis Frankenberg, feiert Heinrich Scholz, Hechelmeister i. R., am 1. Oktober 1956 bei bester Gesundheit seinen 85. Geburtstag. Er wohnte daheim in der Hennersdorfer Straße Nr. 709. Nach dem Tode seiner Frau übersiedelte er nach Dodenhausen, wo er sich ein kleines Eigenheim errichtete. Wir wünschen ihm einen recht schönen, langen Lebensabend.

Arnau

In Oschersleben/Bode (DDR) verschied am 20. Juli 1956 die Bäckermeisterswitwe Anna Patzelt aus der Kirchengasse 16 nach dem verstorbenen Josef Patzelt. Um sie trauern ihre Kinder Wilma Kindler, Saalfeld, Helene Stefan und Schwarzer, Marie Pohl in Niedervellmar bei Kassel, Ernst Patzelt, Erlangen, und Josef Patzelt in Hamilton, Kanada.

Freiheit

In einem Altersheim bei Saalfeld/Thüringen verschied am 24.

Huttendorf

Wilhelm Jirschtschka feierte am 21. August seinen 60. Geburtstag. Er war früher in Hohenelbe bei der Firma Fechtner als Zimmerpolier tätig und wohnt mit seiner Familie seit der Ausweisung in Rechtis im Landkreis Kempten. – Am gleichen Tage feierte sein alter Jagdfreund, Tischlermeister Oskar Jerie aus Hohenelbe, welcher in Hinterstein wohnt und in Sonthofen/Allg. eine gutgehende Tischlerei betreibt, seinen 56. Geburtstag. Den beiden Geburtstagskindern nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Ketzelsdorf

Eine der ältesten aus unserer Gemeinde ist sicher Theresia Müller, geb. Schuster, welche am 8. Oktober 1956 bei der Familie ihres Sohnes in Hamburg-Lemsöhl, Eichelhäherkamp 108, bei halbwegs guter Gesundheit ihren 90. Geburtstag feiert. Die Jubilarin entstammt einer kinderreichen Familie aus Widach. Frühzeitig wurde sie schon an harte Arbeit gewöhnt. Frohsinn, Geselligkeit und Wanderungen sind liebe Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit. Sie ist bis heute eine Freundin des heimatlichen Liedes geblieben. Sie verheiratete sich am 11. Februar 1899 mit dem Warenübernehmer Anton Müller aus Ketzelsdorf, dort gehörte sie auch in den Jahren von 1910 – 1922 als Vertreterin der Sozialdemokratischen Partei dem Gemeinderat an. Die Frauenortsgruppe des deutschen Schulvereines in Ketzelsdorf schenkte ihr das Vertrauen als 1. Vorsitzende, sie baute die Gruppe zur stärksten im Bezirk aus. Mit 80 Jahren mußte sie die Heimat verlassen; sie wurde in die DDR eingewiesen und von dort aus gelang ihr die Flucht, begleitet von Erna Sturm, über die Grenze nach Westdeutschland. Bei ihrer Schwiegertochter Liesbeth hat sie gute Pflege. Die Jubilarin liest noch viel, singt heimatliche Lieder und auch vom guten Essen hält sie noch etwas. So wünschen wir ihr alle einen recht schönen Lebensabend und gute Gesundheit für weiterhin.

Niederlangenau

Marie Weikert, geb. Burkert, feiert am 2. November 1956 ihren 75. Geburtstag, ihr Mann am 4. Oktober 1956 seinen 77., in Mauer bei Heidelberg. Sie grüßen alle Langenauer recht herzlich.

Oberhohenelbe

In Immenthal feierte bereits am 16. Juni Antonie Gottstein, Witwe nach dem verstorbenen Heinrich Gottstein, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel ihren 86. Geburtstag in geistiger Frische. Frau Gottstein ist die Schwiegermutter von Fritz Pasch, früher Hohenelbe, jetzt in Immenthal, welcher als Mietautobesitzer allgemein bekannt war. Bei ihren beiden Töchtern verbringt sie ihren Lebensabend. Nachträglich herzliche Glückwünsche.

Oberöls

Es wurde uns erst vor kurzem mitgeteilt, daß Marie Stransky aus Haus 28, welche bei der Familie ihres Sohnes Silvester in Karlsruhe-Durlach wohnt, bereits am 28. Februar 1956 ihren 80. Geburtstag gefeiert hat. Sie läßt alle Bekannten aufs Beste grüßen, ebenso auch ihr Sohn Silvester mit Familie.

Rochlitz

Gusti Hartelt feierte am 2. September 1956 in Mühlhausen/Thür., Thälmannstraße 16, ihren 70. Geburtstag und grüßt alle Bekannten aufs Beste. Seit 1942 ist sie bereits Witwe. – In Neustadt-Neubleicherode über Worbis/Thüringen feierte am 19. September 1956 Emilie Sacher, Witwe nach dem verstorbenen Kolporteur und langjähr. Vorsitzenden des kath. Volksvereines, bei guter Gesundheit und Rüstigkeit ihren 75. Geburtstag. Ganz besondere Freude macht ihr ihr jüngstes Enkelkind. Die Jubilarin grüßt alle Heimatfreunde recht herzlich.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe

August 1956 Hermine Dittrich, geb. Fiedler, im 81. Lebensjahr. Sie war die Witwe nach dem bestbekanntesten Friseur Josef Dittrich, welcher ihr vor einigen Jahren bereits im Tode vorausgegangen ist. – Bei einer Autofahrt verunglückte Autobesitzer Lorenz, welcher bei der amerikanischen Besatzung als Kraftfahrer eine gute Anstellung hatte, tödlich. Der Verunglückte war der Schwiegersohn des Herrn Bönisch, Besitzer des Hauses, das unter dem Namen „Leimtiegel“ ortsbekannt war.

Freiheit-Johannisbad

Am 23. August 1956 starb nach langem schwerem Leiden im Krankenhaus der „Barmherzigen Brüder“ zu Regensburg der Vater unseres Mitarbeiters Lehrer A. Tippelt

Herr Johann Tippelt



zuletzt wohnh. in Diesenbach bei Regensburg, im 76. Lebensjahr. Herr Johann Tippelt, der aus einer sehr kinderreichen Familie (12 Geschwister, von denen 3 noch leben) aus Großaupa stammte, war nach Abschluß seiner Ausbildung zum Schlosser durch volle 40 Jahre bei der Firma J. A. Fiebiger als Schlosser und Werkmeister tätig. Im Jahre 1943 wurde ihm für diese vier Jahrzehnte treue Gefolgschaft von gleicher Firma ein Ehrendiplom überreicht. Den ersten Weltkrieg machte er in Rußland, Rumänien und Serbien mit und nahm später am Geschehen der sudetendeutschen Volksgruppe regen Anteil. Aus seinem letzten Heim, in einer schönen Schweizervilla zu Johannisbad, vertrieben ihn 1945 die Tschechen, doch hielten sie ihn bis zum Jahre 1948 als Heizer in der Kerzenfabrik F. Steffan in Freiheit fest. Die Aussiedlung verschlug ihn mit Frau und Tochter nach Bayern, wo er zunächst in einem Rotkreuzheim ein Unterkommen fand und im Jahre 1950 übersiedelte er in die oberpfälzische Gemeinde Diesenbach. Hier hätte er einen ruhigen Lebensabend verbringen können, wenn sich nicht im Sommer 1955 ein unheilbares Krebsleiden eingestellt hätte, dem er nach vielen Monaten großer Pein erlag. Herr Tippelt hatte das Leben nur von seiner härtesten Seite gekannt, doch ertrug er es immer wieder in stiller, bescheidener Ergebenheit. Seine Arbeit und seine Sorgen galten einzig und allein dem Wohle der Familie. Durch 47 Jahre führte er eine glückliche Ehe mit Frau Anna Tippelt, geb. Häring, aus Albendorf. Die drei Kinder leben in Westdeutschland und in Österreich.

Die Beerdigung dieses stillen und guten Riesengebirglers fand am 27. August 1956 in Regensburg-Reinhausen statt. Unter den Klängen des „Guten Kameraden“ und dreier Ehrensaluts wurde seine irdische Hülle bei Anteilnahme vieler Trauergäste der geweihten Erde übergeben. Am offenen Grabe würdigte H. H. Geistlicher Rat Lehner von der Pfarrei St. Josef den Verstorbenen als einen guten Menschen und gläubigen Christen, den der Herr nach schweren Prüfungen zu sich in die Ewigkeit gerufen habe. Zum Schluß sang ein Chor das ergreifende Lied: „Guter Vater, schlaf in Frieden!“

Die Witwe des Verstorbenen bittet alle Landsleute, die ihn gekannt haben, um ein stilles Gedenken im Gebete.

Großaupa

Am 30. August 1956 verschied, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, Anna Bönsch, geb. Hintner, im Alter von 96 Jahren. Die Beisetzung erfolgte im engsten Familienkreise am 2. September 1956 am Friedhof in Geislingen/Steige-Altenstadt. Die Verstorbene, die in ihren jungen Jahren mit ihrem 1920 verstorbenen Manne die Wiesenbaude und später die Pension Wiesenheim in Großaupa bewirtschaftete und aus diesen Tätigkeiten vielen Einheimischen und Fremden bekannt ist, dürfte wohl die älteste Riesengebirglerin gewesen sein.

Harrachsdorf

Wenzel Lahr, welcher besuchsweise bei seiner Mutter in Karlsruhe weilte, ist am 17. Juli 1956 an den Folgen eines Motorradunfalles gestorben. – In Domnitz/Saalkreis verschied am 4. September 1956 Emilie Vettters nach kurzer Krankheit im 59. Lebensjahr. Um die gute Mutter trauert ihre Tochter Margit in Berlin-Spandau. – In Lüththeen/Mecklenburg verschied bereits am 25. März 1956 Engelbert Sacher, der Vater von Julie Richter, jetzt in Maxhütte-Haidhof. Die Enkelin des Verstorbenen, Ingolde Kögler, geb. Sacher, wohnt mit ihrem Töchterlein Karin und Söhnchen Wolfgang in Teublitz/Opf.

Harta

In Hörstein verschied am 2. August 1956 die Witwe Amalie Ettl, geb. Luksch, im 85. Lebensjahr. Sie wohnte daheim im Hause Pelsdorferstraße 53. Um die gute Mutter trauern die

Töchter Marie und Anna und die Familie ihres Sohnes Walter. Die Geschwister wohnen alle in Hörstein.

Hohenelbe

Kurz vor Erreichung ihres 90. Lebensjahres starb im Altersheim in Laufen/Obb. Auguste Müller, Witwe nach dem verstorbenen Eduard A. Müller, früher Gendorfstraße 23. Um die gute Mutter trauert ihr Sohn Ernst, derzeit in Asenham 156 – Edmühle, P. Birnbach, Kr. Pfarrkirchen, welcher früher am Hohenelber Bürgermeisteramt angestellt war. Er grüßt alle früheren Freunde und Bekannten. – Im Kreiskrankenhaus zu Bergheim-Erft verschied am 4. September 1956 der ehem. Schuhmachermeister Josef Kraus aus der Breiten Gasse nach längerem Leiden im 72. Lebensjahr. Der Verstorbene wird wohl noch den meisten alten Hohenelbern in guter Erinnerung sein. Er war auch durch mehrere Jahrzehnte hindurch Mitglied des kath. Arbeitervereins. Um den verstorbenen Vater trauert sein Sohn Rudolf in Quadrath-Ichendorf bei Köln, Schillerstraße 19. Am Festtag Maria Geburt fand die Beisetzung unter großer Anteilnahme in Quadrath statt. – In Reichenbach bei Bensheim wurde am 4. September 1956 Frau Braun, geb. Gottstein, vom Ölberg, beerdigt. Die Verstorbene stand im 51. Lebensjahr, ihr Mann war in Hohenelbe am Rathaus, und ist jetzt in Heppenheim beim Lastenausgleichsamt beschäftigt. – In Illertissen verschied am 10. September 1956, am Vorabend seines 65. Geburtstages, Karl Paukner, Revisor i. R., an einem schweren Leberleiden. Am Friedhof zu Illertissen, neben der Ruhstätte seiner Schwester, Frau Lehrerin Josefine Paukner, die ihm einige Monate im Tod voraus ging, wurde der Nimmermüde beigesetzt. Um ihn trauert seine Gattin Anna, geb. Hollmann, die Familie seines Sohnes Karl, Dipl. Kaufmann in Ulm. Bekanntlich gehörte dem Verstorbenen eine schöne Villa (Hohenelber Stadtpark). Mit ihm ist ein überaus arbeitssamer, tüchtiger Berufsfachmann, aber auch ein guter Vater und der letzte der drei Geschwister heimgegangen.

In Zeitz-Rasberg verschied am 19. September 1956 nach schwerem, mit Geduld ertragenen Leiden, Frieda Sander im 69. Lebensjahr. Die Beisetzung fand am Freitag, den 21. September 1956, unter zahlreicher Teilnahme Einheimischer und Vertriebener auf dem Friedhof zu Rasberg statt. Die Verstorbene war die Schwester von Lehrerin Eleonora Sander, welche an der Volksschule in Oberhohenelbe und später in Hohenelbe unterrichtete. Die beiden Schwestern wohnten lange im Hause des Kaufmanns Adolf Fetscher am Kirchenplatz. Mit ihr ist eine gute, treusorgende Seele von einer Schwester heimgegangen.

Kottwitz

In Wilhelmsfeld bei Heidelberg verschied am 7. August 1956 der ehemalige Landwirt Josef Baudisch aus Karlseck 16 im 65. Lebensjahr. Der Verstorbene war ein geborener Altenbüchner und langjähr. Leser unseres Heimatblattes. Viele Heimatfreunde und Ortsbewohner gaben ihm am St. Laurentiustag das letzte Ehrengelächte. Um den so früh Verschiedenen trauert seine Gattin Marie, geb. Kamitz. – An ihrem Namenstag (26. 7. 56) starb Anna Donth, geb. Kittler, in Theißen (Kr. Zeitz) an Altersschwäche, im 85. Lebensjahre. In der Heimat wohnte sie mit ihrem Ehegatten Josef Donth die letzten Jahre bei ihrer Tochter Marie, die mit Franz Wagner verheiratet war, in deren Hause, Kottwitz Nr. 79. Während ihr Gatte noch in der Heimat starb, kam sie 1946 mit Familie Josef Kirsch nach Theißen, wo sie bei ihrer Tochter Berta Kirsch den Lebensabend verbrachte. Von den übrigen Töchtern wohnt noch Hermine, verheiratete Maximilian Hollmann, ebenfalls in Theißen, Anna, verwitwete Kasper, in Hessen und Tochter Marie mit ihren Kindern in Weimar. Die Dahingeschiedene war wegen ihres ruhigen, bescheidenen Wesens allgemein geachtet. Mit Frau Donth ist eine gute, christlich Mutter dahingegangen. Die Beerdigung fand am 28. Juli 1956 auf dem Ortsfriedhofe in Theißen statt.

Mastig

Wir berichteten bereits über den unerwarteten Heimgang des Tischlermeisters Johann Staffa, welcher am 18. Juli 1956 in Wolfenbüttel im 70. Lebensjahr verschied. Er machte täglich seinen gewohnten Spaziergang, dieser führte ihn auch am Fluß „Oker“ vorbei, welcher am 18. Juli 1956 Hochwasser führte. Infolge eines Schwächeanfalles dürfte er ausgerutscht und ins Wasser gestürzt sein, wo er ertrank. Um den auf so tragische Weise Verschiedenen trauern seine Gattin Anna, geb. Wanka, der Sohn Hans und die Tochter Fritzi mit ihren Familien. Den Hinterbliebenen bringen alle Bekannten ihre aufrichtige Teilnahme entgegen.

Mastig-Kleinborowitz

In Treuen/Vogtl. verschied im hohen Alter von 87 Jahren Leopold Decker. Alle, die ihn kannten, schätzten an ihm seine freundliche Güte und Bescheidenheit. Er war in Österreich geboren, wurde 1916 nach Mastig versetzt, welche Gemeinde ihm zur zweiten Heimat wurde. An der Straße gegen Kleinborowitz erbaute er sich ein schönes Haus. 1946 wurde er mit seiner Familie vertrieben, kam in die Provinz Mecklenburg. Mit 81 Jahren übersiedelte er nochmals nach Treuen/Vogtl., wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. Mögen ihm alle, die ihn kannten, ein ehrendes Andenken bewahren.

Mittellangenu

Wir berichteten im Septemberheft über den Heimgang von Ernst Gleißner, welcher im Krankenhaus zu Rotenburg verschied. Es hat sich leider ein Druckfehler eingeschlichen, es steht dort Erna, anstatt Ernst. Wir stellen diesen Fehler hiermit richtig. – In Drohndorf, Kreis Bernburg/Sa., starb im August Aloisia Bönisch, geb. Erben, (hinter dem Friedrich Bauer) an Herzschlag.

Niederlangenu

In Schwerin, Fritz-Reuter-Straße 42, verschied am 24. August 1956 nach langer, schwerer Krankheit die Klempnermeistersgattin Marie Erben, geb. Kohl, im Alter von 59 Jahren. Außer ihrem Gatten Adalbert trauern die Familie ihrer Tochter Marie, verehel. Kopp, die Söhne Hans mit Familie und Alois mit seiner Braut und ihre Geschwister Johann Kohl, Zahnarzt, und Schwägerin Juliane Kohl. Ihr ganzes Leben war Arbeit und Sorge für die Ihren.

Niederöls

In Qualzow, Post Bredereiche/Hawel in Mecklenburg, starb am 11. August 1956 Anton Müller im 81. Lebensjahr an Altersschwäche. Er wohnte mit seiner Gattin beim Sohne Alois. Seine Tochter, Marie Nagel, wohnt mit ihrer Familie in Linnenbach (Odenw.). – In der DDR verschied am 13. August 1956 unerwartet Anton Möller im 81. Lebensjahr. – In der alten Heimat Ernst Kitzler im Alter von 46 Jahren. Es wird gebeten, den beiden ein liebes Gedenken zu bewahren.

Oberhohenelbe

Der ehemalige Gemeinsekretär Josef Biemann berichtet uns, daß er zufällig eine Tochter vom ehemaligen Straßenräumer Wendelin Zinecker traf, die in Prag verheiratet ist und mitteilte, daß ihr Vater heuer im März in der DDR gestorben ist.

Pelsdorf

Im Versehrtentrunkhaus zu Berchtesgaden verschied Ende Mai nach einjährigem Krankenhauslager an seinem schweren Kriegesleiden Emil Rudlof, der lange Jahre Automechaniker bei der Firma Walter war und zuletzt in Hohenelbe-Neustadt im Hause des Josef Wanka wohnte. Aus der Ostzone war auch sein Bruder Hans Rudlof mit Gattin und auch die Schwester zur Beisetzung gekommen. Um den so früh Verschiedenen trauern seine Gattin und Angehörige.

Rochlitz

Im Krankenhaus zu Erfurt verschied am 31. Juli 1956 Baumeister Rudolf Netuka nach einer Blasenoperation. Die Bei-

setzung fand am 4. August 1956 unter zahlreicher Teilnahme von Vertriebenen und Einheimischen statt. Wieder ist einer von den Alten in die ewige Heimat gegangen. – In Schönhausen/Elbe verschied am 20. Juni 1956 nach längerem schwerem Leiden der ehemalige Großkaufmann Alfred Mahrla, geboren in Hohenelbe, im 65. Lebensjahr. Über zwanzig Jahre führte er ein gutgehendes Geschäft und war weit und breit als Kaufmann bekannt und beliebt. Die Austreibung verschlug die Familie nach Schönhausen (Elbe) und er war dort in den letzten Jahren in einem Großhandelsgeschäft mit tätig. Um den so früh Verschiedenen trauern seine Gattin Frieda, geb. Buchberger, der Sohn Oskar und die Tochter Marie, verehelichte Kuhlmann. Ehe der Verstorbene sein Geschäft in Rochlitz eröffnete, war er in Hohenelbe im ehemaligen deutschen Konsum (beim Renner Sattler) leitend tätig. Daher ist er auch noch den meisten Hohenelbern in guter Erinnerung.

Schreibendorf

In Lausa, Kreis Torgau (DDR), verschied am 30. August 1956 Landwirt Franz Zinnecker aus Haus Nr. 2 im 78. Lebensjahr. Mit ihm ist ein alter, aufrechter und arbeitsamer Landwirt, ein Stück alte Heimat, in die Ewigkeit gegangen. Der Verstorbene gehörte nach dem ersten Weltkrieg durch mehrere Perioden dem Gemeinderat in Oberhohenelbe und verschiedenen Ausschüssen an, wo er eine gute Tätigkeit entfaltete. Auch die Landwirte hörten gerne auf seine erfahrenen Ratschläge. Um den alten kerndeutschen Grenzachtbauer trauern die Familien seiner Kinder. Alle, die ihn kannten, mögen ihm ein liebes Gedenken bewahren.

Spindelmühle

In Selau, Kreis Weißenfels, Bezirk Halle, verschied am 9. August 1956 nach siebenwöchentlichem Krankenlager Emma Kohl aus St. Peter. Der Enkel Eugen, der zur Zeit in Westdeutschland auf Besuch war, fand die gute Großmutter bereits tot vor, wo sie mit großer Sehnsucht auf die Heimkehr des Jungen gewartet hatte. Die Verstorbene wohnte bei ihrer Tochter Fanni, welche auch die Mutterstelle bei dem Jungen Eugen, welcher bereits eine einjährige Lehrzeit hinter sich hat, versieht.

Tschernma

Im Stiftskrankenhaus in Kempten verschied nach längerer Krankheit am 26. August 1956 die Feldgärtnerswitwe Marie Schubert aus Haus Nr. 164 im 72. Lebensjahr. Um die Verstorbene trauern ihr Gatte Reinhold Schubert, die Tochter Marie Schöbel mit ihrem Sohn Reinhard, ferner die Familie ihres Sohnes Josef, derzeit in Friedrichsroda, die Familie des Sohnes Willi, Gemüsegroßhändler in Kempten. Die Verstorbene hat ein überaus arbeitsreiches Leben hinter sich, auch in der Gastheimat war sie in den letzten Jahren noch fleißig im Geschäft des Sohnes mit tätig. Mit ihr ist eine seelengute Frau heimgegangen.

Witkowitz

Auf dem Heimweg von der Arbeitsstelle verunglückte tödlich am 2. Juli 1956 bei Zeitz (DDR) Richard Braun aus dem Oberdorf 3 im 51. Lebensjahr. Am 6. Juli 1956 wurde er in Geußnitz an der Seite seiner Mutter Maria Braun zur letzten Ruhe bestattet. Erdmann Franz, seine Tochter Klara und Leni Hollmann (Porusses Lene) sangen zwei Lieder am Grabe.

BUCHBESPRECHUNGEN



Paul Keller
Zigeunerkind
Erzählung

Was Paul Keller in der Geschichte vom Leid und Glück seines Zigeunerkindes erzählt, ist ein Spiegelbild seiner Liebe zum Nächsten und seiner Kenntnis von den Wünschen und der Sehnsucht des menschlichen Herzens. Darum steht das „Zigeunerkind“ nicht nur wegen der vollendet künstlerischen Form unter seinen Erzählungen an erster Stelle. Wenn Sie die Erzählung gelesen haben und dann mit einem Kritiker vielleicht übereinstimmen, der sie phantastisch, sentimental und unmöglich bezeichnete,

dann lesen Sie bitte das Nachwort, in dem von einer Begebenheit in der Pfalz erzählt wird, die Auftrag und Mission des schöpferischen Menschen deutlich werden läßt.

Brevier der Lebensklugheit

von Karl v. Schreiter

Der Verfasser ist durch ein Menschenleben Anwalt von internationalem Ruf, er benützt die Muse seines achten Lebensjahrzehnts, um seine reichen Lebenserfahrungen niederzulegen. Das Büchlein ist ein wertvolles Geschenk für alt und jung, 159 Seiten stark, kartoniert, ist erschienen im Robert Lerche Verlag München, und kostet kartoniert nur DM 3.90. Ein Büchlein mit weisem klugen Inhalt, wie man es sehr selten trifft.

Schönes Schlefien

ein Postkartenkalender für 1957, er enthält 24 prächtige Aufnahmen aus der schlesischen Heimat. Eine sehr gute Bildauswahl, feiner Kunstdruck, eine gediegene Ausstattung, gab der Verlag Gerhard Rautenberg in Leer/Ostfriesland diesem Heimatwerk. Preis des Kalenders DM 2.50.

Schlesien

eine Vierteljahresschrift für Kunstwissenschaft und Volkstum, wird herausgegeben vom Kulturwerk Schlesien in Neumarkt (Opf.). Das Einzelheft kostet DM 3.50, Jahresbezugspreis DM 12.-. Das erste Heft erschien im März 1956. Diese Zeitschrift will ein Sendbote Schlesiens sein zum gesamtdeutschen Volke und zum Ausland. Die Zeitschrift enthält wertvolle Bilder und Beiträge von hervorragenden Persönlichkeiten, sie ist eine Heimatstatt der Wissenschaftler, Heimatkundler und Künstler, überhaupt aller geistig Schaffenden, sie verdient größte Verbreitung und ist für die Bereicherung des Wissens unserer heranwachsenden Jugend besonders geeignet.

Unfer Recht auf Heimkehr

In dem 104 Seiten starken Büchlein sind die Vorträge, die auf der Augsburger Tagung des Witiko-Bundes gehalten wurden, enthalten. Das Büchlein erschien im Heimreiter Verlag in Frankfurt/Main und kostet geheftet DM 4.50.

Sehr interessant ist die politische Aussprache behandelt, für Heimatrecht und Selbstbestimmung, die von Frank Seiboth, Dr. Walter Becher, einem Slowaken, einem Rumänen, einer Tschechin, Dr. Rabl, Hönig und anderen Persönlichkeiten geführt wird. Es ist sicherlich ein recht wertvolles Buch.

Adventsgespräche

Christentum einst und jetzt
von Dr. Robert Graf von Keyserlingk

Das Streben nach einer christlichen Lebensgrundlage ist zweifellos nach den Leiden zweier Weltkriege bei Millionen unseres Volkes neu erwacht. Ein überaus wertvolles Büchlein, 48 Seiten stark, ist zum Preis von DM 3.20 im Verlag L. Heege, Reutlingen/Wtbg. erschienen. Es verdient weiteste Verbreitung.

Sudetendeutscher Kalender

Er ist schon erschienen, der Sudetendeutsche Kalender, so wie alle Jahre, prächtige Holzschnittbilder geben dem Kalender einen guten Inhalt. Er erschien wieder in der Verlagsauslieferung Böhringer in Wunsiedel, in guter Aufmachung, mit schönen Bildern, zum achtenmal. Der Kalender ist wieder ein treuer Begleiter durchs ganze Jahr, er kostet DM 2.- ohne Postzustellung, ist 128 Seiten stark und dürfte überall gute Aufnahme finden. Er will der Buchkalender für das sudetendeutsche Volk sein.

„Rührfröhliches - Rührfeliges“

auf 128 Seiten zusammengetragen, ein Büchlein in Ganzleinen, von Karl Ludwig Rühr, dem sudetendeutschen Volkshumoristen und „Hockewanzl-Interpreten“. Es ist eine Sammlung köstlichen sudetendeutschen Volkshumors, den der Autor hier eingefangen hat. Das Büchlein kostet DM 6.50 und ist im Martin Herklotz Verlag in Marburg/Lahn erschienen. Der Verfasser ist so ein richtiger Erzähler, wie man sie nicht immer trifft.

Jeschken-Iser-Jahrbuch

erschien im Verlag Reichenberger Zeitung, München 19. Das Jahrbuch 1957, erster Jahrgang, erscheint als Fortsetzung der bisher erschienenen 51 Jahrgänge der Jahrgänge des Gebirgsvereines für das Jeschken-Isergebirge. Das neue „Jeschken-Iser-Jahrbuch 1957“ wird sich bestimmt einen erfreulichen Platz am Kalendermarkt sichern, dieses 114 Seiten umfassende Jahrbuch kostet DM 2.- + 25 Pfennig Porto. Bestellungen sind an den Verlag der „Reichenberger Zeitung“ in München 19, Postfach 64, zu richten.

Mit diesen Neuerscheinungen hat die Buchwelt der Vertriebenen eine überaus wertvolle Bereicherung erfahren. Sämtliche Bücher und Schriften können durch den Riesengebirgsverlag bezogen und bestellt werden.

Süddeutscher Rundfunk Ost- und Mitteldeutsche Heimatfendungen Oktober 1956

Mitteldeutsche Woche

Sonntag, 30. 9. 13.20-14.00	<i>Erstes Programm</i> <i>Sächsische Kostbarkeiten</i>	Mittwoch, 17. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Karlsbader Mosaik
Sonntag, 30. 9. 20.45-22.00	<i>Die Kraft der Mitte</i> Kulturelles Leben im Herzen Deutschlands	Mittwoch, 24. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Bücherspiegel
Montag, 1. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i>	Mittwoch, 31. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Rosmarin und Bänderbraut - Donauschwäbische Hochzeitsbräuche
Montag, 1. 10. 20.00-21.15	<i>Dresden - Glück und Unglück einer Stadt</i>		<i>Zweites Programm</i>
Dienstag, 2. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Mecklenburg, dreifach gesegnetes Land	Sonntag, 7. 10. 16.00-16.20	<i>Baltische Tantengeschichten</i>
Mittwoch, 3. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Die Mark Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse	Sonntag, 14. 10. 9.20-10.00	<i>Ostdeutschland in der Literatur</i>
Donnerstag, 4. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Sachsen-Anhalt - Von der Saale bis zur Selke	Sonntag, 21. 10. 16.00-16.20	<i>Anton Günther, der Sänger des Erzgebirges</i>
Freitag, 5. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Thüringen, das grüne Herz Deutschlands		Achtung!
Mittwoch, 10. 10. 17.30-18.00	<i>Die Heimatpost mit Nachrichten aus Ostdeutschland</i> Anschließend: Görlitz - Insel des Schlesiens		Wir möchten besonders darauf hinweisen, daß ab 10. Oktober 1956 unsere wöchentliche Mittwoch-Sendung auf 30 Minuten erweitert wird, und daß jede Sendung am Anfang <i>Nachrichten aus Ostdeutschland</i> enthält. In dieser Zeit sind auch wichtige, d. h. über den örtlichen Charakter hinausgehende Nachrichten aus der Arbeit der Heimatvertriebenenverbände vorgesehen.

Arnau

Alle Bekannten aus der Riesenstadt und aus der Umgebung grüßt Familie Leopold Letzel, früher wohnhaft Obertor aus Müheln im Geiselstal.

Hermannseifen

Rudolf und Olga Drescher, geb. Strasberger, feierten am 25. 7. dieses Jahres ihr 30jähriges Ehejubiläum. Beim Reichenberger und Friedländer Treffen am 11. und 12. August 56 in Kempten/Allgäu spricht Dr. Lodgman von Auen.

Huttendorf

In Reichenbach/Vogtland verschied am 7. 7. 56 Marie Krebs und ist auch im gleichen Ort zur ewigen Ruhe bestattet worden.

Kleinaupa

Das Ehepaar Georg und Grete Maderer, Moorenbrunn bei Nürnberg, hat am 21. März 1956 zu seinen beiden Kindern Kurt und Erika ein Töchterchen Helena-Aloisia bekommen. Die glücklichen Eltern sowie Großeltern Alois und Maria Krause und Urgroßvater Wenzel Hintner grüßen alle Nachbarn und Heimatfreunde aufs beste.

Trautenau

Der ehemalige Direktor der Firma „Geost“, Anton Hönig, der im Vorjahr aus tschechischer Gefangenschaft heimkehrte, wohnt jetzt in Straßberg Nr. 3 1/9, Kreis Schwabmünchen, und grüßt alle Heimatfreunde.

Anlernling für meine Praxis

Heimatvertriebenes Mädchen von 19 bis 21 Jahren wird zum Eintritt am 1. 1. 1957 gesucht. Mit zu verrichten sind leichte häusliche Arbeiten. Angebote an Dr. med. Hubert Peschl, München-Allach, Kupferstraße 8.

Unseren lieben Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht, daß mein guter Mann, unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Herr LEOPOLD DECKER

Pumpenwärter i. R. aus Mastig-Kleinborowitz in die Ewigkeit eingegangen ist. Er verschied im Alter von fast 87 Jahren.

In stiller Trauer:

Marie Decker, Gattin
Maria Peterka und Familie
Leopoldine Rumler und Sohn
Karl Decker und Familie

Treuen i. Vogtl., Dülken/Rhld., Schweinfurt, August 1956

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen! Allen lieben Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht vom Heimgang meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Frau MARIE SCHUBERT

Feldgärtnergattin aus Tschermna 164

welche am 26. August 1956 nach längerer Krankheit in Kempten/Allgäu im 72. Lebensjahr verschied. Herzlichen Dank allen, die ihr das letzte Ehrengelichte gaben.

In tiefer Trauer:

Reinhold Schubert, Gatte
Marie Schöbel und Sohn, Tochter
Familie Josef Schubert
Familie Willi Schubert

Kempten/Allgäu, Rheinlandstraße 33

In Waldkraiburg, Oberbayern, in herrlichster landschaftlicher Lage, soll das Haus „Sudetenland“ entstehen. Es ist als *Jugendheim* und *Müttererholungsheim* gedacht. Hierfür sind Geldmittel notwendig, die zum Großteil aus *Spenden* aufgebracht werden müssen.

Wir danken daher bereits im vorhinein für jedes, auch das *kleinste* Scherflein, welches auf das Konto Nr. 50 878 bei der Sparkasse Waldkraiburg eingezahlt wird.

Jugendförderungswerk e. V.

Bestellt das:

Sudetendeutsche Kochbuch

von Hedwig Tropschuh
Preis DM 4.10

Heitere Geschichten

von Hockewanzel
Preis nur DM 2.75

Märchenkalender 1957

Farbbildausführung
Geschenkstück für unsere Kleinen
Preis DM 2.50



In tiefer Trauer geben wir allen Heimatfreunden Nachricht vom Heimgang unseres lieben Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Onkels und Schwagers

Herrn FRANZ ZINNECKER

Landwirt aus Schreibendorf 2 und langjähr. Gemeinderat, welcher am 30. August 1956 in Lausa, Kr. Torgau (DDR) im 79. Lebensjahr verschieden ist. Mit großer Liebe gedachte er bis zuletzt seiner verlorenen Heimat und seines Freundeskreises.

In tiefer Trauer:

Familie Arthur Zinnecker
Familie Josef Zinnecker
Familie Alois Fuchner
Familie Walter Bittner
Fanni Demele, Tochter

Königsbronn, Silberstraße 13, Kreis Heidenheim/Brenz

Allen lieben Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Schwiegervater

Herrn JOHANN TIPPELT

Werkmeister und Villenbesitzer aus Johannisbad nach langer schwerer Krankheit am 23. August 1956 im 76. Lebensjahr in ein besseres Jenseits abzurufen. Herzlichen Dank allen, die unserem Unvergesslichen die letzte Ehre erwiesen, durch Kranz- und Blumenspenden ehrten, uns mündlich oder schriftlich ihre Anteilnahme aussprachen.

In tiefer Trauer:

Anna Tippelt, Gattin
Fachlehrer Alois Tippelt, Sohn, mit Gattin
Familie Erwin Tippelt, Sohn
Familie Erna Füllsack, geb. Tippelt, Tochter

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an

Die heimatliche Baude im herrlichen Gebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu

Wir bitten um Ihren Besuch, **Hans und Martha Fuchs**, Wiesenbaude

Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zum Herbsturlaub fahren wir ins **„Bergcafé“** nach Nesselwang im bayrischen Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 3 48

Geschw. **Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubstage im heurigen Herbst erlebt man
in **Marktoberdorf im Gasthof „Zum Mohren“**

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge. Beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim.

Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das

Hotel „Union“

gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße
Angenehmer Aufenthaltsort

Hotelier **Josef Zekert**, früher Kurhotel in Wurzelndorf

Sudetendeutsche!

Riesengebirgler!

Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokalitäten

»**Lohengrin**« in München, **Türkenstr. 50**

Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch

Gebrüder **Wagner**

AUS SCHWEDEN

schreibt uns Herr R. M. am 5. Dezember 1955:

„Ihre **Olmützer Quargel**
schmecken ausgezeichnet“

und ähnlich äußern sich unaufgefordert viele unserer
30 000 Kunden in der Bundesrepublik, in England, Schweden,
Italien und Österreich.

Olmützer Quargel 1,6-Kilo-Kiste DM 3,85 frei Haus, per
Nachnahme, versendet:

QUARGELVERSAND GREUTH 17
Post Illerbeuren/Schwaben



Bettfedern

nach schlesischer Art handgeschlissen und ungeschlissen
liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauens-
lieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und
Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung er-
folgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten
Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.

Betten-Skoda, (21a) Dorsten III i. W.



Bettfedern

(füllfertig)
1 Pfd. handgeschlissen DM 9,80, 12,50
und 15,50
1 Pfd. ungeschlissen DM 5,25, 10,25
und 13,85

Fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und Bett-
wäsche billigst, von der heimatbekanntesten
Firma

Rudolf Blahut KG.

Krumbach 215 (Schwaben)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Einführungs-GUTSCHEIN

Zur weiteren Einführung meiner Hamburger Mokka-Mischung,
die von vielen Tausenden Hausfrauen immer wieder bevorzugt
verlangt wird, erhält jeder Besteller

1/2 Pfund zur Probe (in 2 Tüten, je 1/4 Pfund)

einmalig portofrei, zum sensationellen Preis von **DM 4,37**
ohne alle Nebenkosten gegen Nachnahme. Hamburger Mokka-
Mischung ist eine ganz besondere Spitzenleistung in dieser Preis-
lage, ein hochfeiner, aromatischer Kaffee von größter Ergiebigkeit.
Kein Risiko. Bei Nichtgefallen und Rücksendung **sofort Geld**
zurück. Um es Ihnen ganz bequem zu machen: Bitte nur An-
zeige ausschneiden und mit Ihrer genauen Adresse senden an:
Walter Messmer, Kaffee-Großrösterei, nur Hamburg
(Bitte nicht verwechseln mit Marke Messmer) 893 K

1. Jeder Riesengebirgler soll Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft sein.
2. Unsere Riesengebirgs-Jugend gehört in die sudetendeutsche Jugendorganisation.
3. Hast Du Deinen Beitrag der Heimatvereinigung des Kreises Hohenelbe für 1956, DM 1,20 schon geleistet.

Eine Liedkartenserie des Erzgebirgssängers **Anton Günther**,
enthaltend 8 seiner schönsten Lieder, z. B. „S is Feierobnd“,
„Der Vochlbeerbam“, „Of dr Ufnbonk“ usw., ist zum Preis
von DM 1,20, einschließlich Zusendung, erschienen. Den
Alleinvertreib für Westdeutschland hat unser Heimatver-
lag erhalten.

Neuzeitlich erprobte Skimodelle

erzeugt **Ernst Schiee & Sohn** Skifabrik

Traunstein/Oberbayern früher Hohenelbe

Skibindungen

Skistöcke

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgs-
verlag, DM 2,40. - Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allg.,
Saarlandstraße 71. Telefon 73 76. - Gesamtherstellung: Ferd. Oechelhäusersche Druckerei, Kempten.

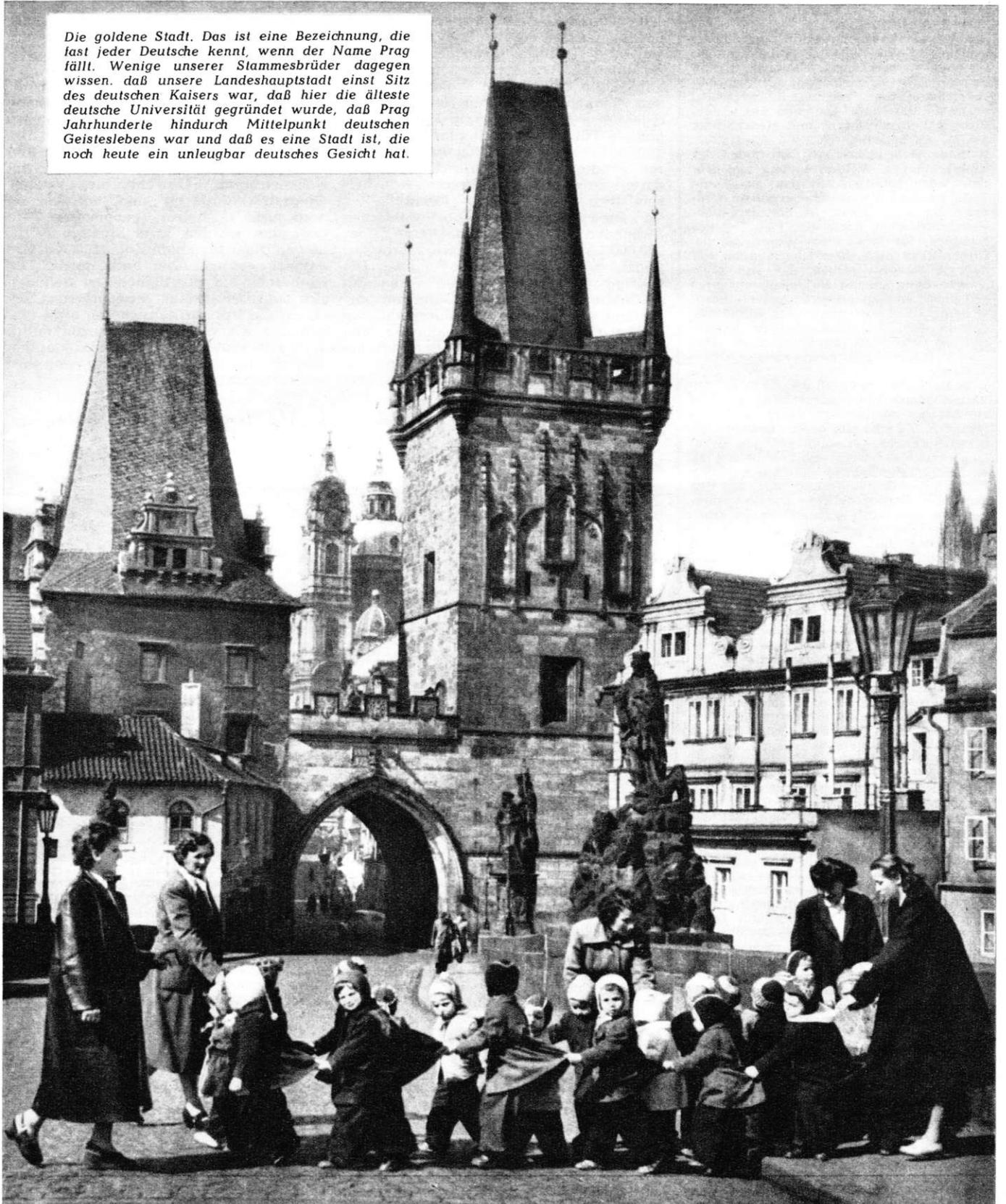
Unser Sudetenland

BEILAGE DER SUDETENDEUTSCHEN HEIMATBLÄTTER

Nummer 12

Oktober 1956

Die goldene Stadt. Das ist eine Bezeichnung, die fast jeder Deutsche kennt, wenn der Name Prag fällt. Wenige unserer Stammesbrüder dagegen wissen, daß unsere Landeshauptstadt einst Sitz des deutschen Kaisers war, daß hier die älteste deutsche Universität gegründet wurde, daß Prag Jahrhunderte hindurch Mittelpunkt deutschen Geisteslebens war und daß es eine Stadt ist, die noch heute ein unleugbar deutsches Gesicht hat.



Das Wiesbadener Abkommen

In den vergangenen Wochen und Monaten ist das sudetendeutsche Problem wiederholt Gegenstand von Erörterungen und Auseinandersetzungen gewesen. In diesem Zusammenhang ist des öfteren auf das Wiesbadener Abkommen verwiesen worden, wobei verschiedene Politiker und Publizisten in Unkenntnis des Wortlauts der Vereinbarungen von 1950 den Vertragspartnern politische Ziele unterstellten, die niemals Gegenstand von Besprechungen gewesen sind. Es erscheint daher zweckmäßig, den Wortlaut des vor sechs Jahren geschlossenen Übereinkommens noch einmal in das Gedächtnis der Öffentlichkeit zurückzurufen.

Das Übereinkommen wurde vereinbart zwischen General Lev Prchala, London, für den tschechischen Nationalausschuß und der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, München, vertreten durch Dr. Lodgman von Auen, Richard Reitzner (MdB) und Hans Schütz (MdB). Es besagt:

1. Beide Teile stehen auf dem Boden der demokratischen Weltanschauung und lehnen jedes totalitäre System ab. Beide Teile betrachten eine demokratische Ordnung der Verhältnisse im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum als einen Teil des Kampfes für ein einheitliches Europa. Dieses kann nach ihrer Überzeugung nur dadurch erreicht werden, daß sich seine Völker ohne Zwang in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechtes zusammenfinden.

2. Beide Teile anerkennen den Grundsatz, daß in der Emigration niemand berechtigt sei, ein Volk zu verpflichten. Nur ein Volksentscheid kann endgültig bestimmen.

3. Beide Teile betrachten die Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen in ihre Heimat als gerecht und daher selbstverständlich. Sie sind sich dessen bewußt, daß diese Rückkehr nur dann erfolgen kann, wenn auch das tschechische Volk befreit ist.

4. Beide Teile lehnen die Anerkennung einer Kollektivschuld und des aus ihr fließenden Rachedenkens ab, sie verlangen aber die Wiedergutmachung der Schäden, die das tschechische Volk und das sudetendeutsche Volk erlitten haben, und die Bestrafung der geistigen Urheber und der ausführenden Organe der begangenen Verbrechen. Diese Maßnahmen erscheinen beiden Teilen notwendig, weil die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte ein freundschaftliches Nebeneinanderleben beider Völker unmöglich machen, solange die jetzige Generation lebt, weil sie an der Begehung der Verbrechen an Gut und Leben unmittelbar beteiligt war, entweder als Täter oder als Opfer, und weil sie auf beiden Seiten die Erinnerung an diese Ereignisse nicht auslöschen können, auch wenn sie es wollten, wenn sich nicht ihr wertvoller Teil von den Verbrechen trennt.

5. Beide Teile sind darin einig, daß über die endgültigen staatspolitischen Verhältnisse gemäß Punkt 2 beide Völker entscheiden sollen, sobald die Befreiung des tschechischen Volkes und die Rückkehr der Sudetendeutschen erfolgt sein werden. Da die Voraussetzungen heute nicht überblickt werden können, beide Völker nur ein Jahrtausend im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum in engster Nachbarschaft gelebt haben und auch in Zukunft leben werden, so haben beide Teile beschlossen, einen Föderativausschuß einzusetzen, der die Voraussetzungen hierfür schaffen soll.

6. Dieser Entwurf unterliegt der Ratifizierung durch den tschechischen Nationalausschuß einerseits und durch die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, München, andererseits. Bis dahin wird er als vertraulich betrachtet. Er soll nach der Ratifizierung veröffentlicht werden.

7. Dieses Übereinkommen ist in der deutschen und tschechischen Sprache abgefaßt worden, beide Ausfertigungen wurden vom Präsidium der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, München, und von General Prchala in Vertretung des tschechischen Nationalausschusses, London, unterschrieben.

Es wird nur immer wieder versprochen

So sieht es z. B. auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens aus

Um die Arbeitsmoral in der CSR zu erhöhen, widmet man einige Sonntage im Jahr den verschiedenen Arbeitszweigen. So ist beispielsweise erst der Tag der Eisenbahner abgehalten worden.

Soweit es um technische Errungenschaften geht, bleibt die tschechoslowakische Industrie auch auf diesem Gebiet hinter den westeuropäischen Staaten zurück. Dies geht aus der Feststellung hervor, daß beispielsweise erst jetzt die DAKO-Bremse ausprobiert wird, eine Abart jener Bremse, die im westlichen Europa seit Jahren bereits verwendet wird. Ebenso meldet die heutige tschechoslowakische staatliche Eisenbahn als große Errungenschaft die sogenannten Autoblocks, die automatisch Weichen stellen, den Verkehr regulieren und notwendigerweise auch Züge zum Halten bringen. — Für die Zukunft plant man eine umfangreichere Elektrifizierung mehrerer Strecken. Es handelt sich im besonderen um strategische Strecken wie beispielsweise Prag—Böhm. Trübau.

Im Dienste der tschechoslowakischen Eisenbahn (CSD) stehen heute über 200 000 Angestellte, Beamte, Arbeiter, Polizisten und technisches Personal. Die heutige tschechoslowakische Eisenbahn befördert 64 Prozent des Gütertransportes und 43,3 Prozent der Reisenden. Die CSD hat heute ein Eisenbahnnetz von 13 000 km zur Verfügung, allerdings bedarf eine Reihe von Nebenstrecken einer umfassenden Reparatur. Im Jahre 1937

betrug das durchschnittliche Gewicht der Züge 581 t, im Jahre 1955 betrug es 839 t. Im Laufe des Fünfjahrplanes sollen 2100 neue Personenwaggons und 36 000 Güterwaggons — in der Mehrzahl vierachsiger — hergestellt werden. Ob es nicht nur beim Plan und Versprechen bleibt, wird die Zukunft zeigen.

Jedenfalls ist jetzt die Wirklichkeit, die sich einem in der CSR auf Schritt und Tritt offenbart, anders. Hier einige Beispiele: Im Jahre 1954 wurde von der CSD das Versprechen gegeben, daß auf einigen Provinzbahnhöfen Warteräume gebaut würden. Bis heute ist von den Warteräumen nichts zu sehen. — Die Verwaltung der Preßburger Eisenbahn baute eine Verbindung zwischen zwei Nebenstrecken. Obwohl die Verbindungsstrecken fertig sind, wurden sie noch nicht in Betrieb genommen. Täte man das, würden zwei Stunden Fahrt, umgerechnet für einen Zug 2500 Kcs eingespart werden. Aber auch sonst: Die Herbergen auf den Bahnhöfen befinden sich meist in absolut verwahrlostem Zustand; die Vorschriften werden nicht eingehalten, die Waggons sind unzulänglich gereinigt und die neuen Lokomotiven sind oft fahrunfähig. — Aber es wird immer wieder versprochen.

Sie protestierten gegen KP-Verbot in Deutschland



Als kürzlich in der Tschechoslowakei bekannt wurde, daß der westdeutsche Bundesgerichtshof in Karlsruhe das Weiterbestehen der Kommunistischen Partei Deutschlands in Westdeutschland verboten hat, fanden die tschechischen KP-Funktionäre wieder einmal Gelegenheit, aus allen Rohren Gift zu spritzen. Die Kreml-Sklaven an der Moldau waren ob solchen Handelns genauso empört wie ihre SED-Kollegen von Pankow, die seit mehr als zehn Jahren unsere Brüder und Schwestern in der Sowjetzone moskauhörig unter unreiherlichem Druck halten. Rasch war man wieder bei der Hand, um Parallelen zu Hitler und seiner „Nazidiktatur“ zu ziehen, nicht achtend dessen, daß eine Demokratie nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, sich gegen sie zersetzende Umtriebe zur Wehr zu setzen. In den tschechischen Industriebetrieben wurden die Belegschaften lörmlich zusammenkommandiert. Dann lasen ihnen KP-Funktionäre fertige verfaßte Resolutionen gegen die Bonner Regierung vor, und die tschechischen Arbeiter und Arbeiterinnen hoben — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb — ihre Hände zum Zeichen der Zustimmung. Zur Zustimmung für ein Regime, das ihnen noch verhaßter ist als einstmal die „Henleinovci“. Unter solchen Bildern aber, wie wir hier eins veröffentlichten, fanden sich anderntags Texte wie beispielsweise: „Das Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands sowie die Verhaltung zahlreicher Kommunisten (im Zusammenhang mit der KP-Auflösung ist nicht ein einziger Fall bekanntgeworden, daß ein Kommunist verhaftet worden wäre) hat unter dem tschechischen Volk zu großer Empörung geführt. Die Angehörigen zahlreicher Betriebe, Ämter, Bergwerke und Organisationen senden Protestresolutionen und -telegramme nach Bonn.“ — So wird drüben nach wie vor seitens der kommunistischen Führung Hetzpropaganda betrieben, und wir müßten — jeder einzelne — erkennen, daß es dem kommunistischen Regime (daher die „Sympathiekundgebungen“ gegenüber den deutschen Kommunisten) um nichts anderes geht, als alles kommunistisch zu machen.

AUS DER SUDETENDEUTSCHEN HEIMAT

Prag. Bei oder nach Regenfällen wird die Feuerwehr bis zu 80mal am Tag gerufen, um Wohnungen leer zu pumpen. Es nützt alles nichts, resigniert Feuerwehrkommandant Josef Krebs, schaut euch bloß die reparaturbedürftigen Dächer der Häuser an. — Ein weiterer Schritt zum Wohlstand, man hat „fließendes Wasser“ in den Wohnungen.

Prag. Die CSR erlebte heuer ein außerordentlich geringes Obstangebot. Weintrauben in geringen Mengen gab es erst Ende September. Pfirsiche und Pflaumen wurden zwar schon früher importiert, jedoch lediglich zum Konservieren. Selten und teuer waren auch Aprikosen. Pflaumen und Birnen kamen fast gar nicht auf den Markt, und wenn, in schlechter Qualität.

Brünn. Vom 8. bis 30. September wurde in Brünn wieder eine Maschinenausstellung abgehalten. Hier sollte vor allem die westliche Welt mit Neuheiten der tschechischen Produktion vertraut gemacht werden. Drei Pavillons bereicherten das bereits seit 1928 bestehende Ausstellungsgelände. Unter den Produkten fielen besonders auf ein Elektrobagger für den Tagebau, ein Mühlenstuhl zur Zuckererzeugung, ein Riesenkran mit 10 t Tragfähigkeit sowie Lokomotiven und Buchdruckmaschinen. Der Besuch war mittelmäßig. Eine zahlenmäßig starke Abordnung dagegen hatten die „geheimen Dienststellen“ entsandt. Brünn wimmelte während der Ausstellungstage nur so von Agenten. Sie hatten die meisten Hotelzimmer besetzt.

Brünn. In Brünn soll demnächst ein 319 Meter hoher Fernsehturm errichtet werden. In Bevölkerungskreisen sagt man: „Wenn er nur schon stünde.“

Reichenberg. Ein Bankangestellter (!), der sehr gut mit dem Rechenstift umgehen kann, hat kürzlich nachgewiesen, daß die Landwirtschaft in seinem Bezirk auf keinen grünen Zweig

kommen kann, solange keine intensive Technisierung betrieben wird. Er rechnete aus, daß vor allem auf dem Staatsgut Reichenberg ein sehr spürbarer Mangel an technischen Geräten besteht. So wies er nach, daß beispielsweise in Dänemark auf einen Traktor 57 Hektar Boden entfallen und auf ein Pferdegespann 17,6 Hektar. In Reichenberg dagegen muß bzw. soll eine Zugmaschine 159 Hektar Ackerboden bearbeiten und ein Gespann 54 Hektar. Natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Die Verhältnisse sind aber in anderen Bezirken nicht besser. Dazu bedenke man, daß 27 Prozent des Ackerbodens im Grenzgebiet (Sudetenland) von staatlichen Gütern bewirtschaftet werden, während der Rest zumeist brachliegt.

Leitmeritz. Das Elbetal, das einst ein blühender und reiche Ernte bringender einziger Obstgarten war, verfällt immer mehr. Tschechische Obstbauverständige klagen immer lauter darüber, daß seit Jahren kaum Neupflanzungen vorgenommen und Windbrüche überhaupt nicht beseitigt wurden. Die Ernterträge im Elbtaler Obstbau werden von Jahr zu Jahr kümmerlicher.

Rumburg. Wiederholt wurde seit Jahren festgestellt, daß die Ambulanz zu einem dringenden Krankentransport gerufen wurde, aber nicht kam, weil der Wagen in Reparatur war. Dadurch ist es schon zu ersten Zwischenfällen gekommen. Nichts aber ist bisher geschehen, den altersschwachen Sanka zu ersetzen oder einen zweiten Krankenwagen anzuschaffen.

Teplitz. Daß es in der Badestadt Teplitz recht schwierig geworden ist, ein Bad zu nehmen, beweist ein Leserbrief in der deutschen Prager Zeitung „Aufbau und Frieden“. In der Leserschrift heißt es u. a.: „Im Sommer 1945 wurde das stets gut besuchte Sonnen- und Brausebad auf der Königshöhe geschlossen.

Dazu kam 1946 die nicht minder bedauernde Schließung der beiden Kommunalheilbäder, die 1904 für sozial Schwache geschaffen worden waren. Ende vorigen Jahres wurden sämtliche Bäder für Selbstzahler gesperrt. Auch das vor 25 Jahren mit großem Kostenaufwand erbaute Freibad im Schloßgarten ist seit zwei Jahren geschlossen. Nur noch das 1908 erbaute Volksbad ist geöffnet. Werden gerade Reparaturen vorgenommen, kann man auch da nicht hin. Der Weg nach dort ist besonders im Winter vor allem für Ältere beschwerlich. Im Sommer ist es total überfüllt. Viele, die kein eigenes Bad haben, sind gezwungen, nach Urväterart im Waschtrog zu baden.“

Mährisch Ostrau. In der CSR ist bekanntlich auch die Kunst verstaatlicht. Eine „Filiäle der staatlichen Konzertunternehmen“ gibt es auch in Ostrau. Kürzlich wurden drei Verwaltungsangestellte verhaftet, weil sie, statt Konzerte zu organisieren, immer wieder in die Kasse gelangt haben. Insgesamt haben sie 50 000 Kronen gestohlen. So dient die verstaatlichte Kunst doch jemandem — wenn auch nicht der Kultur.

Zlín. Die ehemalige Bata-Stadt, die jetzt Gottwaldov heißt, verfügt über eine nicht alltägliche „Errungenschaft“. Es gibt hier eine Zahnuntersuchungsstelle. Wer sich die Zähne reparieren lassen will, muß jedoch mit Kranken in einem Warteraum sitzen, die wegen Lungentuberkulose zum Arzt kommen.

Wischau. Bei einem Artilleriemannöver auf dem hiesigen Schießplatz wurden vor einiger Zeit auch Atomkanonen erstmals eingesetzt.

Pardubitz. Die Prager tschechische Gewerkschaftszeitung widmet einem Arbeiter lobende Zeilen, der trotz seiner 91 Jahre noch in der Fabrik arbeitet. Das ist bestimmt kein zugkräftiges Beispiel dafür, was wir uns unter „Arbeiterparadies“ vorstellen.



Im Sommer wie im Winter, im Frühling wie im Herbst drückte das trutzige Schloß Elbogen hoch über der Eger sagenhafte Romantik aus

Die Heimindustrie in den Sudetenländern

Ausdruck einer inneren Kraft, die niemals versiegen wird

Es gibt wenige Gebiete Europas, in denen die Heimindustrie in so reicher Abwechslung und vielfältiger Abart anzutreffen war wie im Siedlungsgebiet der Sudetendeutschen. Anlaß dazu war überall der oft karge Ertrag des Bodens. Als Bauern, Handwerker und Bergleute kamen vor vielen Jahrhunderten die Deutschen ins Land, schlugen Breschen in den endlos scheinenden Grenzwald und trotzten dem Boden in harter und zäher Arbeit die notwendigsten Früchte ab. Das konnte aber allen Ansprüchen nicht genügen — und so griff man zum Webstuhl, zum Schnitzmesser und zum Schleifstein, um dort, wo der Boden versagte, einen Ausgleich zu schaffen.

Niemals konnte der Antrieb zur Heimindustrie besser verstanden werden als auf einer Wanderung durch den Böhmerwald oder durch das Erz-, Iser-, Riesens- und Altvatergebirge. Da erzählten die weiten Sumpfflächen, die mühsam angelegten und bewirtschafteten Felder und der schwere Wald so eindringlich von der Not der Bevölkerung, daß es keiner weiteren Erklärung bedurfte.

Auch noch ein anderes Bild gewinnt an Stärke: daß eine tiefe Heimatliebe, ein engstes Zusammengehören und Verbundensein mit der Scholle, erfüllte Voraussetzung zu dem schweren entbehrungsreichen Kampf war, der oben auf den rauhen Hochflächen und in den tiefen Waldtälern geführt wurde. So klang die Arbeit letzten Endes in das hohe Lied der Treue aus, in den Sang vom stillen namenlosen Heldentum der Heimat zuliebe.

Ob nun der Bauer die Heimindustrie als zusätzlichen Erwerb wählte oder der Bergknappe zu ihr greifen mußte, weil der versiegende Bergseggen ihn dazu zwang, immer blieben die Verhältnisse des Bodens die Wurzel. Verschieden waren bloß die mitgebrachten Fähigkeiten. So konnte der schlesische Stamm als der schöpferisch weitaus begabteste aus den ursprünglichen einfachen Formen der Weberei (Reichenberg) und Glaserzeugung (Gablonz) eine Weltindu-

strie aufbauen. Der Böhmerwäldler setze eine unglaubliche Genügsamkeit ein, um sich zu behaupten. Er verwertete als Schnitzer, Siebreifenerzeuger, Tischler oder Drechsler das Holz seiner grünen Heimatwälder. Auch der Erzgebirgler hatte es gelernt, auf das bescheidenste zu leben. Aber sein Geist ist lebhafter, unternehmungslustiger, er zog mit seinen Erzeugnissen oder mit seinem Können in die Welt, um sich dort einen bescheidenen Wohlstand aufzubauen. Erzgebirglerische Spielwaren, Musikinstrumente und Klöppelspitzen errangen einen weltweiten Namen.

Gemeinsam bleibt allen, ob Weber, Schnitzer, Glasmacher oder Klöpplerin, die unglaubliche Geschicklichkeit der Hände, ihre großartige Neigung zu Wertarbeit und Genauigkeit. Kann es etwas Bezeichneres geben als die Kunst des Glasschleifers, der mit einem so schwerfälligen Werkzeug wie der Schleifscheibe wahre Wunderdinge zaubert? Das ist mehr als bloß sinnvolle Technik, mehr als bloße Fertigkeit. Eine Kultur des Auges und der Hand, ebenso unerhört

wie ihre Leistungen. Das sind Fähigkeiten, an denen das ganze Sudetendeutschtum Anteil hat und auf das es stolz sein darf. Aus der Not geboren, mit eigenem Können, eigenen Anlagen hochgezüchtet, konnte unsere Heimindustrie neben der anderer Völker mit ihren Erzeugnissen ehrenvoll bestehen.

Alles, was unendlicher Fleiß in Jahrzehnten ruhiger Entwicklung aufgebaut hat, stürzte schon nach dem ersten Weltkrieg, nach der gewaltsamen Eingliederung unserer Heimat in die Tschechoslowakei, zusammen wie ein Kartenhaus. Die innigen Fäden enger geschäftlicher Verbindung mit der ganzen Welt wurden zerrissen, und die nachfolgenden Bemühungen um einen Wiederaufbau konnten nur kümmerlichen Ersatz schaffen. Spekulantentum und Profitgier führten mit allen Mitteln verschlagener Taktik einen ununterbrochenen Feldzug gegen unsere Heimindustrie, um sie in die Hände zu bekommen. Die Austreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat zerstörte sie nahezu gänzlich.

Trotzdem: unsere Ahnen konnten aus eigener Kraft ihre Arbeitsmethoden verbessern. Diese Fähigkeit der schöpferischen Gestaltung ist uns geblieben. Sie ruft die besonders Begabten auf den Plan, gibt ihren Hirnen neue Ideen, ihren Händen neue Kräfte. So blüht aus dem erzwungenen Verfall die Hoffnung auf neues, besseres Können, gewachsen aus gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

Herr über 100 000 Weinbergschnecken

Ein Sudetendeutscher meistert sein Schicksal

Seit rund drei Jahren ist das friedliche und beschauliche Dasein, das die Schneckenfamilien in Lechauen zwischen Augsburg und Mering geführt haben, zu einem sehr gefährdeten Leben geworden. Das Schneckenempo läßt nämlich keine Flucht zu, wenn das Auge des Jägers seine Beute erspäht hat. „Schneckenjäger“ von Mering ist der Sudetendeutsche Josef Kunze (50), der sich am Ufer des Lech in mühseliger Arbeit eine Schneckenfarm aufgebaut hat.

Josef Kunze kennt die Gepflogenheiten des Schneckenvolkes genau, das sich mit Vorliebe im tau- und regenfeuchten Gras von Rainen und Waldrändern bewegt und für seine Ausflüge die ersten Morgenstunden bevorzugt. Wenn der Sammler auf die Jagd geht, muß er also schon mit dem ersten Hahnenschrei aus den Federn kriechen und unermüdlich in seinem Revier tätig sein, wenn er es zu einem ordentlichen Verdienst bringen will. Mit Hilfe eines Meßringes von 30 mm Durchmesser muß er überdies die kleinen Tiere ausscheiden, die nach behördlicher Anordnung nicht gesammelt werden dürfen. Als Josef Kunze die ersten paar tausend Weinbergschnecken gesammelt hatte, versuchte er, sie in neun Gehegen, die mit weicher Erde bedeckt waren, zur Eiablage zu bringen. Tatsächlich verkrochen sich die Schneckendamen und bauten ihre kleinen Nester.

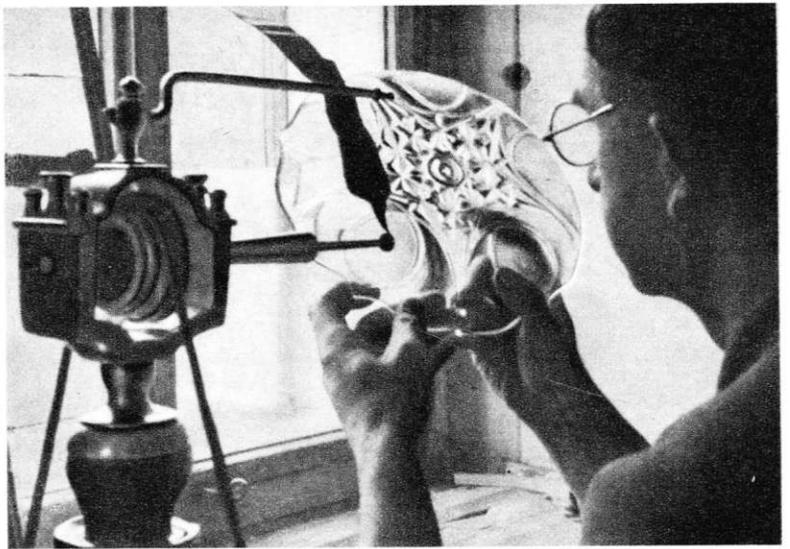
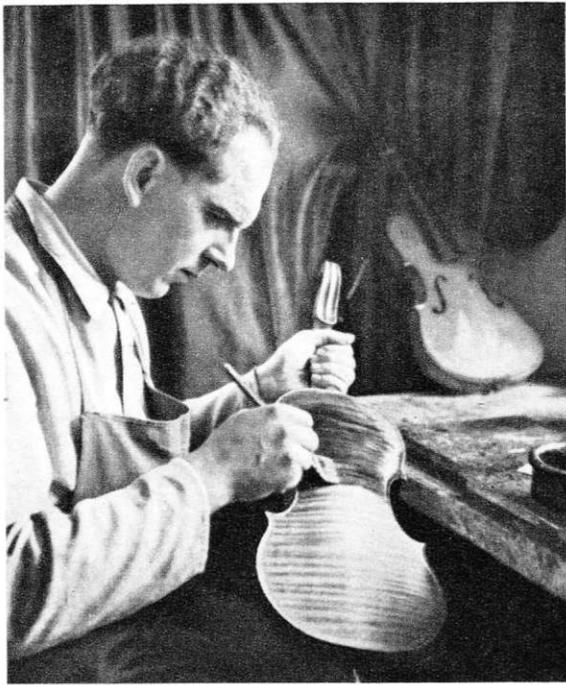
Die Weinbergschnecke legt im Durchschnitt 60 bis 80 Eier. Nach drei Wochen schlüpfen die jungen Schnecken aus, die dank ihrer eminenten Gefräßigkeit schnell heranwachsen. Freilich sind die jungen Schnecken von allerlei Gefahren bedroht, aber bei guter Pflege ist die Sterblichkeit doch verhältnismäßig gering. Wenn die Häuser der jungen Tiere einen Durchmesser von etwa zehn Millimeter erreicht haben, setzt sie Josef Kunze kurzerhand „an die Luft“. Irgendwo in den Auen werden die Schnecken ausgesetzt, um nach ein paar Wochen, wenn sie die richtige Größe erreicht haben, wieder eingesammelt zu werden. Über die Frage, ob die Tiere denn nicht „davonlaufen“, konnte der Farmbesitzer nur lächeln. Wenn man, meinte er, über die Lebensgewohnheiten der Weinbergschnecken Bescheid wisse, würde man sie immer wieder finden. Im Laufe des Sommers werden die Gehege mit einer zentimeterdicken Schicht

Moos bedeckt. Hat sich nämlich die Weinbergschnecke vollgefressen, zieht sie sich im Herbst unter die Moosdecke zum Winterschlaf zurück. Sie schließt ihr Haus durch eine feste Kalkschicht von der Außenwelt hermetisch ab und schläft seelenruhig dem Frühjahr entgegen. Damit die Kalkdecke auch recht fest wird, füttert man vorher reinen kohlen-sauren Kalk, der, mit Weizenkleie zu einem dicken Brei vermischt, von den Tieren mit „Heißhunger“ verzehrt wird.

Bei den Weinbergschnecken gibt es drei gängige Gewichtsklassen. Die kleinsten wiegen zwischen 18 bis 20 Gramm. Am beliebtesten aber sind die Schnecken mit einem Gewicht um 25 Gramm. Freilich gibt es unter den Weinbergschnecken auch „Riesen“, die auf ein Gewicht von über 60 Gramm kommen. In der Regel gehen auf ein Kilo etwa 30 bis 50 Schnecken. Die Tiere werden, wenn sie sich zuverlässig verkapselt haben, in Spezialkisten, die von allen Seiten luftdurchlässig sind, verpackt und per Bahn auf die Reise geschickt. In seinen neun Gehegen hat Josef Kunze zur Zeit rund 100 000 Schnecken. Die reisefertig verpackten Weinbergschnecken kommen zunächst zu einer deutschen Exportfirma im nord-schwäbischen Raum und treten von da aus ihre Reise nach Frankreich an. Frankreich ist seit vielen Jahren der Hauptabnehmer der deutschen Weinbergschnecke. Die Schneckenexportware wandert zumeist in die Kochtöpfe der französischen Feinschmecker. Auch große burgundische und elsässische Konservenfabriken verarbeiten zum großen Teil deutsche Weinbergschnecken, seit der Raubbau die französischen Bestände stark reduziert hat. Aber auch auf den Speisekarten guter deutscher Speiselokale fehlen die Weinbergschnecken nicht. — Wieder einmal hat ein Landsmann sein Schicksal durch Fleiß und Umsicht gemeistert.

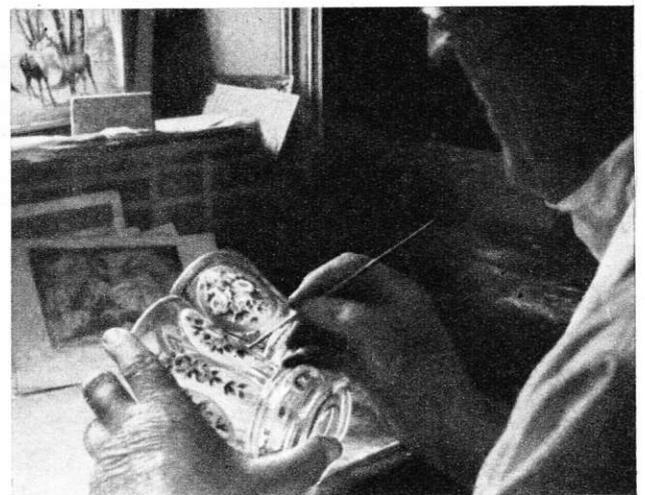
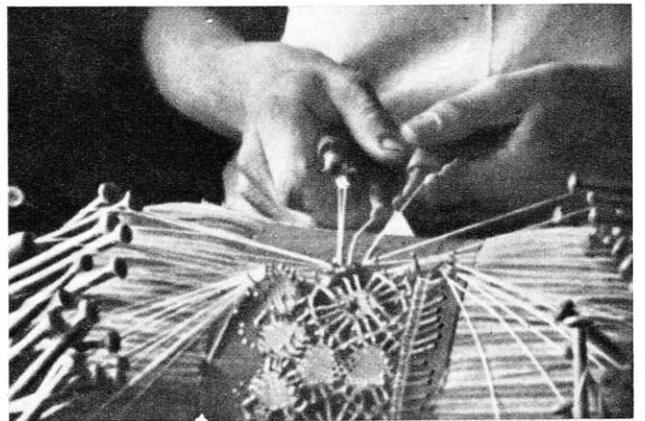
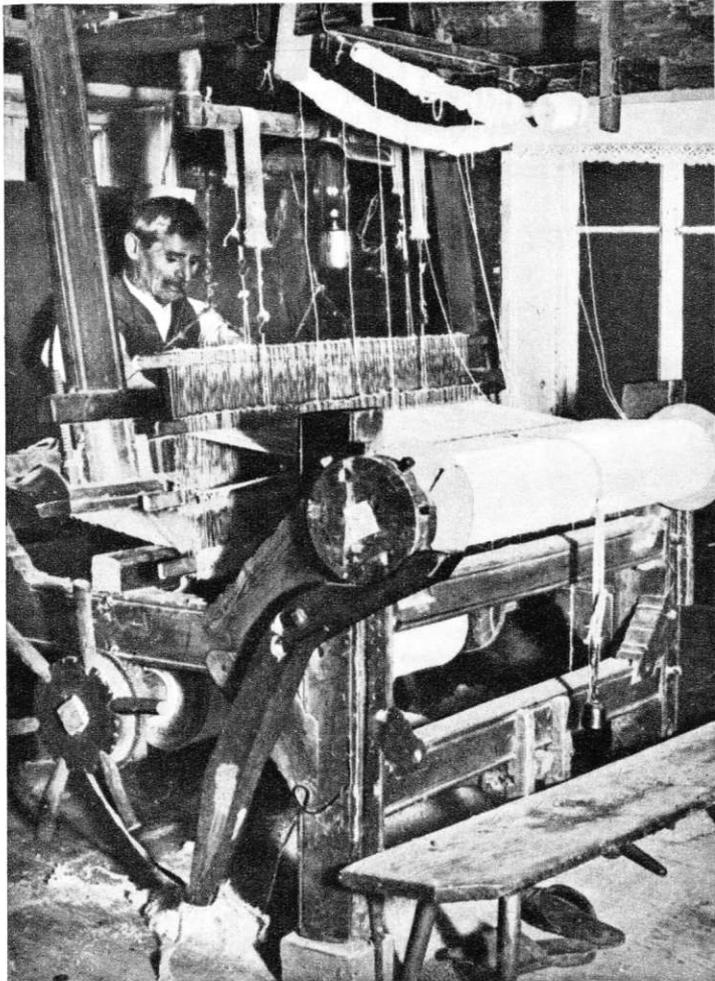
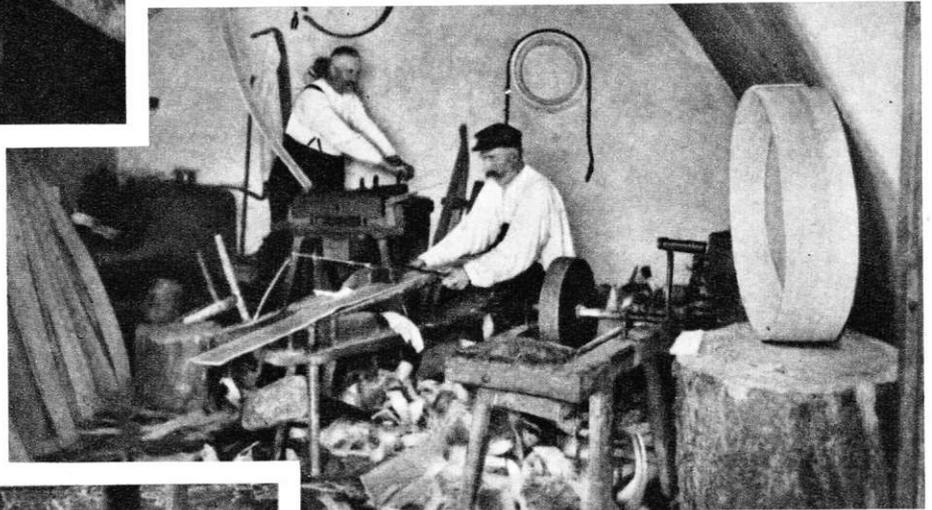


Rund 80 Kilo, also 4000 Weinbergschnecken, befinden sich in jedem der Gehege, die Josef Kunze, der Besitzer der einzigen Schneckenfarm rund um Augsburg, angelegt hat. Die Tiere brauchen sehr viel Pflege. Die bereits verkapselten Tiere sucht Josef Kunze täglich aus, um sie, in Spezialkisten verpackt, versenden zu können. nld-Foto



Fleißige Hände

regten sich in der sudetendeutschen Heimindustrie. Unsere Bilder zeigen von links oben nach rechts unten einen Geigenbauer im Erzgebirge, einen Steinschöner Glas-Graveur, Siebreienerzeuger im Böhmerwald, eine Spitzenklöpplerin aus dem oberen Böhmerwald, einen Steinschöner Glasmaler und (links unten) einen Hausweber im Adlergebirge.



HUMOR? VENTIL!



Du hast Glück gehabt, 650 Kronen erspart



Es wird bekanntgegeben, daß so lange nicht gepflastert wird, solange die Straßen nicht in besserem Zustand sind



Haben Sie auch Stühle aus Brünn?



Was soll man mit ihm bloß machen. Immer erfüllt er seinen Plan nur zu 50 Prozent

Dem Tschechen ist seit jeher manches Schwere leichter gefallen, wenn er meckern konnte. Das machen sich Staat und Partei auch heute zunutze. Sie fördern diese Veranlagung sogar. Gewissermaßen im Scherz macht man sich in gelenkten satyrischen Zeitschriften über Mängel des Alltags lustig, ohne aber zu ahnen, daß man den Vorhang vor bitterer Wahrheit wegzieht. Hier sind nur vier „Witze“ aus der Prager satyrischen Wochenschrift „Dikobraz“. Lest, was sie besagen (von oben nach unten):

1. „Du hast Glück gehabt, 650 Kronen erspart.“ Manche Kraftfahrer bemühen sich, durch besonders sorgfältige Wartung ihres Fahrzeugs eine Generalüberholung möglichst lange hinauszuzögern. Ein Reparaturwerk in Teplitz verlangt 650 Kronen mehr, wenn ein Fahrzeug nicht bei einem bestimmten Kilometerstand zur Generalüberholung kommt.
2. „Es wird bekanntgegeben, daß, so lange nicht gepflastert wird, solange die Straßen nicht in besserem Zustand sind.“ Auf den meisten Höfen, wo jugendliche „brigadniki“ arbeiten, ist die Verpflegung schlecht. Es wird ungenügend gearbeitet, sagen die zuständigen Stellen, jedoch die jungen Burschen und Mädels sagen, es gäbe ungenügend zu essen.
3. „Haben Sie auch Stühle aus Brünn?“ Die Brüner Firma Drukas ist dafür bekannt, daß sie so schlechte Gartenstühle an Wirtshäuser liefert, auf die sich keiner setzen kann, weil das Gestänge bei Belastung nachgibt.
4. „Was soll man mit ihm bloß machen. Immer erfüllt er seinen Plan nur zu 50 Prozent.“ Kellner und Kellnerinnen in den genossenschaftlichen Speiselokalen müssen über die Zeit arbeiten, um ihren Plan zu erfüllen. Überstunden werden ihnen gestrichen, jedoch das, was während der Überstunden geleistet wird, wird zur Grundlage eines neuen Plans gemacht.

Fast 80% zu früh rentenreif

Der auf 68 Jahre angestiegene Lebenserwartungsdurchschnitt einerseits, der größere Verschleiß der Menschen durch die starke Industrialisierung und das von der Maschine bestimmte Arbeitstempo andererseits, haben die Zahl der Alterskranken stark anwachsen lassen und dazu geführt, daß heute schon fast 80 Prozent der Sozialversicherten mit 55 statt mit 65 Jahren „rentenreif“ sind. Angesichts der durch die Arbeitsunfähigkeit für den Betroffenen und seine Familie heraufbeschworenen seelischen und sozialen Not, aber ebenso auch angesichts der Notwendigkeit, jede Arbeitskraft so lange als möglich der Wirtschaft zu erhalten, hieß Dr. med. Kuhn, der Direktor der von der LVA Baden errichteten Herzheilstätte Königsstuhl, eine wesentliche Aufgabe jeder Sozialreform die „Rehabilitation der Alterskranken“. Die Medizin, deren Kenntnis über die Psychologie des alternden Menschen nicht ausreiche, stehe hier vor einem Neuland. Unsere Wirtschaft sei noch keineswegs darauf eingestellt, eine ausreichende Zahl älterer Arbeitskräfte aufzunehmen. Daß noch viel in dieser Hinsicht getan werden könne, zeigte Dr. Kuhn am amerikanischen Beispiel. Obwohl es in den USA praktisch erst seit zwei Jahren eine Altersrente überhaupt gibt, ist das Problem der frühzeitig Arbeits-

unfähigen durchweg auf Grund privater Initiative — der Amerikaner schätzt es gar nicht, wenn ihm der Staat zuviel in sein Leben hineinredet — sofort angepackt worden. Schon während des Krankenhausaufenthaltes suchen aufgeschlossene Berater, unterstützt von Psychologen, dem Erkrankten zu helfen, wobei sie in großem Umfang von der Umschulung auf geeignete Tätigkeit Gebrauch machen, für die wieder in verschiedenen Staaten der Union große Werkstätten-Institute zur Verfügung stehen.

Der Einsatz von aufgeschlossenen, von amtlichen Direktiven unabhängigen Beratern, die die sozialen Verhältnisse der Alterskranken zu steuern vermögen, die Vermehrung der für diese besondere Aufgabe geeigneten Heilstätten neuen Typs, die manche Krankheitsentwicklung verhindern und Umschulungen einleiten können, ein stärkeres Mitbestimmungsrecht der Ärzte in dem ganzen Bereich der Sozialfürsorge, das sind die wesentlichen Forderungen, die Dr. Kuhn zur Diskussion stellt. Denn nicht mit Zwang, sondern nur durch die freie Entscheidung des Kranken werde zugleich mit der Arbeitsfähigkeit auch die Arbeitswilligkeit erhalten. Dann erst habe die Sozialreform ihre entscheidende Aufgabe der Gesunderhaltung des Volkes in Angriff genommen.

Termine und Hinweise

Bei allen Krankenkassen ist das Merkblatt über die Neuordnung der Krankenversicherung der Rentner erhältlich. Die Beschaffung wird empfohlen.

Alle sudetendeutschen Zahnärztinnen und Zahnärzte wurden zur Bildung einer Fachgruppe „Zahnärzte“ in der Sudetendeutschen Landsmannschaft aufgerufen. Es soll ein genauer Überblick über die sozialen und standespolitischen Fragen ermöglicht werden. Meldungen mit formlosen Angaben von Vor- und Zuname, Geburtstag, Geburtsort, Familienstand, früherer und jetziger Aufenthalt, Niederlassung und Zulassung zu den Kassen sind an den kommissarischen Bundesvertrauensmann Franz Schwanzer, Zahnarzt, Buschhütten, Kreis Siegen (Westfalen), zu richten.

Nach dem Zweiten Staatsangehörigkeitsgesetz können Erklärungen, nach denen die deutsche Staatsangehörigkeit ausgeschlagen wird, nur noch bis zum 30. Juni 1957 abgegeben werden.

Nach einer Entscheidung des 3. Senats des Bundessozialgerichtes darf eine Zusatzsterbegeldversicherung, die der Rentner vor seinem Tode abgeschlossen hat, auf das gesetzliche Sterbegeld nicht angerechnet werden.

Richtsatzmieten bleiben stabil

Der Verband der gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmungen hatte Erwägungen angestellt, die Richtsatzmieten von Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus, die bisher unter dem ersten Wohnungsbaugesetz festgelegt worden sind, angesichts der gegenwärtigen Entwicklung auf dem Kapitalmarkt zu erhöhen. Das Bundeswohnungsbauministerium beabsichtigt nun keinesfalls über Änderungen der Verträge, unter denen die Bauherren von Sozialwohnungen öffentliche Mittel erhielten, zu verhandeln, und diese Verträge lassen nach Angabe des Ministeriums eine Erhöhung der Mieten nicht zu.

Gewährung unverzinslicher Darlehen

Das Bundesfinanzministerium hat bestimmt, daß die Oberfinanzdirektionen sofort auf Antrag unverzinsliche Darlehen an über 60 Jahre alte oder bedürftige oder zumindest 50 Prozent im Erwerb durch Krankheit behinderte Rückerstattungsberechtigte, denen ein entsprechender Geldanspruch gegen das Deutsche Reich zusteht, gewähren können. Voraussetzung ist u. a. eine rechtskräftige Entscheidung oder ein rechtsgültiger Vergleich, nach denen das Deutsche Reich zur Zahlung eines RM- oder DM-Betrages verpflichtet ist.

Ein Darlehen kann auch auf Grund einer noch nicht rechtskräftigen Entscheidung gewährt werden, wenn dagegen von den Organen des früheren Reiches keine Rechtsmittel eingelegt wurden. Das Darlehen kann ferner gewährt werden, wenn in Höhe unstreitigen Betrages ein Teilvergleich geschlossen ist. Voraussetzung ist, daß der Berechtigte seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt in der Bundesrepublik hat oder in einem Staat, mit dem Bonn diplomatische Beziehungen unterhält, und auch in Israel oder Finnland.

Wichtig zum Währungsausgleich für Sparer

Das Bundesausgleichsamt in Bad Homburg hat nach Bemühungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit Schreiben vom 9. August 1956, Az. II/5—La 3952—37/56 folgendes mitgeteilt:

„Zu der Frage der Einzahlungen nach dem 8. Mai 1945 in der Tschechoslowakei ist in einer an die Landesausgleichsämter, die geschäftsführenden Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds und die Spitzenverbände der Geldinstitute gesandten Ergebnisniederschrift vom 23. Juli 1956 (II/5—LA 3 § 02—4/56) folgender Grundsatz niedergelegt worden: Einzahlungen auf Sparkonten in der CSR nach dem 8. Mai 1945 sind bis zum 15. November

1945 (Stichtag für die tschechische Vermögensanmeldung) zu berücksichtigen. Die Bedenken gegen diese Ausdehnung werden somit aufgegeben.“

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft empfiehlt daher allen sudetendeutschen Sparern, denen bisher ihre Einzahlungen auf Sparbücher, die sie in der Zeit vom 8. Mai bis 15. November 1945 vorgenommen haben, trotz Vorlage anerkannter Beweismittel nicht entschädigt wurden, unter Hinweis auf diese Mitteilung bei jener Stelle, die ihre Sparguthaben abgerechnet hat, die Nachprüfung und Richtigstellung dieser Abrechnung zu beantragen.

Sind Baukostenzuschüsse verloren?

Wie das Bundeswohnungsbauministerium mitgeteilt hat, sind verlorene Baukostenzuschüsse beim öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau künftig verboten. Der Mieter hat mit Beginn des kommenden Jahres das Recht, den verlorenen Baukostenzuschuß innerhalb eines Jahres zurückzufordern. Hat der Bauherr ein höheres Mietdarlehen oder eine höhere Mietvorauszahlung angenommen als die Bewilligungsstelle erlaubt hatte, so kann der zuviel geforderte Betrag gleichfalls zurückverlangt werden.

Von dem Verbot sind solche verlorenen Zuschüsse ausgenommen, die ein Dritter zugunsten eines Wohnungsuchenden, z. B. der Arbeitgeber für seine Arbeiter, gegeben hat.

Landwirtschaftliches Vermögen im Protektorat

Nach der Dritten Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes sind auch im ehemaligen Protektorat Böhmen und Mähren Ersatzeinheitenwerte für die landwirtschaftlichen Vermögen zu ermitteln. Es ist eine Sammlung aller für die Glaubhaftmachung des Vermögensbestandes dienlicher Unterlagen und Besitzbeschreibungen nötig. Brauchbare Unterlagen sind Grundbesitzbogen, die Flächenausmaße, Katastralreinerträge enthalten, weiter Kauf-, Pacht- und Übergabeverträge, Hofkarten, Feuerversicherungspolice, Besitzstandsregister aus Zusammenlegungsprojekten usw.

Inhaber solcher Unterlagen werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, diese an die Heimatauskunftsstelle für Böhmen und Mähren, München 22, Wagnmüllerstraße 20, zu senden, wo sie ausgewertet und umgehend wieder zurückgesandt werden.

Voraussetzung ist allerdings, daß der Dritte keine Auflagen für den Wohnungsuchenden damit verbindet. Die nach dem Lastenaus-

gleichsgesetz gewährten Aufbaudarlehen und die Einzahlungen von Genossenschaftsanteilen werden von den Bestimmungen nicht berührt.

Versorgungsansprüche der Postler

Der Bundespostminister hat angeordnet, daß alle Fälle erneut überprüft und ihm beschleunigt vorgelegt werden müssen, in denen bei sudetendeutschen Beamten des mittleren Dienstes durch eine Entscheidung nach § 7 G 131 die Anstellung auf Lebenszeit bisher unberücksichtigt geblieben ist. Die Bundespost hatte nämlich bisher die Auffassung vertreten, daß Postassistenten auf Widerruf trotz abgelegter Prüfungen nur Beamte auf Lebenszeit werden können, wenn sie das übertragene Amt fünf Jahre innehaben.

Dan betroffenen Personen, insbesondere auch den Witwen, wird empfohlen, sich umgehend mit der Bundespost in Verbindung zu setzen.

Selbsthilfe beim Wohnungs- und Familienheimbau

Um auch Bauherren mit geringem Barvermögen die Möglichkeit zur Schaffung eines eigenen Hauses zu bieten, ist im Zweiten Wohnungsbaugesetz (Wohnungsbau- und Familienheimgesetz) die Möglichkeit vorgesehen, das zur Finanzierung erforderliche Eigenkapital („Eigenleistung“) ganz oder teilweise im Wege der Selbsthilfe aufzubringen.

Das Bundesministerium für Wohnungsbau stellte hierzu fest, daß zur Selbsthilfe alle Arbeitsleistungen gehören, die zur Durchführung des Bauvorhabens dienen, insbesondere aber Handarbeit auf der Baustelle. In Betracht kommen Arbeitsleistungen des Bauherren selbst oder seiner Angehörigen sowie die Tätigkeit von Dritten, soweit sie unentgeltlich oder auf Gegenseitigkeit erfolgt (Nachbarschaftshilfe).

Der Wert der Selbsthilfe wird im Finanzierungsplan mit dem Betrag als Gegenleistung anerkannt, der gegenüber den üblichen Kosten der Unternehmerleistung erspart wird. Bei Beantragung öffentlicher Mittel gilt die Eigenleistung durch Selbsthilfe gegenüber den Bewilligungsstellen als sichergestellt, wenn nach der schriftlichen Erklärung eines Betreuungunternehmens oder der Gemeinde die Gewähr besteht, daß die Selbsthilfe im vorgesehenen Umfang geleistet wird.

Auf Grund einer im Zweiten Wohnungsbaugesetz vorgenommenen Änderung der Reichsversicherungsordnung sind überdies alle im Rahmen der Selbsthilfe tätigen Personen bei öffentlich geförderten oder steuerbegünstigten Familienheimen, Eigentumswohnungen oder Genossenschaftswohnungen automatisch prämiennfrei unfallversichert.

In Saaz wuchs Hopfen

für alle Welt — Verlust 20 Mill. Dollar

Was waren doch die Saazer für ein fröhliches Völkchen, und wie zwangsläufig, ob er wollte oder nicht, wurde der in ihre gemütliche Atmosphäre hineingezogen, der aus Zufall, Neugierde oder zu geschäftlichen Zwecken unter sie geriet.

Es ist gar nicht so lange her — bei dem letzten Landestreffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Bochum war es —, daß ich einigen dieser urwüchsigen Heimattypen begegnete. Natürlich tranken sie das binnendeutsche Pils, das sich von dem echten „Urquell“ allerdings wesentlich unterscheidet, und natürlich diskutierten sie vor ihren schäumenden Gläsern die heimatische Braukunst von ehemals, ganz besonders das Saazer Bier und die ebenso berühmte Gemütlichkeit in unserer alten Hopfenstadt. Wie breitete sich genießerisches Schmunzeln über aller Mienen, als die Rede auf das Hopfenpflückerfest kam, das alljährlich an der Grenze des Spätsommers seine Kreise weit über den engen Stadtbezirk hinaus zog. Und dann stimmte einer ein Lied an, ganz leise nur und zaghaft, aber mit glänzenden Augen, ein Lied, wie es die „Hopfenweiner“ sangen, wenn sie der landverbundenen Geschichten und Mären überdrüssig wurden, mit denen sie sich die Zeit vertrieben, wenn sie in den „Wauden“ saßen und die duftigen Dolden des Hopfens in die Körbe pflückten. Und ein zweites, ein drittes Lied folgten, um schließlich überzuwechseln in die munteren Weisen von damals, als sich Männlein und Weiblein, Saazer und Gäste, unter dem Hopfenerteckranz in eitel Lust und Freude auf den Tanzböden wiegten. Der eisgraue Saazer Stadtverordnete, den ich von früher her kenne, als er noch in der Blüte seiner Manneskraft stand, vermochte seiner Begeisterung keinen anderen Ausdruck zu geben, als mit den Stiefeln unter dem Tisch den Takt dazu zu stampfen.

Ja, unser Saaz! Liebliches, kleines, nordwestböhmisches Städtchen in der Ebene zwischen Kaaden und Laun, klein und unscheinbar, und doch eine geschätzte Größe im Reigen der ganz großen Handelsmittelpunkte in aller Welt. 8600 ha zusammenhängendes Hopfenanbaugelände, fürwahr ein Wertobjekt, das zu seinem Teil die Bedeutung der sudetendeutschen Wirtschaft deutlich illustriert. Objektive ausländische Schätzungen verbuchen den dem Sudetendeutschum 1945 allein im Saazer Gebiet zugefügten Verlust mit etwa 20 Millionen Dollar.

Hingebreitet lagen die Hopfenanlagen in einem überaus fruchtbaren Becken, das den Namen seiner Zentralstadt trug. Zierlich tänzelte die Eger, wie eine Schlange sich hinwindend, durch das flache Land, in dem nur dann und wann einmal Hügel und Forste aufschienen. Kaum irgendwo strahlte die Sonne so goldig, spiegelte sich der Himmel so blau im klaren Wasser, schien die Uppigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens so sehr ein kostbares Geschenk für das hüpfende Wasser wie eben hier im Saazer Land.



Saaz, Zentrum des Hopfenbaues in Böhmen

Und wie ein Juwel leuchtete von einem der Seltenheitshügel des Landes die Stadt Saaz, die kleine Stadt mit nur 18 000 Einwohnern, die die Bedeutung ihrer Vaterstadt als Metropole des Hopfenhandels gegen die dauernden slawisch-chauvinistischen Vorstöße wahrten und mehrten und die bis 1945 ihr Deutschum allem zum Trotz zu 86 Prozent behaupteten.

Kein Wunder, daß Saaz vor allem zur Erntezeit von Fremden nur so wimmelte, seiner Schönheit wegen, seines Frohsinns, und namentlich seiner Bedeutung wegen als wirtschaftlicher und auch als kultureller Faktor. War doch das Saazer Theater beispielsweise weithin bekannt als Sprungbrett manches namhaften Künstlers zu weltbedeutendem Ruhm.

Und in den kleinen, verräucherten Wirtsstuben, in denen die Traulichkeit aus allen Ecken strahlte, saß man dann zusammen und hob sein Glas der schönen sudetendeutschen Heimat zum Gruß. Einheimische und Fremde, darunter zahlreiche Ausländer, Städter und Bauern, Intellektuelle und Knechte und Mägde, Kaufleute und Händler, ste alte waren hier eine große Familie und fühlten sich wohl in einer Gemeinschaft, die alle Standesunterschiede verwischte. Ob es nun galt, den „Gurkenkönig“ zu wählen oder das Hopfenpflückerfest zu begehen, sie alle waren in ungebundener Freude dabei und machten mit und trugen Sonne im Herzen davon.

Wenn dann nach einem gemütlich verbrachten Abend, an dem man sich in aller Zucht und im säuberlichen Maßhalten doch noch immer ein Selbstzugeständnis des edlen Bieres gemacht hatte, in der sauberen, würzigen Luft, die die Tage und Nächte dieses Landes füllten,

heimwärts ging, da geriet man manchmal in leises Philosophieren. Es lag eben in der Luft und ließ sich nicht bezwingen. Da war der schmucke Marktplatz mit seinem alten Rathaus und der Pestsäule, da träumten berückende Bürgerhäuser ins tiefe Mittelalter hinein, da standen die trutzigen Stadttore und die alten Mauerreste, Zeugen einstigen Wehrwillens, und da wisperte es aus den Bögen und Schatten der Laubengänge von junger Liebe.

Da mochte es denn sein, daß man unversehens in den Sog der Streit- und Trostgespräche des „Ackermanns aus Böhmen“ geriet, dieser bedeutendsten Prosadichtung des ausgehenden Mittelalters aus der Werkstatt des Johannes von Saaz (Johannes von Schüttwa, 1383 bis 1411 Rektor der Saazer Lateinschule). Oder man besann sich, von lauterem Hopfengeistern geführt, etwa auf ein paar seiner Wahrprüche, wie: „... die Erde und alles, was sie enthält, ist auf Unstetigkeit aufgebaut. In dieser Zeit ist sie erst recht wandelbar geworden, denn alle Dinge haben sich verkehrt...“ Und doch kam uns damals nicht das leiseste Ahnen von der Treffsicherheit der Prophetie des Saazer Johannes, von der unheimlichen Wahrheit seiner Vision, die uns Gegenwartsgeschlecht die Verkehrung aller Dinge, die zuvor in der Rechtswelt noch etwas galten, höchstpersönlich erleben und erleiden ließ.

Albin Franz

Mutter Heimat

Sieben Schwerter dir im Herzen stecken,
o Heimat, schmerzreiche Mutter du.
Und dennoch lächelst du in allen
Schrecken

Und scheust, der Schatten Sorge uns
zu wecken,
und wirfst uns kleine Frühlings-
blumen zu.

Du mahnst, daß wir den Lerchen
lauschen sollen
und Weidenkätzchen sehn und Blumen
viel,

so sagt dem Kind die sieche Mutter:
„Spiel!“

Es soll nicht sehen, wie ihre Tränen
rollen,
und daß der Todeskummer sie betiel.

Alfred Görgl

„Reife Äpfel“

Waagerecht: 2. Spielkarte, 3. lat.: aus, 5. Bad im Sudetenland, 9. brit. Inselgruppe im Bengal. Meerbusen, 10. Mittler(in), 11. Sagengestalt des Sudetenlandes.

Senkrecht: 1. Sudetendeutscher Baukünstler, 4. Seeungeheuer, 6. Sinnbild, Abzeichen (Mehrzahl), 7. Teil der Graubündner Alpen, 8. Erinnerungsbau.

Auflösung aus Nr. 11

Waagerecht: 1. Marillen (Knödel), 6. Freytag, 9. Eis, 10. Ina, 12. N. St., 14. Ole, 16. Aar, 18. Elch, 20. Kot, 22. Ei, 23. Rat, 24. Litauen.

Senkrecht: 1. Mimi, 2. Ire, 3. Lein, 4. Lyssa (Hora), 5. Nab, 7. Gin, 8. (Marillen) Knödel, 11. All, 13. Tal, 15. Eck, 17. Rom, 19. (Lyssa) Hora, 21. Tau.

